

Genderreflektierende Jugendarbeit in Graz

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
einer Magistra der Philosophie

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von
Isabelle FANTINA

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften
Begutachter: Univ.-Prof. Dr.phil. Arno Heimgartner

An dieser Stelle möchte ich mich bei Professor Heimgartner bedanken, der mich während meiner Masterarbeit betreut und immer mit guten Ratschlägen und Ideen unterstützt hat. Weiters möchte ich mich bei meinen Eltern für die finanzielle Unterstützung bedanken und bei meiner Mama, die mir mit Rat und Tat zur Seite stand und mir auch bei der Korrektur der Arbeit eine große Hilfe war. Ganz besonders dankbar bin ich meinen Freundinnen und Studienkolleginnen, die sowohl fachlich als auch mental eine große Unterstützung für mich waren und denen ich viele tolle Anregungen zu verdanken habe.

Danke

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Datum:

Unterschrift:

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1) Einleitung..... | 6 |
| 2) Jugend – Was ist das?..... | 8 |
| 2.1) Annäherungen an den Begriff | 9 |
| 2.1.1) Die Jugend aus pädagogischer Sicht..... | 9 |
| 2.1.2) Die Jugend aus soziologischer Sicht..... | 12 |
| 2.1.3) Die Jugend aus entwicklungspsychologischer Sicht..... | 14 |
| 2.2) Was bewegt junge Menschen?..... | 16 |
| 2.2.1) Familie..... | 17 |
| 2.2.2) Arbeitswelt..... | 19 |
| 2.2.3) Sexualität..... | 20 |
| 2.3) emanzipatorische Jugend?..... | 23 |
| 3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts..... | 27 |
| 3.1) Der Gleichheitsansatz..... | 28 |
| 3.2) Der Differenzansatz..... | 30 |
| 3.3) Geschlecht als soziale Konstruktion..... | 31 |
| 3.4) Das Konzept des doing gender..... | 33 |
| 3.5) Dekonstruktion der Geschlechterrollen..... | 35 |
| 3.6) Die Entwicklung der Geschlechtsidentität..... | 36 |
| 3.7) Das konstruierte Bild des Weiblichen und Männlichen..... | 38 |
| 3.7.1) Männlichkeit..... | 38 |
| 3.7.2) Weiblichkeit..... | 43 |
| 4) Gendersensible Pädagogik..... | 46 |
| 4.1) Mädchenarbeit..... | 46 |
| 4.1.1) Entstehung..... | 46 |
| 4.1.2) Prinzipien der Mädchenarbeit..... | 48 |
| 4.1.3) Warum Mädchenarbeit? - Ziele..... | 50 |
| 4.2) Jungenarbeit..... | 52 |
| 4.2.1) Entstehung..... | 52 |
| 4.2.2) Prinzipien der Jungenarbeit..... | 53 |
| 4.2.3) Warum Jungenarbeit? - Ziele..... | 56 |
| 4.3) genderreflektierende Jugendarbeit..... | 57 |
| 4.4) Aktualität von genderreflektierenden Angeboten – Was wollen und brauchen Mädchen und Jungen?..... | 62 |
| 5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz..... | 65 |
| 5.1) Männerberatung Graz..... | 65 |
| 5.2) Frauengesundheitszentrum..... | 69 |
| 5.3) Mafalda..... | 72 |
| 6) Darstellung der Untersuchung..... | 73 |

| | |
|---|-----|
| 6.1) Fokussiertes Interview..... | 73 |
| 6.2) Gruppendiskussion..... | 75 |
| 6.3) Inhaltsanalyse..... | 77 |
| 6.4) Stichprobe und Durchführung..... | 78 |
| 7) Darstellung der Ergebnisse..... | 79 |
| 7.1) Arbeitsweisen und Inhalte..... | 80 |
| 7.2) Kooperationen..... | 87 |
| 7.3) Nachfrage..... | 88 |
| 7.4) Finanzierung..... | 89 |
| 7.5) Schwierigkeiten..... | 91 |
| 7.6) Reaktionen der Eltern..... | 93 |
| 7.7) Notwendigkeit der Arbeit..... | 95 |
| 7.8) Workshop..... | 99 |
| 7.9) Rollenbilder..... | 100 |
| 7.9.1) klassische Arbeitsteilung..... | 100 |
| 7.9.2) Berufswahl..... | 101 |
| 7.10) Ungleichheiten und Diskriminierung..... | 105 |
| 7.11) Homosexualität..... | 107 |
| 8) Diskussion..... | 109 |
| 8.1) geschlechtshomogene Arbeit..... | 109 |
| 8.2) Mädchenarbeit und Jungenarbeit im Vergleich..... | 110 |
| 8.3) Wo muss angesetzt werden?..... | 111 |
| 9) Literatur..... | 113 |
| 10) Anhang..... | 119 |
| 10.1) Interviewleitfaden..... | 119 |
| 10.2) Leitfaden der Gruppendiskussion..... | 119 |
| 10.3) Analyse – Codes..... | 120 |

1) Einleitung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit den Prinzipien, Arbeitsweisen und auch Schwierigkeiten der genderreflektierenden Jugendarbeit auseinander. Der Schwerpunkt wird dabei auf Graz gelegt. Das hat zur Folge, dass der Fokus vor allem auf geschlechtshomogener Arbeit liegt, also auf Mädchenarbeit und Jungenarbeit. Mit Aufkommen der Anliegen der zweiten Frauenbewegung wurde auch das System der Jugendarbeit kritisch hinterfragt. Auch in diesem Teilbereich der Gesellschaft wurde gleiche Teilhabe aller Geschlechter gefordert. Als eine Art Antwort auf die daraus resultierende Mädchenarbeit muss die Jungenarbeit gesehen werden. Als übergreifendes Forschungsziel kann die Frage nach Aktualität dieser speziellen Art der Jugendarbeit festgehalten werden. Gibt es überhaupt noch Interesse an einer solchen Arbeit und wird nach wie vor Notwendigkeit empfunden? Dabei ist es mir wichtig diese Frage nicht nur aus der Sicht von PraktikerInnen oder aus der Sicht von wissenschaftlichen Beiträgen zu beantworten. Die Mädchen und Jungen selbst sollen hier zu Wort kommen. Nehmen sie Ungleichbehandlungen wahr? Wenn sie solche wahrnehmen, wo und welchem Ausmaß begegnen sie ihnen? Hier muss auch nach dem Unterschied zwischen Mädchenarbeit und Jungenarbeit gefragt werden. Geht es diesen beiden Ansätzen gleich oder werden Differenzen bemerkbar. Hierbei werden vor allem Gespräche mit JugendarbeiterInnen herangezogen. Wie sieht es zum Beispiel mit der Anerkennung nach Außen aus? Gelten Mädchenarbeit und Jungenarbeit als gleich legitim bzw. nicht legitim? Auch die Einschätzungen der Jugendlichen spielen eine Rolle. Welche Unterschiede und Gleichheiten gibt es in der persönlich wahrgenommenen Unterdrückung von Frau und Mann? Die Beantwortung dieser Frage führt auch zur Beantwortung der Frage nach der Notwendigkeit der Arbeit. Wie im Laufe der Arbeit klar werden wird, leistet genderreflektierende Jugendarbeit einen wichtigen Beitrag zur Reflexion und Subversion der herrschenden Geschlechterhierarchien. Fühlen sich Jugendliche durch diese eingeengt, macht das genderreflektierende Jugendarbeit auch aus ihrer Sicht notwendig. Ausgehend von einer Auseinandersetzung mit dem Begriff der Jugend und aktueller Ansätze der Geschlechterforschung soll diesen Fragen nachgegangen werden. Neben

1) Einleitung

theoretischer Auseinandersetzung mit Mädchenarbeit und Jungenarbeit selbst, sollen diese beiden Theorien als Ausgangspunkt für die Beantwortung der Fragestellungen dienen. Einerseits muss zunächst der Terminus der Jugend und der Jugendlichen klar gemacht werden, um eine Basis zu schaffen. Genauso zentral sind gängige Konzepte der Geschlechterforschung, die die Kategorie Geschlecht als zentrales Geschlecht entlarven. An dieser Stelle möchte ich folgendes klar stellen. Unser gesellschaftliches System baut auf der Idee der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität auf. Heterosexualität wird zur Norm gemacht und es gilt als eine biologische Tatsache, dass das Geschlecht klar ein entweder Frau oder Mann eingeteilt werden kann. Diese Arbeit macht sich nicht zum Ziel, diese Thesen zu unterstützen oder zu reproduzieren. Dennoch nimmt sie diese Idee als Ausgangspunkt. Das hat den einfachen Grund, dass diese Vorstellung weitgehend als gesellschaftliche Tatsache gilt. Wie auch im Kapitel zur Dekonstruktion des Geschlechts klar wird, liegt hier die Betonung auf gesellschaftlich. Trotzdem spiegeln Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität eine kulturelle Realität wider. Sie bietet den Rahmen, in dem sich Jugendliche bewegen. Genau diesen Rahmen gilt es zu betrachten. Es wird also in Folge immer wieder von Frau oder Mann, Mädchen oder Junge gesprochen werden. Damit soll keine Binarität der Geschlechter reproduziert werden, sondern lediglich die Situation und die alltägliche Realität der jungen Menschen aufgezeigt werden.

Der empirische Teil dieser Arbeit beschäftigt sich mit Arbeitsweisen und Schwierigkeiten der Arbeit dreier Grazer Einrichtungen zur genderreflektierenden Jugendarbeit. Die drei Einrichtungen werden an späterer Stelle genauer vorgestellt. Wie schon erwähnt, wird der Fokus sowohl auf die Position der JugendarbeiterInnen, als auch auf jene der Jugendlichen gerichtet. Das soll zu einer ganzheitlichen Beantwortung der oben getätigten Fragen dienen.

2) Jugend – Was ist das?

In vielen unserer alltäglichen Kommunikationen gebrauchen wir den Begriff der Jugend. Doch Tatsache ist, dass dieser Begriff alles andere als klar definiert ist. Vielmehr geht es um eine recht breite Begrifflichkeit, welche sich auf das Lebensalter und damit einher gehende Verhaltensweisen bezieht.

„Der alltägliche Sprachgebrauch benennt mit dem Terminus ‚Jugend‘ nämlich eine von Kindheit und Erwachsenenleben unscharf unterschiedene Lebensphase, mit der bestimmte Verhaltensmuster und Eigenschaften verknüpft sind, die bei anderen Altersgruppen keine bzw. keine derartige Ausprägung erfahren“ (Ecarius / Eulenbach / Fuchs / Walgenbach 2011, S.13).

Wie gesagt, ist dies eine Beschreibung der Jugend, die wir im Alltag wiederfinden. Ohne Frage ist es eine ausreichende, wenn es um diesen Kontext geht. Wenn es jedoch um eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Thematik geht, kann obige Beschreibung nicht genug sein. Kurz gesagt: Jugend ist nicht gleich Jugend. Es muss deshalb immer vorab geklärt sein, in welchem Kontext man von Jugend spricht, in welchem Rahmen der Begriff eingebettet ist. So ist ein rechtswissenschaftlicher Jugendbegriff beispielsweise vollkommen anders als ein biologischer zu verstehen. Im ersten Fall geht es vor allem um strafrechtliche oder zivilrechtliche Auswirkungen, die mit diesem Lebensabschnitt einhergehen. Die Biologie bezieht sich in diesem Zusammenhang vor allem auf körperliche Veränderungen, die mit einem gewissen Alter verbunden sind. Mit der Betrachtung aus psychologischer Sicht ist vor allem die Entwicklung der Kognition und die emotionale Entwicklung gemeint (vgl. ebd. S. 13ff). Außerdem muss klar sein, dass der Jugendbegriff, den es einheitlich also ohnehin nicht gibt, auch einem historischen Wandel unterliegt. Weiters kann nicht davon ausgegangen werden, dass ein transkulturell einheitliches Verständnis besteht. Wenn nach einer Verallgemeinerung des Begriffs gesucht wird, könnte man sich darauf beziehen, dass in den meisten Fällen mit Jugend der Übergang von Kindheit zum Erwachsensein gemeint ist. Was die Grenzen dieser Phase, also das Alter, betrifft, ist eine klare Definition kaum möglich. Mit dieser Beschreibung gehen also alle

2) Jugend – Was ist das?

Vorgänge einher, mit denen sich ein junger Mensch auseinander setzen muss. Seien das nun körperliche Veränderungen, psychologische oder soziologische Prozesse. Allerdings kann Jugend nicht mehr so einfach als ein Übergang gesehen werden. Waren früher die Heirat oder aber auch der Einstieg in das Erwerbsleben eine eindeutige Markierung zum Übertritt ins Erwachsenenleben, können diese Ereignisse heute nicht mehr so klar als solche definiert werden. Demnach ist es ratsam, Jugend nicht mehr als eine abgetrennte Phase des Übergangs zu begreifen, sondern vielmehr als etwas Dynamisches (vgl. Zimmermann 2006, S. 154f).

2.1) Annäherungen an den Begriff

Wie schon dargelegt ist der Begriff der Jugend in einer Vielzahl von Disziplinen verankert. Um ein abgerundetes Bild zu erhalten, sollte ein Querschnitt aus diesen Darstellungen gezogen werden. In Hinblick auf diese Arbeit werde ich mich nun vor allem auf drei Zugänge beziehen. Ich halte die Definition aus Sicht der Pädagogik, der Soziologie und der Entwicklungspsychologie für notwendig um einen passenden Blick zu erhalten. Auf den folgenden Seiten werden diese drei Blickwinkel dargestellt. Natürlich spielen auch Bereiche wie Biologie oder Rechtswissenschaften eine bedeutende Rolle in der Definition von Jugend. Aber zu diesem Zwecke ist eine Vernachlässigung dieser Bereiche durchaus zulässig.

2.1.1) Die Jugend aus pädagogischer Sicht

Die Pädagogik stellt in diesem Zusammenhang die Jugendlichen als Subjekt in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Dabei ist immer zu bedenken, dass es gewisse Normen und Wertvorstellungen geben muss, die sich auf die Arbeit zentral auswirken. Anders wäre gar keine Pädagogik möglich, da sie sich immer an gewissen Zielen orientieren muss. Ecarius / Eulenbach / Fuchs / Walgenbach beziehen sich zunächst auf Sprangers Werk „Psychologie der Jugend“ als zentralen Beitrag für die pädagogische Diskussion um die Jugend. Dabei ist für ihn der Begriff der Kultur äußerst zentral (vgl. ebd. 2011, S.19f).

2) Jugend – Was ist das?

„Das Ziel der jugendlichen Entwicklung liegt für ihn nämlich in der kulturellen Teilhabe durch ein Weiterarbeiten an der Kultur. (...) Jugendliche sollen Kulturträger [Anm. d. V.: und Kulturträgerinnen] sein und Kulturwerte schaffen (ebd. 2011, S.22).

Spranger verweist an dieser Stelle auf Rousseaus Ausdruck einer zweiten Geburt. Denn mit dem Jugendalter geht eine differenzierte und reflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Person und der eigenen Interaktion mit der Gesellschaft einher. Während seiner Abhandlung zu diesem Thema geht er besonders auf das Hineinwachsen der Jugendlichen in die Gesellschaft ein, weshalb auch Punkte wie politische Haltung, Religion oder auch Beruf im Mittelpunkt stehen. Auch die Auseinandersetzung mit Begriffen wie Moral und Recht behandelt er in seinem Werk. In Hinblick auf diese Punkte beschäftigt ihn die Frage mit welchen Krisen und Problemen Jugendliche auf ihrem Weg zur Eingliederung in die Gesellschaft konfrontiert sind. Ausgehend von diesen Überlegungen stützt er seine Theorien auf sechs verschiedene Typen von Jugendlichen. Anhand von diesen wird klar, dass sein Blick auf die Geschlechterrollen ein sehr traditioneller ist. So beschreibt er den liebevollen, familiären Typ als jenen, der jugendliche Mädchen repräsentiert (vgl. Ecarius / Eulenbach / Fuchs / Walgenbach 2011, S.20-25). Von seiner stereotypen Zuteilung der Rollen möchte ich mich distanzieren. Trotzdem ist die grundsätzliche Ansicht von Jugendlichen als KulturtägerInnen eine sehr hilfreiche für die Ziele dieser Arbeit. Ich werde mich im Verlauf der Arbeit nur auf diesen Teilaspekt seiner Theorien beziehen.

Eine weitere Überlegung, die den pädagogischen Auslegungen des Begriffes der Jugend zuzuordnen ist, ist die Jugendtheorie nach Petzelt und Fischer. Mit Hilfe von Tagebuchaufzeichnungen Jugendlicher wurde dieses Modell der jugendlichen Entwicklung erarbeitet. Vor allem Fischer weist in seinen Texten immer wieder darauf hin, dass eine Jugendtheorie, die sich als eine pädagogische versteht, die Jugendlichen selbst in den Mittelpunkt stellen muss. Nicht gesellschaftliche Gegebenheiten unter denen die Jugendlichen aufwachsen oder entwicklungspsychologische und biologische Überlegungen stehen im Vordergrund. Vielmehr ist es der Prozess der Bildung und des Lernens der Jugendlichen an Subjekten, der im Zentrum des Interesses steht. Das Ziel der Entwicklung im

2) Jugend – Was ist das?

Jugendalter ist das Erwachsenensein. Diese Entwicklung geht laut Fischer und Petzelt aktiv von statten. Die jungen Menschen formen sich selbst durch diesen Prozess. Dabei durchlaufen sie ein Phasenmodell, welches sich jeweils durch besondere Eigenschaften auszeichnet. Mit dieser Überlegung geht die Folgerung einher, dass nur durch dieses Wissen um die speziellen Eigenschaften der Phasen sinnvolles, pädagogisches Handeln möglich sein kann. Unter anderem erklärt diese Theorie auch die Loslösung der Jugendlichen von ihren Eltern. Die Pubertät bringt den Wunsch nach der Überprüfung von Werteeinstellungen mit sich. Das heißt, dass die jungen Menschen diese für sich selbst als wahr erleben wollen und sich nicht mit den Einschätzungen der Erwachsenen abgeben. Das führt zu den Wünschen nach Freiheit und Abgrenzung. Aus diesem Grund wird auch stärker der Kontakt zu Gleichaltrigen gesucht. Die jungen Menschen befinden sich in dieser Phase auf der Suche nach den „richtigen“ Werten, auf der Suche nach sich selbst. Auf dieser Suche gilt für die pädagogische Arbeit vor allem eines zu beachten: Jugendliche müssen ernst genommen werden. PädagogInnen sollen auf jeden Fall erkennen können, in welcher Phase sich der / die Jugendliche befindet um dann adäquat zu reagieren. Da die Entwicklung zum Erwachsenensein also nur durch eine aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt passieren kann, sollte ein möglichst jugendfreundliches Umfeld geschaffen werden (vgl. Ecarius / Eulenbach / Fuchs / Walgenbach 2011, S.25-31).

Lajali Abuzahra beginnt ihren Beitrag zum sechsten Bericht zur Lage der Jugend in Österreich mit folgenden Worten.

„Junge Menschen sind in erster Linie Menschen. Es handelt sich bei dieser Aussage um keine Tautologie und auch nicht um eine selbstverständliche Selbstverständlichkeit. Vielmehr geht es darum, einen Aspekt zu betonen, der nicht immer als gegeben wahrgenommen wird: Junge Menschen sind denkende Wesen, die selbständig handeln und dementsprechend auch selbständig entscheiden können. Daraus folgt, dass sie auch ein Recht darauf haben, ihre Entscheidungen auch tatsächlich selbst zu fällen“ (ebd. 2011, S.43).

Um diesen Gedankengang auch wirklich in die Praxis umsetzen zu können, muss

2) Jugend – Was ist das?

die Kluft zwischen der Jugend und dem Alter geschlossen werden. Jugendliche sollen nicht mehr als eine Art Parallelgesellschaft angesehen werden, sondern als Teil der Gesellschaft. Umgelegt auf die Bemühungen der Jugendarbeit heißt das also, dass Jugendliche als eigenständige und vollständige Personen gesehen werden sollen, denen SozialpädagogInnen auf ihrem Weg zur Seite stehen und sie unterstützen. Das Fachpersonal muss den / die Jugendliche als Person wahr und ernst nehmen (vgl. Abuzahra 2011, S.43).

Diese drei angesprochenen Positionen aus pädagogischer Sicht zeichnen ein Bild der Jugendlichen, welches für mich zentral ist. Junge Menschen sind aktive Personen, die ihr Leben und sich selbst eigenständig gestalten. Sie sind als vollwertig zu betrachten und leisten einen wertvollen Beitrag innerhalb der Kultur. Weil sie dies in keinem luftleeren Raum tun, wird im nächsten Kapitel auf soziologische Zusammenhänge eingegangen.

2.1.2) Die Jugend aus soziologischer Sicht

Innerhalb des Jugendbegriffes ist außerdem an die Persönlichkeitsentwicklung des jungen Menschen zu denken. Dieser Vorgang geht allerdings einher mit einer Loslösung von strukturierten Gemeinschaften. Heute ist es eher üblich innerhalb eines vage definierbaren Freundeskreises aufzuwachsen. Auf dem Weg hin zu einer in die Gesellschaft eingefügten Person ist die Integration in einer Gruppe von Gleichaltrigen unumgänglich. Mit diesem Prozess muss zunächst eine Ablösung und ein Finden der eigenen Identität einher gehen.

„Die Jugendlichen sind auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft, sie beobachten das gesellschaftliche Organisationsgefüge. Gerade dieser Prozess des Beobachtens bewirkt eine reflektierte und kritische Einschätzung gesellschaftlicher Hierarchien, die Ursache für vermehrte Protesthaltungen ist. Politische Werthaltungen werden übernommen und in manchen Fällen beginnt die Partizipation als Staatsbürger/in. Die Jugendlichen entwickeln die Fähigkeit, sich selbst einzuordnen“ (Richter 2011, S.28).

2) Jugend – Was ist das?

Was die Abgrenzung des Jugendalters angeht, spricht Richter von fließenden Übergängen. Waren die Phasen der Jugend und des Erwachsenenseins einst klar definierbar getrennt durch Familiengründung, Heirat oder Berufstätigkeit, sind die Grenzen heute nicht mehr so klar zu benennen. Die Gründung einer Familie passiert nun in der Regel später und der Auszug aus dem Elternhaus dagegen früher. Er spricht von der sogenannten Postadoleszenz, welche sich in den 1980ern zu entwickeln begann. Damit ist gemeint, dass zwar die geistige und intellektuelle Reife der jungen Menschen erreicht wäre, aber die Lebensumstände einem Erwachsenenleben nicht entsprechen. So bleibt zum Beispiel ein Großteil noch in einer Ausbildungssituation, befindet sich in einer Vollzeitbeschäftigung und ist von einer Familiengründung noch weit weg. Ein weiteres Indiz für die verschwommenen Grenzen dieser Phase ist die Wohnsituation der jungen Menschen. Zwar ziehen sie öfters früher als einst aus dem elterlichen Haus aus, behalten aber dort ihr Jugendzimmer und nehmen weiterhin Annehmlichkeiten wie Kochen oder Wäschewaschen in Anspruch. Generell unterscheidet Richter zwei Phasen der Jugend. Bei der ersten Phase handelt es sich um die Pubertät. Diese Phase skizziert er etwa vom 12. bis zum 17. Lebensjahr. Die zweite Phase der Jugend kann sich allerdings ungefähr bis zum 30. Lebensjahr hinziehen. Weil wir uns schon sehr früh entscheiden müssen, welchen beruflichen oder schulischen Weg wir einschlagen möchten und wir an diesem Punkt mit einer Vielzahl von Möglichkeiten konfrontiert werden, ergeben sich auch eine große Zahl von verschiedenen Formen von Lebensläufen und damit von Jugend. Neben diesen Unterschieden sind auch soziale und ökonomische Differenzen zwischen den Familien ausschlaggebend für die sozialen Unterschiede. Ein weiterer Faktor, der in den letzten Jahren zu einem veränderten Verständnis von Jugend geführt hat ist die Globalisierung. Besonders soziale Netzwerke werden in diesem Zusammenhang erwähnt. Doch nicht alle Jugendlichen haben den gleichen Zugang zu diesen Möglichkeiten bzw. die Möglichkeit der Nutzung. Auch unterschiedliche Werte und Vorstellungen führen zu Differenzierungen. Diese drücken sich unter anderem in verschiedenen Jugendszenen aus (vgl. Richter 2011, S.28-30).

Hier wird wiederum klar, dass die gesellschaftliche Situation der Jugendlichen mitgedacht werden muss. PädagogInnen müssen beachten, in welcher Phase ihres

2) Jugend – Was ist das?

Lebens sich die Jugendlichen befinden und wie sich diese auf ihre Entwicklung auswirkt. Denn obwohl junge Menschen ihre Umgebung aktiv gestalten, ist immer ein gewisser Rahmen vorgegeben.

2.1.3) Die Jugend aus entwicklungspsychologischer Sicht

Wie schon aus den beiden vorherigen Sichtweisen gehört, sieht auch die Psychologie eine Ausdehnung des Jugendbegriffes bzw. der Jugendphase. Dreher beschreibt im sechsten Bericht zur Lage der Jugend in Österreich einen früheren Beginn sowie einen späteren Abschluss der Jugendphase. Sie weist darauf hin, dass in Texten mit einem entwicklungspsychologischen Fokus keine einheitlichen Begriffe zur Klärung der verschiedenen Abschnitte der Jugend verwendet werden. Dennoch bezieht sie sich in ihrem Beitrag auf folgende Einteilung: früher Adoleszenz (10-13 Jahre), mittlere Adoleszenz (14-17 Jahre) und späte Adoleszenz (18-21 Jahre). Auffallend ist hier, dass im Unterschied zu pädagogischen Ansätzen das Jugendalter schon viel früher zu enden scheint. Es muss dabei allerdings unbedingt mit bedacht werden, dass für solch eine Zuteilung von Altersstufen auf die Einbeziehung jeglicher individueller Entwicklung verzichtet werden muss. Die Entwicklungspsychologie geht also davon aus, dass individuelle Entwicklungsschritte auf die menschliche Phylogenese zurückzuführen und von dieser abzuleiten sind. Lange Zeit galt die Jugendphase als eine Zeit der Krise und Widerstände. Aus heutiger Sicht wird diese Ansicht gemildert, da jeder Entwicklungsschritt notwendig ist, um zum nächsten zu gelangen, so auch die Adoleszenz. Generell wird der Begriff Krise in diesem Zusammenhang nur mehr ungern verwendet, da er zu drastisch wirkt. Diese Phase ist von großer Unsicherheit und teilweise Orientierungslosigkeit gekennzeichnet. Die jungen Menschen sind konfrontiert mit großen Veränderungen und müssen sich damit auseinandersetzen. Trotzdem erscheint der Begriff der Krise als unpassend (vgl. Dreher 2011, S.33-34). Aktuelle Ansätze kennzeichnen das Jugendalter vor allem in Hinblick auf die Entwicklungsarbeiten, welche die Jugendlichen in dieser Zeitspanne leisten müssen. Dieser Ansatz sieht Entwicklung als einen Prozess des Lernens, der niemals aufhört

2) Jugend – Was ist das?

und sich über das gesamte Leben erstreckt. Das heißt also, dass es je nach Lebensalter spezifische Entwicklungsaufgaben zu bestehen gibt. Im Jugendalter wären diese zum Beispiel *„die (Neu-)Konzeptualisierung von Identität, Eltern-, Freundschafts- und Partnerbeziehungen, Aufbau von Autonomie (emotional, kognitiv, verhaltensbezogen), Ausbildungs- und Berufsorientierung, die Übernahme der Geschlechtsrolle, bis hin zu Zukunftsentwürfen des eigenen Lebensstils“* (Dreher 2011, S.35). Auch Ecarius, Eulenbach, Fuchs und Walgenbach sprechen von diesen Entwicklungsaufgaben als zentrale Themen der Jugend (vgl. ebd 2011, S.37). Dreher führt aus, dass sich diese Aufgaben aus einem Zusammenspiel von verschiedenen Veränderungen im Lebens der jungen Menschen ergeben. Diese sind biologischer und individueller Natur, sowie auch Veränderungen im Umgang mit der Gesellschaft. Weiters impliziert dieses Konzept die Notwendigkeit einer aktiven Auseinandersetzung des Individuums mit diesen Aufgaben. Der junge Mensch entwickelt sich also nicht streng entlang eines Schemas, sondern muss auch selbst Initiative zeigen und ist somit auch Ko-AutorIn dieser Entwicklung. Die Autorin weist in diesem Zusammenhang auf aktuelle Studien zum Thema Hirnforschung hin, welche von einer aktiven Gestaltung ausgehen (vgl. Dreher 2011, S. 35). Entwicklungsaufgaben sind nicht nur abhängig von dem Altersabschnitt, in dem sich der Mensch gerade befindet. So sind sie zum Beispiel auch unterschiedlich von Kultur zu Kultur. Auch der Zeitgeist hat großen Einfluss auf diese. Das heißt also, dass die Aufgaben von der individuellen Entwicklung der Person und dem kulturellen Rahmen und dessen Anforderungen abhängig sind (vgl. Zimmermann 2006, S.165-166). Für den pädagogischen Bereich würde das vor allem die Position der Begleitung der jungen Menschen während dieser aktiven Entwicklung hervor streichen. Ein/e SozialpädagogIn kann dem /der Jugendlichen auf dem Weg zu einem erfolgreichen Abschluss der Entwicklungsaufgaben zur Seite stehen (vgl. Dreher 2011, S.35).

Alle drei Ansätze zeigen also, dass der junge Mensch vor allem als Mensch und als eigenständige Person gesehen werden muss. Die Fachkraft hat nicht das Recht formend in die Entwicklung der Jugendlichen einzugreifen. Vielmehr soll sie ihnen beratend, unterstützend und begleitend zur Seite stehen.

2.2) Was bewegt junge Menschen?

Ich möchte mich in diesem Kapitel mit einigen ausgewählten Themen aus den Lebenszusammenhängen von Jugendlichen und deren Bedeutung für Jungen und Mädchen beschäftigen. Dazu werden Themen wie Familie, Ausbildung / Arbeit und Sexualität zählen. Außerdem werde ich einen Überblick der jugendlichen Meinungen über die bestehenden Geschlechterverhältnisse geben. Dabei beziehe ich mich auf zwei österreichische Studien zum Thema „Wertewelt junger Menschen in Österreich“.

In Anlehnung an Erikson beschreiben Friesl und Polak die zentrale Aufgabe des Jugendalters in der Findung der Identität. Damit geht natürlich eine bestimmte Wertehaltung einher (ebd. 2001, S.14). An dieser Stelle soll der Frage nachgegangen werden, welche Wertekonzepte für die Jugend zur Zeit hoch im Kurs stehen. Da im Zusammenhang mit dem im Empirieteil beschriebenen Workshops vor allem die Themen Schönheitsideale, Körper und Emotionen im Zusammenhang mit der Kategorie „Mann-Sein“ behandelt werden, werden diese Bereiche später noch genauer betrachtet. Hier sollen nun kurz allgemeine Lebensbereiche wie Familie oder Beruf und die Stellungnahme der Jugendlichen dazu beschrieben werden.

Folgendes Zitat beschreibt die Bedeutung des Begriffes Werte und Werteorientierung welche Bedeutung diese im Zusammenhang mit jungen Menschen haben.

*„Unter Werteorientierung verstehen wir persönliche, wünschenswerte Lebensziele, nach denen Jugendliche in ihrem jeweiligen sozialen Kontext ihre Wahrnehmungen bewerten und ihr Handeln ausrichten“
(Reinmuth / Sturzbecher 2007, S. 17).*

In Anbetracht dieser Definition kann also davon ausgegangen werden, dass auch die Auslegung der eigenen Geschlechtsidentität stark von Wertvorstellungen geprägt ist. So zeichnet sich zum Beispiel bei den Mädchen eine starke Tendenz hin zu Familie und hin zu altruistischen Werten wie „sich um andere kümmern“ ab. Jungen geben Werten wie materieller Absicherung im Beruf einen höheren Stellenwert (vgl.

2) Jugend – Was ist das?

Landua 2007, S. 26f). Die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen werde ich an späterer Stelle beleuchten. An dieser Stelle möchte ich zunächst einige allgemeine Bereiche, die im Jugendalter von großer Wichtigkeit sind, betrachten. Diese Themen sind Familie und Beziehungen, Beruf, Ausbildung und Sexualität. Dabei beziehe ich mich auf Ergebnisse der 16. Shell Studie, des sechsten Berichts zur Lage der Jugend in Österreich und der österreichischen Wertestudie zur Wertewelt der Jugendlichen.

2.2.1) Familie

Zunächst muss definiert werden, dass sich dieser Beitrag sowohl auf die Herkunftsfamilie der Jugendlichen als auch auf selbst eingegangene Partnerschaften bezieht.

Familie und ihrer Strukturen sind vor allem seit dem zweiten Weltkrieg einem ständigen Wandel unterlegen. Von einem kleinen Aufbruch der Rollenverteilungen, über die Rückkehr zur klassischen Kleinfamilie, einem deutlichen Anstieg der Scheidungsrate und schließlich dem Aufkommen einer wahren Vielfalt von familiären Lebensweisen, hat sich einiges getan. Auch für Jugendliche gelten die verschiedensten Formen der Familie als normal. Kleinstfamilie, bestehend aus einem Elternteil und einem Kind, der klassischen Kleinfamilie, Großfamilie oder auch die Patchwork-Familie, all das gilt als gesellschaftlich akzeptiert. Die HerausgeberInnen der Shell-Studie wollten nun wissen, welchen Stellenwert Familie im Leben junger Menschen hat. Dazu wurde schlicht und einfach die Frage gestellt, ob eine Familie wichtig ist um glücklich und zufrieden zu sein. Auf diese Frage antworteten 71% der Jungen und 81% der Mädchen mit ja. Obwohl es nach wie vor einen Unterschied zwischen den Geschlechtern gibt, ist die Wichtigkeit der Familie auf beiden Seiten im Vergleich zu früheren Untersuchungen gestiegen. Gleichzeitig wurde nach der Wichtigkeit des Kinderwunsches gefragt, nachdem der Faktor Familie so groß geschrieben wurde. Die Fragestellung wurde wieder ähnlich gehalten. Braucht man Kinder um glücklich zu sein? Die Antworten der Jugendlichen hielten sich in etwa in Waage. Es lässt also darauf schließen, dass mit dem Begriff

2) Jugend – Was ist das?

Familie vor allem die eigenen Eltern und der/die PartnerIn in Verbindung gebracht wurden, weniger die eigenen zukünftigen Kinder. Außerdem wird angegeben, dass es den Jugendlichen vor allem wichtig ist, dass Kinder in die Lebensplanung passen und mit ihrer Karriere vereinbar sind. Anders sieht es hingegen beim Kinderwunsch selbst aus. Hier antworten rund 70% der Jugendlichen, dass sie sich sehr wohl Kinder wünschen. Angestiegen ist zwar jener Prozentanteil, der sich keine Kinder wünscht, dennoch bleibt der Prozentsatz im einstelligen Bereich. Die große Diskrepanz zwischen den beiden erhobenen Werten, Kinder betreffend, erklären sich die AutorInnen durch die hohe Unsicherheit in Bezug auf die Verwirklichung des Kinderwunsches. Schließlich ist dieser abhängig vom Finden eines/einer PartnerIn, der Vereinbarkeit mit dem Beruf und finanziellen Ressourcen. Werden die Ergebnisse im Vergleich zu früheren Studien betrachtet, zeigt sich eine Angleichung der Antworten zwischen den Geschlechtern. Erwähnenswert bleibt noch, dass für 71% der Jugendlichen zwei Kinder die ideale Anzahl ist. Was das Thema Partnerschaften angeht, geben rund ein Drittel der Befragten an, dass sie in einer festen Beziehung leben. Partnerschaft wird generell mit steigendem Alter wichtiger. Was den Unterschied zwischen den Geschlechtern angeht, ist zu erkennen, dass Mädchen eine Partnerschaft für wichtiger als Jungen einstufen. Dennoch ist klar, dass sich Jugendliche keineswegs vom Wert Familie abwenden. Vielmehr scheinen sie äußerst an fixen und beständigen sozialen Gefügen orientiert (vgl. Leven / Quenzel, Hurrelmann 2010, S.55-63). Allgemein ist zu sagen, dass die Shell-Studie darauf hinweist, dass persönliche Bindungen für die Jugendlichen an Wichtigkeit zugenommen haben. Auch die Wertigkeit von Freundschaften ist im Vergleich zu früheren Untersuchungen angestiegen. Eine treue Partnerschaft voller Vertrauen wird ebenfalls als wertvoller empfunden (vgl. Gensicke 2010, S.195-196). Auch die österreichische Studie Lieben-Leisten-Hoffen weist darauf hin, dass feste Beziehungen und Partnerschaft hoch im Kurs stehen, denn auch hier werden Werte wie Familie und Beziehungen von rund zwei Drittel der Jugendlichen mit „sehr wichtig“ deklariert. Im Gegensatz zur Shell-Studie bringt diese Studie allerdings noch klar den Aspekt des Single-Seins heraus. Hierbei macht etwa ein Drittel der befragten Jugendlichen klar, dass Familienplanung momentan noch kein Thema für sie ist. Das Ausleben der Jugend steht für diesen Teil im Vordergrund (vgl. Kromer /

2) Jugend – Was ist das?

Hatwagner 2008, S.22-23).

Es wird ersichtlich, dass es keine klare Abgrenzung zwischen den Geschlechtern gibt. Sowohl für Mädchen als auch für Jungen sind Familie und Partnerschaft zentral.

2.2.2) Arbeitswelt

Jugendliche befinden sich in ihrem Lebensalter auf dem Absprung in die Arbeitswelt. Die Bedingungen für Jugendliche am Arbeitsmarkt haben sich in den letzten Jahren laufend verändert. Es wundert also auch nicht, dass der Bereich der Arbeit an Wichtigkeit dazu gewonnen hat (vgl. Kromer / Hatwagner 2008, S.46). Verschiedenste Veränderungen am Arbeitsmarkt haben dazu geführt, dass die Lage für Jugendliche immer schwieriger zu bewältigen ist. Die Anforderungen einer spezifischen Ausbildung steigen, es herrscht größere Wahlmöglichkeit und damit auch größere Unsicherheit, ständige Weiterbildung wird gefordert, Migrationshintergründe können unter Umständen zu einem Problem werden und schließlich sehen sich Jugendliche, aber nicht nur sie, mit einem Wandel der Geschlechterverhältnisse konfrontiert. Das Modell, das den Mann als Ernährer der Familie propagiert, greift nur mehr sehr selten. Die Arbeitslosenquote bei Jugendlichen liegt in Österreich etwa bei 18%. In diese Kategorie fallen all jene, die drei Monate oder mehr als arbeitslos gemeldet waren oder sind. Generell ist dies keine schlechte Quote. Es muss allerdings bedacht werden, dass auch Lehrlinge als beschäftigt gelten (vgl. Lassnigg 2011, S.133-136). Dennoch ist Arbeitslosigkeit das Thema, das Jugendlichen am meisten Kopfzerbrechen bereitet, wenn es um die Kategorie Arbeit geht. Sie wünschen sie vor allem einen sicheren Arbeitsplatz mit einer guten Bezahlung. Wobei der Wunsch nach einer sicheren Stelle überwiegt (vgl. Kromer / Hatwagner 2008, S.46-47). Was die Zukunftspläne der Jugendlichen angeht, zeichnen sich zwar Bedenken ab, aber trotz der unsicheren Lage am Arbeitsmarkt zeigt sich der Großteil der Jugendlichen sicher, ihre Pläne auch in die Tat umsetzen zu können. 70% der Befragten gehen davon aus, dass alle jene, die eine Ausbildung haben auch eine Anstellung bekommen. Allerdings ist den jungen

2) Jugend – Was ist das?

Menschen auch durchaus bewusst, dass die Lage am Arbeitsmarkt und die herrschende Wirtschaftslage einen Eintritt in den Beruf erschweren (vgl. ebd. 2008, S.53-55). Die Berufswahl der jungen Menschen ist nach wie vor von einer sehr dominanten Geschlechtertrennung gezeichnet. Immer noch werden typische Frauenberufe vorwiegend von Mädchen gewählt. Dies führt allerdings auch zu einem Einstieg in einen schlechter gestellten und schlechter bezahlten Beruf. Diese Bereiche sind vor allem im Sozial-, Dienstleistungs- und Gesundheitsbereich angesiedelt (vgl. Lassnigg 2011, S.142). Die Teilung in Produktionsarbeit für Männer und Reproduktionsarbeit für Frauen ist nach wie vor für die Berufswahl auffallend präsent. Eine geschlechtsspezifische Teilung des Arbeitsmarktes ist empirisch überprüfbar (vgl. Pitro 2001, S.5 / Mürner o.J., S. 1). *„Männer erledigen jenen Teil der gesellschaftlichen Arbeit, der nach außen hin sichtbar, messbar und somit wertvoll und wichtig ist“ (Pitro 2011, S.5).*

Wie schon erwähnt, steht der Wunsch nach einer fixen und sicheren Stellung bei den jungen Menschen an erster Stelle. Sogar neun von zehn Befragten gaben dies als ihren Hauptwunsch an. Gleich davon gefolgt liegt der Wunsch nach einer sinnvollen Tätigkeit, die die Jugendlichen erfüllt. Es fällt außerdem auf, dass die jungen Menschen auch großen Wert auf eine ausgewogene Beziehung zwischen Beruf und Freizeit legen. Trotz einer sinnvollen Tätigkeit soll die Freude am Leben und der Genuss nicht zu kurz kommen. Demnach wird Arbeit sehr wohl als etwas empfunden, das hauptsächlich zur Existenzsicherung dienen soll. Trotzdem spielen auch hier immer wieder die Faktoren der Selbstverwirklichung und der sinnvollen Tätigkeit mit (vgl. Kromer / Hatwagner 2008, S.48-49).

2.2.3) Sexualität

Das Thema Jugendliche und Sexualität wird oft mit einem sehr negativen Beigeschmack behandelt. Neudecker und Valtl greifen in ihrem Beitrag zu diesem Thema Begriffe wie sexuelle Verwahrlosung oder Generation Porno auf. Solche Kategorisierungen werden in diesem Zusammenhang nur zu gerne verwendet. Doch wie sieht es wirklich aus? Welchen Zugang haben junge Menschen zur Sexualität? Durch die allzu leichte Zugänglichkeit zu pornografischem Material via Internet oder

2) Jugend – Was ist das?

sonstigen Medien sehen sich Jugendliche oft überfordert. Die breite Masse der Gesellschaft klagt über einen Werteverlust der Jugend und prangert diese an. Der Beitrag des sechsten Berichts zur Lage der Jugend in Österreich bezieht sich auf eine österreichische Studie nach Weidinger / Kostenwein / Drunecky aus dem Jahre 2001. An dieser Stelle wird kritisch angemerkt, dass das Interesse vor allem meist auf dem Erleben des ersten Koitus liegt. Diesen erleben die meisten Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren (vgl. Neudecker / Valtl 2011, S.295-297). Im Hinblick auf die Frage nach der sexuellen Vielfalt und der Heteronormativität finde ich den Punkt über gleichgeschlechtliche Erfahrungen interessant. 13% der Mädchen und 7% der Jungen gaben an, solche Erfahrungen bereits gemacht zu haben. An späterer Stelle werde ich noch erläutern, dass Homosexualität vor allem im Konzept der Männlichkeiten einen komplexen Stellenwert hat. Das erklärt auch die Aussage der meisten befragten Jungen, dass sie Homosexualität ablehnen. Es zeigt sich außerdem, dass mit steigendem Alter Selbstbefriedigung als etwas Natürliches angesehen wird. Dies bedeutet vor allem bei den Mädchen etwas Neues, galt doch lange Zeit Masturbation als unschicklich für Mädchen und Frauen. Pornografisches Material ist ein fixer Bestandspunkt im Sexualleben junger Menschen. Die Hälfte der befragten Mädchen fühlt sich von Pornos abgestoßen, wogegen sich über die Hälfte der Burschen davon angezogen fühlt und diese auch als erregend bezeichnet. Weiters meint vor allem ein Großteil der Burschen, dass sie aus Pornos wertvolle Informationen gewinnen und etwas lernen können (vgl. Neudecker / Valtl 2011, S.298-299).

Wenn es um die Aufklärung und offene Fragen zum Thema geht, hat der Großteil der jungen Menschen die Möglichkeit mit den eigenen Eltern darüber zu reden. Es muss allerdings angemerkt werden, dass weit nicht alle das auch wollen. Eine/r der wichtigsten GesprächspartnerInnen ist der/die beste FreundIn. Wie schon erwähnt, sehen vor allem Jungen Pornos als Informationsquelle an und nutzen sie demnach auch als Mittel zur Aufklärung. Auch LehrerInnen sind für etwa 20% der jungen Menschen wichtige AnsprechpartnerInnen. Die Verhütung wird von rund 90% der Jugendlichen ernst genommen, wobei das Kondom der absolute Spitzenreiter unter den Verhütungsmitteln ist. Was Beziehungen angeht, kommt klar heraus, dass diese für die Jugendlichen immer wichtiger werden. Im Vergleich zu früheren Studien

2) Jugend – Was ist das?

steigt ihre Wichtigkeit und das Alter der ersten Beziehung sinkt. Gut 60% der Mädchen und 40% der Jungen können es sich nicht vorstellen mit jemanden zu schlafen, ohne in diese Person auch verliebt zu sein. One-Night-Stands werden von gut der Hälfte der Mädchen abgelehnt. Bei Jungen ist diese Zahl deutlich niedriger. Trotzdem bezeichnet Kromer Jugendsexualität als eine Beziehungssexualität (vgl. ebd. 2011, S.299-301). Auch die Studie über sexuelle Gesundheit von Jugendlichen in der Steiermark weist darauf hin. Themen wie Beziehung oder Liebe wurden am häufigsten als sehr wichtig bezeichnet (vgl. Harlander, Maier-Wailand, Seidler, Wochele 2011, S.13).

Die im sechsten Jugendbericht zitierten Ergebnisse zeigen, dass Jugendliche die Gefahr von sexuell übertragbaren Krankheiten bei weitem nicht ernst genug nehmen. Ein Grund dafür ist die Annahme der Treue des/der PartnerIn. So wird in einer festen Beziehung meist auf Kondome verzichtet. Schwangerschaften von Jugendlichen sind rückgängig. Trotzdem liegt die Zahl der Teenagerschwangerschaften in Österreich höher als in unseren Nachbarländern. Eine Aussage über die Anzahl der Abtreibungen junger Frauen zu treffen ist schwierig bis unmöglich, da diese in Österreich nicht festgehalten werden. Die AutorInnen beziehen sich hier allerdings auf eine deutsche Studie wonach rund 90% der Schwangerschaften von Jugendlichen ungewollt sind und zu 60% mit einer Abtreibung enden (vgl. Neudecker / Valtl 2011, S.301-302).

Die AutorInnen klagen an, dass sexualpädagogische Projekte und Angebot oft ungenügend ausfinanziert sind und daher oft eingestellt werden müssen. Zu diesen Angeboten gehört auch immer eine kritische Auseinandersetzung mit den bestehenden Geschlechterrollen und deren Wandel. Meist wird betont, dass dies vor allem bei den Jungen zu großen Irritationen führt, aber auch für Mädchen ist dieser Wandel mit großen Unsicherheiten verbunden. Hier birgt vor allem die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper Unsicherheiten. Die AutorInnen würden sexuelle Bildung als einen essentiellen Teil der Allgemeinbildung sehen (vgl. ebd 2011, S.303-305).

Projekte, welche sich kritisch mit den Geschlechterrollen auseinandersetzen, werden im empirischen Teil dieser Arbeit aufgegriffen. Dabei wird auch das Thema

2) Jugend – Was ist das?

Finanzierung eine zentrale Rolle spielen.

2.3) emanzipatorische Jugend?

Dieser Punkt soll sich mit den Einschätzungen und Meinungen Jugendlicher über bestehende Geschlechterverhältnisse beschäftigen. Wie schätzen Jugendliche die bestehenden Verhältnisse ein? Sehen sie überhaupt einen Grund zu einer Veränderung, die eine genderreflektierende Pädagogik einleiten könnte? Wenn es um die Frage nach der Aktualität der genderreflektierenden Arbeit aus der Sicht der Jugend geht, ist dieser Punkt von besonderer Bedeutung. Wenn von ihrer Sicht aus keine Veränderung nötig ist, wird auch das Ziel der Arbeit als nutzlos gesehen. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage bildet also eine Art Basis für die weitere Beschäftigung mit dem Thema. Für die wissenschaftliche Beantwortung werden zwei Studien herangezogen. Es handelt sich dabei um zwei Studien über die Wertewelt der Jugendlichen in Österreich aus den Jahren 2000 und 2006. Beide beschäftigen sich mit sehr ähnlichen Themenblöcken und sind deshalb gut vergleichbar. Das legt nahe auch eine mögliche Veränderung der Antworten der befragten Jugendlichen zu untersuchen.

Die Jugend-Wertestudie zeigt klar, dass der allgemeine Trend in Richtung egalitäre Erledigung der Aufgaben geht. Es gibt sehr wohl noch relativ hartnäckige Tendenzen, die auf eine typische Aufgabenteilung schließen lassen. So werden zum Beispiel Tätigkeiten wie Reparaturen den Männern und die Karenz den Frauen zugewiesen. Interessant ist, dass vor allem die Kindererziehung einen sehr partnerschaftlichen Stellenwert bekommt. Trotzdem ist anzumerken, dass auch hier noch gut ein Viertel der befragten Jungen diesen Bereich als klar weiblichen Aufgabenbereich deklarieren (vgl. Großegger 2001, S. 79f.). Was den Bereich des Berufs und der Karriere angeht, scheinen sich die Jugendlichen der Geschlechterhierarchien durchaus bewusst zu sein. Der Großteil der jungen Menschen ist der Meinung, dass es Frauen in der Arbeitswelt schwerer haben, wobei es sich hier doch zum größten Teil um Mädchen handelt. Vor allem Mädchen sehen eine Benachteiligung für Frauen in diesem Bereich. Sie sehen eine

2) Jugend – Was ist das?

Benachteiligung vor allem auch deshalb, weil sie den Frauen durchaus die gleichen Fähigkeiten wie Männern zuschreiben. Die bereits

zitierte Wertestudie hat Jugendliche in diesem Zusammenhang nach Einstellungen zum Thema Gleichberechtigung im Beruf gefragt. Besonders interessant ist, dass auch auf die Frage nach dem Eigenverschulden der Frauen mehr Mädchen als Jungen mit ja geantwortet haben. Der typische Einstellung „Frau als Opfer“ wird hiermit entgegen getreten. Knapp die Hälfte der Mädchen und Jungen schreiben den Frauen die Kompetenz zu, sich selbst aus dieser Hierarchie zu befreien. Trotzdem zweifelt über die Hälfte der Jugendlichen, wieder Mädchen mehr als Jungen, an der Möglichkeit einer vollkommenen Gleichberechtigung. Die Autorin lässt erkennen, dass keine klare Position zum Thema gesellschaftliche Gleichberechtigung auf der Seite der Jugendlichen existiert. Vielmehr gibt es einen Pool aus verschiedenen Ansichten dazu. Es lässt sich aber nicht bestreiten, dass beide Geschlechter aus eigener Erfahrung der Meinung sind, dass es Frauen und Mädchen in bestimmten Bereichen des Lebens und der Gesellschaft schwerer haben als Männer und Jungen oder generell mehr Leistung zu bringen haben. Es besteht also die Ansicht, dass es eine grundsätzliche Chance gibt, dass Frauen in unserer Gesellschaft alles erreichen können, wenn sie sich nur doppelt so viel Mühe geben wie Männer. Wenn es um die Frage geht, ob Gleichberechtigung als erstrebenswert erachtet wird, zeigen sich Jugendliche relativ positiv. Allerdings zeigt sich ein Teil der männlichen Jugendlichen dem Gedanken der Gleichberechtigung gegenüber insofern besorgt, da sie sich als Verlierer dieser wahrnehmen. Interessant ist hierbei allerdings, dass der Großteil der österreichischen Jugend klar die Mutterrolle der Frau für wichtiger erachtet, als ihre berufliche Verwirklichung. Wobei auch hier der Prozentsatz der Jungen noch etwas höher ist, als der der Mädchen. Es scheint dennoch, dass Mädchen bereits eher ein emanzipatorisches Gedankengut pflegen (vgl. Großegger 2001, S. 83-90).

Großegger beschreibt die Situation wie folgt.

„Verabschieden sich die jungen Frauen also größtenteils vom „schwachen Geschlecht“, kokettiert so mancher männliche Jugendliche offensichtlich noch immer gerne mit dem Bild vom „starken Mann““ (Großegger 2001, S.

2) Jugend – Was ist das?

90).

Friesl und Polak sehen in diesen Aussagen der Jugendlichen hingegen ein einfaches Abbild der öffentlichen Diskurse über diese Themen. Ihrer Ansicht nach sind Themen wie Familiengründung, Haushalt und Karriere noch zu weit weg um sich ernsthaft damit auseinander zu setzen (vgl. Friesl / Polak 2001, S.33). Die Ergebnisse lassen Raum für Interpretationen in beide Richtungen. Geben die Jugendlichen lediglich die vorherrschenden Muster wieder oder spiegeln sich in ihren Aussagen ihre wirklichen Überzeugungen? Wie haben sich gewisse Punkte nennenswert verändert? Sind die Trends gleich geblieben? Es ist anzunehmen, dass sich die erste Frage nicht mit einem entweder oder beantworten lässt. Gesellschaftliche Normen werden in das eigenen Wertesystem übernommen und spiegeln deshalb sowohl Vorherrschendes als auch eigene Überzeugung wider.

Zum Thema Familie und Partnerschaft bleibt zu sagen, dass dieser Punkt immer noch klar weiblich ist. Natürlich wird in diesem Zusammenhang nicht mehr von der klassischen Kleinfamilie ausgegangen, sondern von den verschiedensten Formen familiären Zusammenlebens. Trotzdem ist Familie bei jungen Frauen ganz klar ein Wert, der an erster Stelle steht. Außerdem geben Mädchen, im Gegensatz zu Jungen, zu einem hohen Prozentsatz an, dass sie in ihrer Freizeit im Haushalt helfen. Es kann also festgehalten werden, dass sie schon in ihrer Freizeit auf das spätere Familienleben vorbereitet werden sollen. Was das Zusammenleben als Familie mit Kindern angeht, legen beide Geschlechter großen Wert auf die aktive Miteinbeziehung des Vaters. Auch jungen Männern ist es wichtig von einer Vaterrolle, die lediglich als Ernährer der Familie deklariert wird, wegzukommen und sich aktiv am Heranwachsen und an der Erziehung der Kinder zu beteiligen (vgl. Kromer / Hartwagner 2008, S.214-217).

In einem weiteren Punkt beschäftigt sich die Studie mit Erziehungsidealen der jungen Menschen. Auch hier fällt ein Unterschied zwischen Mädchen und Jungen auf. Junge Männer geben an, dass ihnen Leistung wichtig ist. Wogegen junge Frauen einen klaren Fokus auf Toleranz und gegenseitiger Achtung legen. Somit werden wieder gesellschaftliche Klischees erfüllt. Natürlich ist hier eine geschlechtsspezifische Sozialisation ablesbar, welche diese traditionellen

2) Jugend – Was ist das?

Unterschiede erklärt (vgl. Kromer / Hartwagner 2008, S. 26). Wenn es um den Themenblock Beruf geht fällt zunächst folgendes auf. Jungen halten Aufstiegschancen und Bezahlung für viel essentieller als Mädchen. Diese legen eher Wert auf ein angenehmes Arbeitsklima (vgl. ebd, S.47).

Kromer und Hartwagner haben auf Grund der Antworten aus der Befragung die Jugendlichen in drei Kategorien geteilt, wenn es um das Thema Geschlechterhierarchien geht.

Die Gruppe, die als *traditionell* verstanden wird, zeichnet sich durch ein eher konservatives Bild von Arbeitsteilung und Rollen aus. Dabei fallen zum Beispiel Aussagen wie „Eine Frau braucht einen starken Mann an ihrer Seite.“ oder „Für einen Mann ist Erfolg im Beruf wichtiger als für eine Frau.“ hinein. Aber auch die Ansicht, dass Frauen und Männer schlicht für andere Aufgaben „gemacht“ sind. Als erster Punkt fällt auf, dass mehr männliche Jugendliche mit diesen Aussagen übereinstimmen, als weibliche Jugendliche. Dennoch vertreten auch einige Mädchen die Meinung, dass eine Karriere im „Zweifelsfall“ eher in den männlichen Zuständigkeitsbereich fällt. Wenn es um die Entscheidung Familie oder Beruf geht, geht dies klar hervor. Immer noch ist in vielen Köpfen eingebrannt, dass im Fall einer Familiengründung die Frau zu Hause zu bleiben hat. Dennoch bleibt der Anteil der weiblichen Jugendlichen in dieser Kategorie deutlich unter dem der männlichen.

Eine weitere Gruppierung wurde als *egalitär* bezeichnet. Hier wurden vor allem Aussagen zusammen gefasst, die auf ein Aufbrechen der klassischen Klischees hindeuten. Dabei geht es vor allem um die Bereiche Beruf und Familie. Diese werden zunehmend von den männlichen bzw. weiblichen Konnotationen gelöst. So wird unter anderem gefordert, dass sich Väter genauso in das Familienleben miteinbringen sollen wie Mütter. Weiters haben hier Aussagen Platz, die nicht mehr von traditionellen Aufteilungen von Begabungen und Fähigkeiten ausgehen. Die Jugendlichen sind der Meinung, dass sowohl Frauen in typische Männerberufe vordringen sollten, wie auch Männer in typisch weiblichen Domänen Fuß fassen sollten. Bei all diesen Punkten ist der Anteil der weiblichen Jugendlichen höher als der der männlichen.

Eine dritte Gruppe zeichnet sich durch ein *emanzipatorisches* Verständnis von

2) Jugend – Was ist das?

Geschlechterrollen aus. Hier geht es konkret um die gleiche Teilhabe beider Geschlechter an der Gesellschaft. So wird zum Beispiel ein viel höherer Frauenanteil in Politik und am Arbeitsmarkt gefordert. All diese Ansätze finden einen erheblich höheren Anklang bei weiblichen Jugendlichen. Der einzige Punkt, bei dem sich Mädchen und Jungen relativ einig sind, ist die Erziehung der Kinder. Hier wird gefordert, dass sich sowohl Frau als auch Mann gleich einbringen. Der größte Unterschied fällt bei der Frage um öffentliche Strukturen auf. Die Frage nach mehr Politikerinnen stößt bei den meisten Jungen auf Widerstand. Im Vergleich zu der vorhergehenden älteren Untersuchung der Wertewelt der Jugendlichen fällt auf, dass die Meinungen in vielen Punkten gleich geblieben sind. Zum Beispiel hat sich an der Tatsache, dass sich viele junge Frauen einen starken Mann an ihrer Seite wünschen oder dass viele Jugendliche von unterschiedlichen Fähigkeiten von Frauen und Männern ausgehen, nichts geändert. Einiges getan hat sich hingegen bei den Meinungen über die Berufstätigkeit der Frau. Auch der Frau wird nun viel öfters als noch bei der letzten Erhebung eine Selbstverwirklichung durch eine Karriere zugesprochen als noch bei der letzten Erhebung. Trotzdem bleibt klar, dass die Rollen nur sehr oberflächlich aufgebrochen werden. Die tiefsitzenden Klischees und traditionellen Strukturen sind immer noch sichtbar (vgl. ebd. 2008, S.95-105).

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

Bevor sich die Abhandlung mit dem Thema der geschlechtersensiblen Pädagogik und Jugendarbeit auseinander setzen kann, soll an dieser Stelle der Standpunkt klar gemacht werden, von dem aus argumentiert wird. Wie schon der Titel dieses Kapitels verrät, wird die Sicht der sozialen Konstruktion des Geschlechtes vertreten. Um die Bedeutung der verschiedenen und dennoch zusammenhängenden Ansätze für die Arbeit zu erläutern, werden hier zunächst Grundlagen, wie die Annahme einer sozialen Konstruktion des Geschlechtes, bis hin zur Forderung nach Dekonstruktion dieser, vorgestellt. Alle dargestellten Strömungen bauen einerseits aufeinander auf und können andererseits für sich alleine stehen. Alle behalten trotz ihrer Unterschiedlichkeit ihre Aktualität. Um eine genderreflektierende Pädagogik und

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

Jugendarbeit gewährleisten zu können, sollten alle Ansätze mitbedacht werden. Nur so kann eine reflektierte Arbeit möglich sein.

3.1) Der Gleichheitsansatz

Als politischer Begriff wurde Gleichheit im Zuge der Aufklärung auf die Gruppe der erwachsenen Männer bezogen, schließlich waren die natürlichen Unterschiede zwischen Frau und Mann gottgegeben (vgl. Baer 2002, S. 164). Eine der wohl wichtigsten Personen, die in diesem Kontext zu nennen ist, ist Olympe de Gouges. 1791 schrieb sie ihre eigene Version der Menschenrechtserklärung, die „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“. Damit ist sie eine der Ersten, die öffentlich gleiche Rechte, gleiche Pflichten und gleiche Teilhabe an der Gesellschaft für Frau und Mann einfordert. Dabei fordert sie nicht nur Rechte und Privilegien für die Frau. Auch die gleichen Pflichten wie dem Mann sollen ihr auferliegen (vgl. Gouges 2004, S. 45-48). Ausgehend von der Tatsache, dass eine Vielzahl der Rechte und Möglichkeiten nur für Männer reserviert waren, können diese Forderungen als zentral für die erste Frauenbewegung gesehen werden. Tatsache ist, dass auch die zweite Frauenbewegung in den 1960ern für diese Anliegen kämpfen musste. Gleiche Chancen auf Bildung, Arbeit und gleiche Entlohnung für gleiche Arbeit wurden fokussiert. Wichtig ist anzumerken, dass im Zentrum dieser Strömung nicht die Besinnung auf die Gleichheit der Geschlechter an sich steht, sondern vielmehr ihre Gleichwertigkeit und um ihre gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Gleichheit (vgl. Sielert / Tuidier 2011, S. 22-23).

Obwohl dieser Ansatz einer der ältesten in der Geschichte der Geschlechterforschung ist, hat er noch immer nicht an Aktualität verloren. Einerseits geht es immer noch um die Gleichwertigkeit der Geschlechter selbst und andererseits wurde die Debatte um einige Kategorien erweitert. Hinzu kommen Faktoren wie die Ethnie oder die sexuelle Orientierung, wie Focks in folgendem Auszug beschreibt.

„Privilegierungen oder Benachteiligungen qua Geschlecht sind ein durchgängiges, Ungleichheit erzeugendes Prinzip, das auf

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

Zuschreibungen und Bewertungen (Auf- und Abwertungen) basiert. Auf diese Weise kann Geschlecht auch parallel zu anderen Ungleichheit erzeugenden Faktoren, wie beispielsweise Klasse, Schicht, Ethnie und Generation, betrachtet werden“ (Focks 2002, S.38).

Nicht zu vergessen wären in diesem Zusammenhang auch die Diskussionen, die durch etwaige Maßnahmen zur Förderung der Gleichstellung der Geschlechter durchgeführt werden. Besonders zu erwähnen ist dabei das Mittel der Quote. Sie stellt ein Prinzip zur Förderung der Frau in der Welt der Erwerbsarbeit dar. Gegenstimmen sehen diese allerdings als einen Verstoß gegen die Auffassung der Gleichheit, da ihrer Meinung nach die Quote zu einer Ungleichbehandlung der Männer führt (vgl. Baer 2002, S. 164). Diese Maßnahmen gibt es, weil Frauen Männern zwar de facto auf dem Papier gleich gestellt und gleichwertig sind, es aber in der Realität keineswegs so ist. Ein zentrales und aktuelles Thema des Gleichheitsansatzes ist das Thema der Arbeit. Dieser Themenblock wird in verschiedene Unterpunkte gegliedert. Zunächst galt es, die Frauen in der Arbeitswelt überhaupt sichtbar zu machen. Zu diesem Zweck kam es zu einer Forderung nach Bezahlung der Haus- und Erziehungsarbeit. Ein weiterer Punkt wäre die Frage nach einer Möglichkeit zur Aufwertung typischer Frauenberufe wie Pädagogin, Krankenschwester etc. Weiters gehört die Erschließung neuer Arbeitsbereiche für Frauen dazu. Das soll nun nicht bedeuten, dass andere Bereiche zu typischen Frauenbereichen gehören sollen. Es wird lediglich versucht, Frauen aus den typischen und gesellschaftlich weniger hoch gestellten Bereichen zu holen und sie zu ermutigen, sich auch Bereiche wie die Technik zuzutrauen.

Obwohl dieser Ansatz ein älterer ist, hat er nach wie vor nicht an Bedeutung verloren. Wie schon erwähnt, ist Ausbildung und Beruf für Jugendliche ein zentraler Wert und deshalb ist dieser Ansatz vor allem dahingehend wichtig. Bestehende Ungleichheiten müssen aufgezeigt und hinterfragt werden. Pädagogisches Arbeiten sollte sich immer auf den Grundsatz der Gleichheit und Gleichwertigkeit berufen.

3.2) Der Differenzansatz

Ein anderer Ansatz in Bezug auf Frau und Mann und ihre Rollen ist der Differenzansatz. Hierbei geht es um einen sozialwissenschaftlichen Ansatz, der sich mit den Unterschieden der Geschlechter beschäftigt. Zunächst war der Ursprung dieser Linie die Überzeugung, dass Frauen und Männer in zwei vollkommen unterschiedlichen Welten leben. Die Intention der Vertreterinnen war nun eine Rückbesinnung auf das von der Gesellschaft etikettierte Weibliche. Es geht dabei um das Herausheben des Weiblichen. Weiblichkeit war lange Zeit nur die Opposition zur Männlichkeit und damit abgewertet. Dieser Ansatz versucht das Weibliche hingegen aufzuwerten. Auch diese Strömung geht davon aus, dass das soziale Geschlecht ein kulturell konstruiertes ist. Vor allem die Sozialisationsforschung hat wichtige Beiträge in diesem Bereich geleistet. Es wurde ein Fokus auf die Erforschung der weiblichen Lebenswelt und derer Sozialisationsmechanismen gelegt. Deshalb wurde aus diesem Ansatz heraus auch der Gedanke von homogener Mädchenarbeit geschaffen. Es war die Idee geboren, den Mädchen eigene Räume zu bieten und sie dadurch zu fördern. Auch in die Schulpolitik fand dieser Ansatz seinen Weg und mit ihm die Kritik am Konzept der Koedukation. Diese Fokussierung auf die Frauen und Mädchen führte schließlich auch zur Entstehung der Männerforschung um auch der Sozialisation von Jungen und Männern mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Obwohl dieser Ansatz für eine Gleichwertung der Geschlechter steht, läuft er dennoch Gefahr, die bestehenden Verhältnisse und die bestehenden Rollenbilder zu untermauern und zu verfestigen. Damit kann ein Fehlen der individuellen Wahl- und Verhaltensmöglichkeit einhergehen. Was nämlich bedacht werden muss ist, dass die Frauen / die Männer nicht als Kollektiv gesehen werden sollten. Damit würde der Ansatz der Vielfalt und die unzähligen Möglichkeiten der individuellen Auslegung von Weiblichkeiten und Männlichkeiten verloren gehen (vgl. Sielert / Tuidier 2011, S.23f). Zudem birgt der Ansatz das Risiko, sehr konservative Vorstellungen von Frau und Mann zu unterstützen und zu untermauern. Dadurch läuft er Gefahr, die Bipolarität zwischen den Geschlechtern noch zu vergrößern und geschlechts-“typische“ Charakterzüge und Verhaltensweisen zu zementieren (vgl. Focks 2002, S.41ff).

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

PädagogInnen sind also dazu angehalten, auf bestehende Unterschiede einzugehen ohne diese dabei zu unterstützen und zu reproduzieren. Dieser Ansatz findet sich in den Konzepten der genderreflektierenden Jugendarbeit wieder, wenn es um das Prinzip Homogenität geht. Da dieses Thema noch ausführlich behandelt wird, möchte ich nicht vorgreifen.

3.3) Geschlecht als soziale Konstruktion

An dieser Stelle ist es mir wichtig, eine der Wegbereiterinnen des Feminismus zu zitieren. Bereits 1949 schrieb Simone de Beauvoir in ihrem Werk „Das andere Geschlecht“: *„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“* (ebd. 2005, S. 334). Diese kurze und ohne Frage radikale Aussage bildet eine der zentralen Standpunkte der Geschlechterforschung. Gemeint ist, dass Geschlecht eine soziale Größe ist. Es wird also im Bezug auf Frau oder Mann vom „Gewordensein“ gesprochen. Es geht also um die Frage, ob es ein Kollektiv an geschlechtstypischen Eigenschaften und Merkmalen gibt, oder ob jene, wie von Beauvoir schon angedeutet, ein gesellschaftliches und somit konstruiertes Phänomen sind. Der Sozialkonstruktivismus beschäftigt sich zunächst mit der Frage, wie Menschen eine kulturelle Wirklichkeit selbst erzeugen und diese dennoch gleichzeitig als gegeben und selbstverständlich erleben (vgl. Villa 2007, S. 19-23). Bevor eine Auseinandersetzung mit den Folgen dieser Zuschreibungen erfolgt, soll ein kleiner, historischer Exkurs zum Thema „sex“ und „gender“ erfolgen. Ende der 1960er wurde eine bewusste Unterscheidung zwischen dem sogenannten biologischen und dem sozialen Geschlecht vorgenommen. Ausgehend von Überlegungen von Robert Stoller, machte sich auch die Frauenbewegung diese Kategorien zu Nutze. Die Überlegungen machten klar, dass unser soziales Geschlecht, nicht abhängig zu unserem Körper steht. Diese Trennung des Geschlechterbegriffes war für die Motive des Feminismus deshalb von so zentraler Bedeutung, da nun ein Angriff auf die herrschende Geschlechterordnung möglich war. Die zunächst als natürlich geltende Ordnung konnte angefochten werden. Bestimmte gesellschaftliche Rollen oder Verhaltensweisen konnten nicht mehr als Abhängigkeit zum weiblichen / männlichen

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

Körper gesehen werden. Damit einhergehend bröckelt auch das System der Machtverteilung und das Verhältnis der Geschlechter untereinander. Was nicht weiter reflektiert wurde, war das Verhältnis von Natur und Kultur, das Verhältnis von sex und gender (vgl. Hof 2005, S. 12-16). Darauf wird im Unterpunkt zum Thema Dekonstruktion noch genauer eingegangen.

Zentral ist nun die Tatsache, dass gender keine natürliche, sondern eine kulturelle Größe ist. An dieser Stelle soll nicht genauer auf die Einteilung unserer Gesellschaft in zwei Geschlechter eingegangen werden, was ohne Zweifel ebenfalls einer sozialen Konstruktion entspricht, vielmehr sollen hier Stereotype, Alltags-„Wissen“ und „typische“ Geschlechtscharaktere fokussiert werden. Der Begriff der Geschlechtscharaktere wurde 1976 von Karin Hausen geprägt. Ausgehend von Annahmen über die natürliche Eigenschaften der Geschlechter, welche sich vor allem im 18. und 19. Jahrhundert fixiert hatten, arbeitete Hausen eine Art Katalog über typische Charakterzüge von Frau und Mann aus. Sie hält jedoch fest, dass diese keineswegs natürlich, sondern durch verschiedene kulturelle Vorgänge gesellschaftlich konstruiert sind (vgl. Hausen 1976, S.363).

Viele dieser rund 200 Jahre alten Zuschreibungen kommen uns auch heute noch bekannt vor. Eine typische Frau wird dort als gefühlvoll, verständnisvoll, emotional, sanft oder auch bescheiden beschrieben. Dem Mann hingegen wird Tapferkeit, Durchsetzungsvermögen und Selbstständigkeit zugeschrieben (vgl. ebd. 1976, S. 368). Gewisse Charakterzüge, Verhaltensweisen oder Einstellungen werden also gewissen Geschlechtern zugeschrieben. Allerdings handelt es sich hier oft um einfache Umkehrschlüsse. Das bedeutet, dass die Annahmen gar nicht auf Grund des wirklichen Verhaltens gemacht werden. In unserer Interaktion mit Menschen werden wir von einer Vielzahl von Faktoren bestimmt. Gesellschaftliche Normen über ein „passendes“ Verhalten der jeweiligen Geschlechter beeinflussen uns dabei sehr. Die eben erwähnte Zusammenstellung von Hausen zeigt in diesem Zusammenhang immer noch ihre Gültigkeit. Im Laufe unseres Lebens sind wir also immer mit Stereotype und Anforderungen an unser Verhalten konfrontiert. Dies bezieht sich selbstverständlich nicht nur auf den Umgang mit der sozialen Größe „Geschlecht“. Die Strategie der Kategorisierung von Menschen und Verhalten führt zu einer immensen Erleichterung im Umgang mit alltäglichen Situationen. So muss

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

nicht jede Interaktion, jedes Erlebnis neu interpretiert und kategorisiert werden. Dies führt allerdings auch zu einer erheblichen Einschränkung unserer Möglichkeiten. Durch diese Zuschreibungen wird auch der Erwerb der eigenen Geschlechtsidentität geleitet. Es passiert also eine sich immer wieder wiederholende Reproduktion der kulturell vorherrschenden Verhaltensweisen und damit der Geschlechterordnung (vgl. Focks 2002, S.13-18).

Weiters steht die These im Raum, dass Weiblichkeit und Männlichkeit historisiert sind. Wirft man einen gezielten Blick auf die vergangenen und aktuellen Vorstellungen an das Geschlecht, wird die Richtigkeit dieser These schnell klar. Es liegt also nahe, dass nicht nur jede Kultur ihr eigenes „typisch weiblich / männlich“ hat, sondern auch jede Epoche (vgl. Wende 2002, S. 141f).

Auch hier wird sichtbar, dass unsere Ansprüche und Forderungen an ein Geschlecht keineswegs natürlich oder gegeben sind. Es wird klar, dass die Gesellschaft, die Kultur und wir selbst eine immense Rolle spielen. Obwohl die theoretische Trennung von sex und gender schon gut 40 Jahre zurück liegt, ist unser Denken de facto noch weit entfernt davon. Im Hinblick auf die Anliegen einer gendersensiblen Jugendarbeit soll nun noch einmal an die Definition Sprangers der Jugend als Kulturträger hingewiesen werden (vgl. Kapitel 2.1.1). Wenn es die Aufgabe der Jugendlichen ist, die Kultur weiter zu tragen, wird eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema der Reproduktion von Geschlechterrollen wichtiger denn je und die Aktualität der gendersensiblen Jugendarbeit klar. Soll sich die Geschlechterhierarchie ändern, muss bei den KulturträgerInnen, also den Jugendlichen, angesetzt werden.

3.4) Das Konzept des doing gender

Nachdem im wissenschaftlichen Diskurs nun die Trennung von sex und gender erfolgt war, wurde in den 1970ern ein weiterer Ansatz laut. Das Konzept des doing gender setzt seinen Fokus auf Interaktionen und Handlungen und macht damit noch einen Schritt weg von den Vorstellungen der biologischen Determiniertheit:

„Wer sich mit ‚doing gender‘ beschäftigt, will beschreiben, wie sich Menschen performativ als männlich oder weiblich zu erkennen geben und mittels welcher Verfahren das so gestaltete kulturelle Geschlecht im Alltag relevant

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

gesetzt wird“ (Kotthoff 2002, S. 2).

Das heißt also, dass Geschlecht nicht etwas ist, das wir haben oder sind, sondern etwas, das wir machen und somit durch eingeübte Handlungsmuster immer wieder unbewusst erschaffen. Einer der Ausgangspunkte dieser Überlegung war Garfinkels Studie über eine transsexuelle Person, die nach ihrer Geschlechtsumwandlung zur Frau die gesellschaftlich anerkannten weiblichen Codes einlernen musste. So musste sie zum Beispiel lernen, sich bei einer Diskussion nicht durchsetzen zu wollen, sondern klein bei zu geben (vgl. ebd. S. 2-3). Dieser Ansatz entlarvt uns alle als MittäterInnen im Aufrechterhalten der Geschlechterhierarchien. Auch in Bezug auf empirischen Studien, welche sich mit den Geschlechtsidentitäten von Transsexuellen beschäftigten, fällt auf, dass vor allem das Umfeld einen immensen Beitrag zur Herstellung dieser leistet. Somit kann doing gender vor allem als ein Interaktionsmechanismus angesehen werden. Diese Überlegungen werfen die Frage auf, ob wir unser Mitkonstruieren auch einfach lassen können. Leider muss, so lange die Gesellschaft die Kategorie Geschlecht mit unterschiedlichen Zuschreibungen behaftet, diese Frage mit nein beantwortet werden (vgl. Hagemann-White 2001, S. 183-186). Es fällt uns leicht zuzuordnen, welche Handlungen und Verhaltensweisen eher weiblich und eher männlich sind. Dafür sorgen gesellschaftliche Normen. Wird wider dieser Verhaltensrepertoire gehandelt folgt Irritation (vgl. Holzleithner 2002, S. 72). Jeder Mensch wird sofort entweder in die Kategorie Mann oder Frau eingeordnet. Die Herstellung der Attribute, welche uns diese Einteilung treffen lassen, sind interaktive Eigenleistungen. Der Körper wird in diesem Szenario als Gedächtnis bezeichnet, der Attribute des Geschlechts speichert und wieder abrufft. Wie schon erwähnt, handelt es sich nicht um eine Leistung, die nur auf die eigene Person zurück geht. Dargestelltes Wissen über das Geschlecht braucht auch eine Empfängerin oder einen Empfänger, der / die dieses richtig deutet. Der Vorgang der Darstellung und der der Interpretation müssen Hand in Hand gehen (vgl. Kessels 2002, S.56-57). Dieser Ansatz verschärft also noch einmal die These, dass wir Geschlecht selbst erzeugen. Für die vorliegende Arbeit sind diese Überlegungen äußerst wichtig, da auf Grund dessen von der Möglichkeit einer Veränderung ausgegangen werden kann.

3.5) Dekonstruktion der Geschlechterrollen

Eine zentrale Figur für die Entstehung dieser Denkweise ist Jacques Derrida. Obwohl die Dekonstruktion laut ihm keine Methode darstellen soll, gibt es dennoch eine methodologische Auseinandersetzung. Diese bietet drei Schritte: Zu Anfang steht die Rekonstruktion des Gegenstands. Das wären in diesem Fall Geschlechternormen, Zweigeschlechtlichkeit etc. Als nächster Schritt ist die Dekonstruktion, also die Zerlegung vorgesehen. Der dritte und letzte Punkt eine neue Konstruktion, welche die alte hinterfragt und von ihr abweicht (vgl. Heselhaus 2002, S.61). Innerhalb der Überlegungen über Geschlecht, sex und gender blieb es zunächst bei einer Einteilung der Menschen in zwei Kategorien: Frau und Mann. Mit dem Beginn der 1990er Jahre kam diese Festlegung ins Wanken. Wer ist eigentlich die Frau / der Mann? Das Zusammenfassen von vielen unterschiedlichen Menschen unter einem Begriff wurde also in Frage gestellt. Vor allem Judith Butlers Texte und Überlegungen dazu müssen als Meilenstein in dieser Diskussion gesehen werden. Eine ihrer Ausgangsthesen ist die Aufhebung der Unterscheidung zwischen sex und gender. Anders als die weitläufigen Meinungen vor dem Aufbruch von sex und gender geht Butler nun davon aus, dass sowohl gender als auch sex gesellschaftlich konstruiert sind (vgl. Tuidert / Sielert 2011, S.26).

Tuidert und Sielert beschreiben eine von Butlers zentralen Thesen wie folgt.

„Für sie ist das biologische ebenso wie das soziale Geschlecht ein historisches, ein kulturelles Produkt. D.h.: Es gibt keinen Körper vor dem gesellschaftlichen Zugriff“ (Tuidert / Sielert 2011, S.26).

Bezugnehmend auf Foucault sieht sie den Körper lediglich als eine Art Projektionsfläche von kulturellen Diskursen. Abhängig von diesen wird das Körperbild erst konstruiert. Das heißt also, dass über den Körper gesprochen wird und so das Bild erzeugt wird (vgl. Funk 2002, S.45-46). Es werden hier alle Überlegungen nach biologischer Determiniertheit aufgehoben.

Butler und andere VertreterInnen dieser Richtung meinen nicht, dass Geschlecht, also gender und sex, willkürlich „vergeben“ und gelebt wird. Schließlich passiert alles in einem gesellschaftlichen Rahmen von Werten, Normen und Regeln. Die Theorien der Dekonstruktion beschäftigen sich stark mit dem Konstrukt des

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

vermeintlich Normalen, der Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit. In Folge dessen stehen vor allem die Prozesse der Normalisierung im Vordergrund. Als normal gelten in diesem Kontext heterosexuelle Menschen, die klar in die Kategorie Frau oder Mann eingeteilt werden können. Damit fallen zB.: Homosexuelle, Intersexuelle etc. aus dem Rahmen des Normalen. Durch das Ausschließen gewisser Lebensformen wird die Heterosexualität zur Norm. Der Ansatz der Dekonstruktion verweist auf die Vielfalt und die Tatsache, dass Geschlechtsidentitäten nicht voneinander abgrenzbar sind. Die AutorInnen verweisen auf Nina Degeles Darstellung von Dekonstruktion. Sie bezeichnet den Prozess als eine ständige Überlegung, dass gewisse Phänomene immer hinterfragt werden. Unter dem Leitspruch „Es könnte auch alles ganz anders sein“ werden in diesem Kontext Kategorien wie Geschlecht, Subjekt oder Sexualität stets mit einem Fragezeichen versehen. Das Ziel ist eine Auflösung der Schubladen, ein Undeutigmachen (vgl. Tuidier / Sielert 2011, S.26-27).

Besonders wichtig geworden ist der Prozess und die Ideen der Dekonstruktion in den Queer Studies. Mit queer ist in diesem Zusammenhang „nicht der Norm entsprechend“ gemeint. Die Queer Studies sehen ihre Aufgabe darin die Formen von Normierungen und Ausschließungen aufzuzeigen. Welche gesellschaftlichen Strukturen und Normen sind zur Aufrechterhaltung der bestehenden Hierarchien notwendig? Warum scheint die Unterscheidung zwischen Mann und Frau so wichtig zu sein? Das sind Fragen, die dort beantwortet werden wollen (vgl. Degele 2008, S. 10-12).

3.6) Die Entwicklung der Geschlechtsidentität

Es wurde bereits ausführlich erläutert, dass unsere Gesellschaft augenscheinlich eine zweigeschlechtliche ist. Weiters wurde festgestellt, dass durch die Interaktion mit der Umwelt und den Mitmenschen eine Reproduktion des sozialen Geschlechtes passiert. Dieses Kapitel soll sich nun genauer mit diesem Vorgang beschäftigen. Der Begriff Geschlechtsidentität meint eine Form des Frau-Seins / Mann-Seins, die sowohl gesellschaftlich als auch persönlich stimmig ist. Der Begriff Identität ist in diesem Zusammenhang allerdings insofern mit Vorsicht zu verwenden, da er von

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

einem klaren und unveränderbaren Teil der Persönlichkeit spricht. Bezogen auf die Kategorie Geschlecht bedeutet das also eine klare Vorstellung des eigenen Geschlechtes, dass auch gesellschaftliche Normen implementiert werden. Damit sind vor allem gängige Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder und die Heterosexualität gemeint. Aus all diesen Teilaspekten soll also die Geschlechtsidentität entstehen. Kritisch zu hinterfragen ist dieser Vorgang deshalb, weil der eigenständige Beitrag zu dieser Entwicklung sehr kurz kommt. Weiters scheint das Konzept angesichts der äußerst vielschichtigen gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu eng, wie Rose anmerkt.

„Geschlechtsidentität offenbart sich damit als viel diffuseres Etwas als der Begriff im ersten Moment vorgibt. Sie hat Konturen, schließlich ist das Geschlecht als soziale Größe in unserem Alltag permanent erkennbar. Und doch entgleitet diese uns in dem Augenblick, wo wir sie fassen wollen“ (Rose 2005, S.152).

Damit zeigt die Autorin auf, dass der Begriff nicht so starr sein kann, wie er zunächst scheint. Aus diesem Grund soll eine Definition von Geschlecht vertreten werden, die es zu einem fließenden und offenen System machen. Identität und Geschlechtsidentität sollen neu überdacht werden, variabel und dynamisch sein. Das impliziert auch den Aspekt der Identität, der sie als etwas deklariert, das wir nach einem selbstreflexiven Prozess der Aneignung haben. Wie bereits im Kapitel über doing gender, also die immerwährende Herstellung des Geschlechts, beschrieben, wurde klar, dass wir unser Geschlecht keineswegs haben. Die Autorin bezieht sich in diesem Zusammenhang außerdem auf Bourdieus Konzept des Habitus nachdem wir uns situationsbedingt an einem Pool von kulturellen Codes bedienen um uns so zu inszenieren. Dieser Vorgang ist nicht auf das Geschlecht beschränkt. Zu einem bestimmten Habitus gehören bestimmte Denk- und Verhaltensweisen sowie eine gewisse Körpersprache und ähnliches. Die Autorin bezeichnet Geschlecht in Bezug auf diese Annahme als eine Art *„... Bastel-Produkt aus unzähligen und für Außenstehende in der Regel gar nicht zu überschauenden kulturellen Versatzstücken, ...“ (Rose 2005, S.153).*

Weiters gibt sie zu bedenken, dass dieses Produkt sehr wohl von dem vorhandenen Material, also von den gesellschaftlichen Codes für weiblich und männlich, abhängig

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

sind.

Es wurde bereits erwähnt, dass unsere Welt eine zweigeschlechtliche ist. Obwohl in wissenschaftlichen Diskursen durchaus bereits die Breite des Geschlechtsbegriffes erkannt wurde, wird er durch unser alltägliches Handeln und Erleben immer wieder eng geschnürt. Historisch und kulturell wurden Denktraditionen hin in Richtung einer Polarität geprägt, dass eine Identität der Geschlechtervielfalt sehr schwierig zu erreichen ist. Die Autorin sieht eine Notwendigkeit darin die Geschlechterbegriffe diskursiv aufzubrechen und zu öffnen, da wir uns ihrer Ansicht nach in einer sich ändernden Gesellschaft befinden. Wie im Beitrag zum Thema Dekonstruktion beschrieben, kann dieser Prozess der Aufbrechens dazu führen, dass eine Zuordnung der Geschlechter vollkommen wegfällt. Aus diesem Grund kommt auch dem Diskursivem eine so große Rolle zu. Benennungen und Bezeichnungen tragen einen immensen Beitrag zur Erschaffung dessen, was sie beschreiben. Demnach würden offene, dynamische und fluide Geschlechterbegriffe diese Zweigeschlechtlichkeit aufbrechen (vgl. Rose 2005, S. 151-156).

Es wird also klar, dass die Erlangung des sozialen Geschlechts sowohl eine reflexive wie aktive Eigeninitiative fordert, wie auch einen Umgang mit den gebotenen Umwelteinflüssen. Diese Position, wie sie von Lotte Rose entworfen wurde, bietet für mich einen passenden Ausgangspunkt für pädagogisches Arbeiten. Gender muss hinterfragt werden und soll nicht als etwas starres, sondern vielmehr als etwas fließendes und dynamische betrachtet werden. Um bei ihrer Baukasten Analogie zu bleiben, möchte ich mich in folgendem Kapitel die vorherrschenden Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit beschreiben. Diese bieten das Material, aus dem die Geschlechtsidentität geschaffen wird.

3.7) Das konstruierte Bild des Weiblichen und Männlichen

3.7.1) Männlichkeit

Eines der ersten Dinge, von denen beim Thema Geschlechterforschung gesprochen wird, ist der klare Gegensatz und die Abgrenzung zwischen dem was männlich und

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

dem was weiblich ist. Männlichkeit wird als die Norm festgehalten und Weiblichkeit als das Abweichende von dieser Norm. So kommt es in quasi allen Forschungsbereichen zu einer androzentristischen Betrachtung. So wird zum Beispiel eine Vollerwerbsbiografie als normal betrachtet. Wie in so vielen Bereichen betrifft das allerdings hauptsächlich den Mann. Für eine Frau wären eher Arbeitsverhältnisse wie Teilzeit normal. Genau dieser Punkt, die Erwerbstätigkeit, steht im Mittelpunkt einer männlichen Normalbiografie. Ein weiterer Grundbegriff in dieser Diskussion ist die Kontrolle. Diese ist einerseits mit der Kontrolle über die Frau zu definieren und andererseits auch über die Kontrolle anderer. Ein traditionelles Konzept von Männlichkeit dreht sich also um die Macht- und Kontrollausübung gegenüber Frauen und auch anderen Männern. In diesem Zusammenhang muss vor allem Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit erläutert werden (vgl. Baur / Luedtke 2008, S.7-10).

Baur und Luedtke beschreiben in ihrem Beitrag, wie dieses Konzept zu verstehen ist:

„Männer versuchen nicht nur, über Frauen zu herrschen, verschiedene Gruppen von Männern verfechten zudem verschiedene Männlichkeitsideale. Die hegemoniale Gruppe die Definitionsmacht, welche Männlichkeiten als bevorzugt gelten und damit mit hohem sozialen Status, Gütern und Frauen ausgestattet werden“ (Baur / Luedtke 2008, S.10).

Die Idee der hegemonialen Männlichkeit bezeichnet also ein implizites Abkommen zwischen der hegemonialen Gruppe und anderen Gruppen, die mit dieser Herrschaftsposition einverstanden sein müssen und diese auch mittragen müssen. Die „Herrschaftsgruppe“ trifft lediglich auf eine kleine Gruppe von Männern zu, wird allerdings vom Großteil unterstützt. Dem Ideal können sich nur die wenigsten Männer entziehen, es schwingt immer mit (vgl. Meuser 2011, S.197-198). Diese Regeln der Männlichkeit werden im Zuge der männlichen Sozialisation erlernt. Die AutorInnen zitieren hier Michael Meuser, der von den sogenannten ernsten Spielen spricht, in denen Jungen diese Regeln erlernen. Dies geschieht meist in homogenen Gruppen, was laut Meuser zu einer doppelten Benachteiligung der Frau führt. Einerseits fehlen ihr die Regeln, welche Männer im Laufe ihres Aufwachsens

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

erlernen und zweiten, so Meuser, fehlt den Frauen der Spaß am Spiel. Für Männer würde dieser irgendwann automatisch kommen. Diese Idee der hegemonialen Männlichkeit zeigt noch einmal aufs Neue die Konstruktion dieser Kategorie. Es zeigt sich schließlich auch, dass sich Männlichkeit je nach Ort, Zeit oder auch sozialer Schichte stark ändern kann. Die hegemoniale Typ von Männlichkeit ändert sich also immer wieder. Die AutorInnen halten fest, dass etwa ab dem Ende des zweiten Weltkrieges vor allem Führungskräfte als hegemonial gelten. An dieser Stelle möchte ich mich auch mit einigen Gruppen von Männlichkeit auseinandersetzen, die als marginalisiert gelten (vgl. Baur / Luedtke 2008, S.10-11).

Die erste Gruppe, die hier erwähnt werden muss, ist die der jungen Männer. Sie befinden sich an einer Stelle in ihrem Leben, an der sie sich erst zu einem Mann entwickeln sollen. Die AutorInnen werfen hier ein, dass besonders die Gegenüberstellung mit dem eigenen Vater sehr wichtig für die Entwicklung ist. Dazu bemerken sie, dass schon immer ein gewisser Konflikt zwischen Vater und Sohn herrschte. Es ging um Weitergabe des sozialen Status, was meist an die Weitergabe von Gütern gebunden war. Die älteren Männer versuchten, um diesen Konflikt zu umgehen, die jungen Männer gegeneinander auszuspielen. Dies ist in schwächerer Form auch heute noch zu beobachten. Weiters muss noch die Anhöhung der Minderjährigkeitsgrenze erwähnt werden, welche junge Menschen vom Erwachsenenleben fern hält und somit länger unmündig macht. Die AutorInnen weisen darauf hin, dass es bereits seit dem 14. Jahrhundert diverse Anhebungen der Grenze des Mündigkeitsalters gab. Der Hintergrund dafür war nicht etwa ein Schutz der jungen Menschen, sondern die Strategie junge Menschen noch ein bisschen länger aus dem Erwachsenenleben und damit aus dem Geschäftsleben zu drängen (vgl. Baur / Luedtke 2008, S.10-12).

Eine weitere Gruppe marginalisierter Männlichkeit ist jene aus schlechter gestellten sozialen Schichten. Auch hier sehen die AutorInnen die Wurzeln dieses Phänomens im Mittelalter. Schon seit damals wurde großen Wert auf die soziale Schicht und damit auf die soziale Herkunft gelegt. Damals war die Unterdrückung klar sichtbar, heute wird uns vorgegaukelt, dass wir alle die selben Chancen hätten. Damit wären also die eigenen Leistungen und das eigene Engagement ausschlaggebend für Erfolg und somit den sozialen Status. Doch Untersuchungen zeigen, dass dies ein

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

Trugschluss ist, da das System einfach viele strukturelle Hindernisse, Stolpersteine und Hürden aufweist und damit manchen Menschen, unabhängig von ihren Leistungen, den Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt verwehrt. Für das Konzept der hegemonialen Männlichkeit heißt das, dass diese Gruppe von Männern marginalisiert bleiben (vgl. ebd. 2008, S.12).

Weiters fallen Männer mit Migrationshintergrund in die Kategorie der marginalisierten Männer. Schon immer wurden „Fremden“ schlechte Eigenschaften zugeschrieben und negative Stereotype wurden auf sie projiziert. Die Entwicklung der Männlichkeit läuft nicht selten mit Problemen ab und außerdem werden Männlichkeitesideale öfters glorifiziert und somit verstärkt (vgl. ebd 2008, S.12).

Die letzte Gruppe der marginalisierten Männer sind Männer, die nicht dem Konstrukt der Heteronormativität entsprechen. Heterosexualität stellt ein klares Prinzip von Männlichkeit dar. Andere sexuelle Einstellungen werden als eine Abweichung gesehen und somit schlechter gestellt (vgl. ebd 2008, S.12).

Da sich diese Arbeit auf das Entwicklungsstadium der Jugend beschäftigt, möchte ich an dieser Stelle die Jugend von Jungen behandeln. Was bedeutet es als Junge jung zu sein? Schon vor der Pubertät haben sich gewisse Strukturen und Inszenierungen von Männlichkeit eingeschrieben. Nun werden diese noch verstärkt. Eine besonders wichtige Rolle spielt dabei der Freundeskreis der Jungen oder genauer gesagt die peer group. Es muss angebracht werden, dass das klassische Bild „des Mannes“ sich auch schon in öffentlichen Diskursen beginnt zu ändern. Typische Vorstellungen werden langsam aber sicher wackelig. Dennoch gilt das Hauptaugenmerk der Jungen immer noch dem konservativen Bild des Mannes, welches ihnen somit als Vorbild dient. Dieses Idealbild ist unabhängig, stark, aktiv, machtvoll und dominant. Flaake schreibt, dass vor allem Jungen aus sozial schlechter gestellten Familien und / oder mit Migrationshintergrund diesem Bild nacheifern. Dennoch lässt sich dieses Phänomen in allen sozialen Schichten erkennen. Allerdings scheint es so, dass bei diesem Bild eines Mannes für die Jungen ein Gefühl von Unerreichbarkeit mitschwingt. Das Ziel ist also diesem Vorbild, diesem Idealbild so nahe wie möglich zu kommen. Das passiert vor allem durch Prozesse der Abgrenzung. Einerseits findet aktiv Abgrenzung gegenüber dem anderen Geschlecht statt, aber auch innerhalb des eigenen Geschlechts. Ganz nach

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

Connells Prinzip der hegemonialen Männlichkeit passiert auch schon im Jugendalter eine starke Hierarchisierung innerhalb der eigenen Gruppe. Dieses Prinzip scheint ein wichtiger Mechanismus zur Erreichung des Idealbilds zu sein als die Abgrenzung gegenüber der Mädchen. Es geht dabei um die Notwendigkeit der klaren Definition der eigenen Gruppe. Dieses Gefühl der Gemeinsamkeit macht es leichter zwischen „männlich“ und „unmännlich“ zu differenzieren. Bevor aber innerhalb der Männlichkeit differenziert werden kann, müssen erst einmal die klaren Grenzen zwischen männlich und weiblich gezogen werden. Diese Unterscheidung ist für Jungen besonders wichtig (vgl. Flaake 2006, S. 5):

„Nicht männlich ist all das, was weiblich ist und männlich all das, was nicht weiblich ist – darin besteht der Kern jugendlicher Männlichkeitsinszenierungen (...)“ (Flaake 2006, S.5).

Hier kommen vor allem Eigenschaften und Charakterzüge ins Spiel, welche gesellschaftlich als weiblich konnotiert sind wie Schwäche, Passivität oder Abhängigkeit. Auch die Sexualität spielt im Spiel um die Abgrenzung eine große Rolle. Gleichzeitig mit dieser Sexualisierung der Abgrenzung geht eine Abwertung des weiblichen Geschlechts einher. Das geht Hand in Hand mit einer klaren Einteilung von Subjekt und Objekt auf Seiten der Jungen. Es sind fast immer die Jungen, die den Körper der Mädchen bewerten und kommentieren. Durch dieses Abwerten versuchen sie ihre eigene Rolle und die damit einher gehenden Unsicherheiten zu stabilisieren. Dieses Phänomen ist noch dazu gesellschaftlich akzeptiert und wird unter fehlender Reife abgetan. All diese Mechanismen führen nun auch dazu, dass Jungen Probleme haben den Zugang zu ihrer emotionalen Seite zu finden. Abgetan als weiblich und damit unmännlich werden Gefühle wie Angst, Trauer oder ähnliches blockiert und nicht zugelassen (vgl. Flaake 2006, S.5-6). Um mit diesen Problemen und Widerständen umgehen zu können, reagieren Jungen mit selbst- aber vor allem mit fremdschädigendem Verhalten. Dadurch wird versucht das Gefühl der Hilflosigkeit zu überspielen und Selbstvertrauen auf zu bauen (vgl. Männerberatung 2010, S.30).

3.7.2) Weiblichkeit

An dieser Stelle soll eine kleine Zusammenfassung stattfinden, was unter weiblich verstanden wird und was somit implizit von Frauen erwartet wird. Es handelt sich um gewisse Eigenschaften, Einstellungen und Handlungsprinzipien. Wie schon dargestellt, basiert die Geschlechterhierarchie auf einem dichotomen und bipolaren Konzept der Zweigeschlechtlichkeit. Historisch gesehen entstand Weiblichkeit als Abgrenzung zum Männlichen. Diese Abgrenzung begann bereits in der Antike indem Frauen im Gegensatz zu Männern Irrationalität zugesprochen wurde. Der Mann galt als rational und vernünftig. Das Bild der Frau der westlichen Welt ist geprägt von Passivität, Sanftheit, Mütterlichkeit, Empathie, Grazie, Sorgsamkeit aber auch im totalen Gegensatz dazu die Rolle der Verführerin. Vor allem die katholische Kirche trug dazu bei, ein Bild der Frau zu entwerfen, das von Minderwertigkeit gegenüber dem Mann geprägt ist. Auch die Überlegungen einer natürlichen Ordnung der Geschlechter ging damit Hand in Hand. Dies führte auch zur allgemein bekannten Rollen- und Arbeitsteilung. Bis heute sind die Wirkungen dieser Vorstellungen spürbar (vgl. Fleßner 2011, S.432-433). Es muss eingeräumt werden, dass eine vielfältige Auslegung von Weiblichkeit möglich geworden ist. Zum Beispiel ist Berufstätigkeit ein Thema, dass bereits für den Großteil der Frauen als selbstverständlich gilt (vgl. Bitzan /Daigler 2001, S.19). Dennoch haben sich viele Vorstellungen über die Aufteilung von Mann und Frau auf Produktions- bzw. Reproduktionsarbeit gehalten. Weiterhin sind jene Teile der Arbeitswelt, welche sich auf Haus- und Beziehungsarbeit beziehen weiblich konnotiert. Problematisch ist das unter anderem auch deshalb, weil diese Bereiche gesellschaftlich weniger angesehen sind als andere und daher auch schlechter bezahlt werden. Nach wie vor sind diese Bereiche in weiblicher Hand und nach wie vor ist keine Aufwertung dieser geschehen (vgl. Bitzan / Daigler 2001, S.21).

Auch zum Thema Weiblichkeit möchte ich mich an dieser Stelle mit dem Aufwachsen als Mädchen beschäftigen. Was passiert mit Mädchen im Jugendalter? Mit welchen Widerständen und Problemen haben sie zu kämpfen? Zunächst geht aus einer Vielzahl von Studien hervor, dass es bei Mädchen im Zuge des frühen Jugendalters zu einem groben Einbruch des Selbstbewusstseins kommt. Beginnend

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

mit der Pubertät verlieren Mädchen einen großen Teil ihres Selbstbewusstseins und ihres Selbstvertrauens. Flaake bezieht sich in ihrem Artikel auf Gilligan und Brown, die in dieser Veränderung die allmähliche Anpassung der Mädchen an das gesellschaftlich gewünschte Bild von Weiblichkeit sehen. Allerdings handelt es sich hierbei meist um Studien aus den frühen 1990er Jahren. Laut Flaake gibt es kaum aktuelle Studien zum Thema Selbstbewusstsein junger Mädchen. Klar ist allerdings, dass sich das öffentliche Bild der Mädchen, das über Medien präsentiert wird, stark verändert hat. Es hat einen Schritt hin zur Vielfalt gegeben. Mädchen dürfen stark, selbstbewusst, selbstständig, frech und keck sein. Flaake weist darauf hin, dass dieses Bild vor allem für Mädchen aus westlich industriellen Kulturen gilt. Dieses Bild eines Mädchens ist neu. Einerseits greift es ganz sicher Wünsche und Bedürfnisse von Mädchen auf, lässt aber einige Zweifel und Ängste offen und unkommentiert stehen und hinterlässt so wieder Unsicherheiten. Die vielleicht größte Unsicherheit ist der Umgang mit der eigenen Sexualität und den körperlichen Veränderungen. Das neue Mädchen ist in Umgang mit diesen informiert, cool und weiß Bescheid. Doch in der Realität sind Mädchen geplagt von Zweifel, vor allem Selbstzweifel. Hier spielt nach wie vor die gesellschaftliche Vorstellung von Schönheit und Körper eine immense Rolle. Gleich wie bei den Jungen wird auch hier ein nahezu unmöglich zu erreichendes Bild angestrebt. Medien und Gesellschaft vermitteln ein unwirkliches Bild von Schönheit, welches aber dennoch von den jungen Frauen verfolgt wird. Wieder spielt die peer group eine zentrale Rolle in der Verstärkung dieser Normen. Vorstellung von Schönheit und Attraktivität werden so noch einmal verstärkt. Sowohl Medien als auch die schon beschriebene männliche Zuweisung des Objektstatus verstärken die Körperbezogenheit der Mädchen. Anders als die Jungen versuchen sich Mädchen nicht gegenüber den Jungen als besser oder überlegen darzustellen. Was es sehr wohl gibt, ist eine Unterscheidung innerhalb der Weiblichkeit. So scheint es zum Beispiel Gruppen zu geben, die eine „schlechtere“ Weiblichkeit verkörpern. Zum Beispiel versuchen sie sich von eben jenen negativ besetzten Zuschreibungen wie „der Schlampe“ oder „dem typischen Mädchen“ zu distanzieren. Interessant ist außerdem, dass gute schulische Leistungen in naturwissenschaftlichen oder technischen Bereichen als unpassend gehandelt werden (vgl. Flaake 2006, S.7-9). Trotz dem Aufbruch des Bildes der Frau sind

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

gewisse Charakterzüge und Handlungsvorgänge nach wie vor in den Köpfen der jungen Mädchen verankert.

Das selbstbewusste und aktive Mädchen scheitert auch an anderen Stellen an der Realität. Weiter oben habe ich bereits die immer noch präsente Abwertung typisch weiblicher Berufe beschrieben. Im Kapitel über die Werteorientierung der Jugend wurde ersichtlich, dass Familie und Kinderwunsch für junge Frauen eine nicht zu verachtende Rolle spielt. Auch diese Wünsche und Einstellungen führen oft dazu, dass Mädchen zwar große Träume haben, aber vieler Orts an der Realität scheitern (vgl. Daigler / Bitzan 2001, S.22). Mädchen müssen also nach wie vor einen Mittelweg finden zwischen ihren eigenen Wünschen, dem von den Medien transportierten Bild und den nach wie vor präsenten, konservativen Anforderungen. Wie schon erwähnt, sind Themen wie Schönheit und Körper äußerst zentrale Themen für junge Frauen. Unter dem Druck von geltenden Normen und auch unter dem selbst gemachten Druck entstehen in diesem Alter oftmals Essstörungen. Ecarius, Eulenbach, Fuchs und Walgenbach geben Essprobleme als generelles Problem im Jugendalter an. Dennoch handelt es sich um ein Phänomen, mit dem vor allem Mädchen und junge Frauen im Jugendalter zu kämpfen haben (vgl. ebd 2011, S.239).

Die Tatsache, dass Mädchen und Frauen viel öfter zu diesen Bewältigungsstrategien greifen hängt mit dem Fokus zusammen, der auf den weiblichen Körper gelegt wird. Attraktivität wird als etwas betrachtet, das einen wichtigen und essentiellen Teil der Person ausmacht. Vor allem auch in Bezug auf den Umgang mit dem anderen Geschlecht wird gutes Aussehen als wichtig gehandelt. Im Gegensatz zu Jungen haben Mädchen in ihrer Sozialisation gelernt, ihre Aggressionen nicht nach außen hin loszuwerden, sondern sie vielmehr gegen sich selbst zu richten. Die Lösungen, die von Jungen gewählt werden, sind sozial auffälliger und fallen früher auf. Essstörungen hingegen bleiben länger verborgen und werden daher nicht oft genug mit den nötigen Hilfestellungen versehen. Ihre Ursache wird einerseits als eine Antwort auf den Wandel gesehen, den Mädchen in diesem Alter durchmachen müssen und der zu Problemen und Irritationen führt. Andererseits darf das vor allem durch Medien transportierte Schönheitsideal und dessen Normen nicht außer Acht gelassen werden. Vor allem feministische Ansätze führen Essstörungen auf ein

3) Der Erwerb des sozialen Geschlechts

Produkt der Geschlechterverhältnisse hin. Die Kritik beschäftigt sich vor allem mit dem sexualisierten, männlichen Blick, der den weiblichen Körper in den Objektstatus zwingt. Die Anfänge einer Essstörung beginnen meist mit einer harmlos scheinenden Diät, die auf Grund von Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper begonnen wird (vgl. ebd. 2011, S.241-246).

Wie schon oben beschrieben, sind junge Frauen oft mit einem medialen Bild konfrontiert, das einerseits unerreichbar ist, aber dennoch in den Status des Idealbilds gehoben wird.

4) Gendersensible Pädagogik

Wie der Name schon sagt, bezieht eine geschlechtersensible oder geschlechtsbezogene Pädagogik die Kategorie Geschlecht mit in die Arbeit ein. An dieser Stelle muss allerdings klar sein, dass es innerhalb dieses Verständnisses noch Differenzierungen geben muss. Auch Strömungen wie Mädchenbildung hin zur perfekten Ehefrau in den 1950er Jahren fällt demnach unter diesen Begriff. *„Geschlechtsbezogene Pädagogik meint aber noch etwas anderes als dieses...“ (Drogan-Strud / Rauw 2005, S. 167).*

Ein Teil dieser Arbeit hat sich bisher mit dem Thema der Entstehung des sozialen Geschlechts und damit mit einer gewissen Auslegung dieser Kategorie beschäftigt. Dies ist deshalb von so großer Wichtigkeit, da die Vorstellung von Geschlecht als solches im Mittelpunkt einer genderbezogenen Arbeit liegt. Bevor dieser Punkt nicht geklärt ist, kann nicht allgemein von solch einer Pädagogik gesprochen werden.

4.1) Mädchenarbeit

4.1.1) Entstehung

Der Gedanke der Mädchenarbeit kam im Zuge der neuen Frauenbewegung auf. Aus der Kritik an einer ungleichen und patriarchalen Gesellschaft heraus entstanden

4) Gendersensible Pädagogik

unterschiedlichste autonome Frauengruppen. Diese Verbände nahmen vielerlei Teile der Gesellschaft unter die Lupe, unter anderem die Jugendarbeit. Sie kamen zum Ergebnis, dass diese weitgehend, wie der Großteil der gesellschaftlichen Bereiche, androzentristisch gedacht war und somit Jungenarbeit war (vgl. Graff 2011, S. 266). Die Gruppe der Mädchen verschwand unter dem Begriff der Jugend, welcher hauptsächlich als männlich gedacht wurde. Viele Beiträge schreiben so der zweiten Frauenbewegung die „Entdeckung“ der Mädchen zu. Es wurde sich also folgende Frage gestellt: *„Wie kommen die Mädchen vor in der Jugendarbeit...?“* (vgl. Bitzan 2010, S. 108).

Es war zunächst notwendig, die Mädchen als Kollektiv zusammen zu fassen und aus der Masse der Jugend heraus zu heben. In Bezug auf die bereits dargestellten Theorien der Geschlechterforschung wurde klar, dass diese Einteilung in geschlechtliche Schubladen eigentlich eine Abwertung und negativ besetzt ist. Doch in dieser speziellen Situation kommt dieser kollektiven Zusammenfassung der jungen Frauen und Mädchen in eine Gruppe einer emanzipatorischen Tat gleich. Dadurch wurde schließlich endlich auch der Blick auf ihre Bedürfnisse gerichtet. Viele Beiträge der Frauenbewegung sprechen von einer gemeinsamen Betroffenheit. Das heißt hier die Folgen des Lebens in einer patriarchalen Gesellschaft zu spüren. Diese klare Abgrenzung gegenüber den Jungen führt nicht zu einer schlichten Einteilung in die Kategorien Mädchen und Jungen. Es wurden sehr wohl von Anfang an die unterschiedlichen Individuen wahrgenommen und nicht nur auf die Kategorie Mädchen reduziert. Verschiedene Charaktere, Interessen und Fähigkeiten wurden immer schon in den Fokus der Arbeit genommen. Dies war immer ein Kritikpunkt der Mädchenarbeit gegenüber.

Wie Maria Bitzan in folgendem Zitat darstellt, greift Mädchenarbeit unter anderem sowohl auf Gleichheits- als auch auf Differenzansatz zurück:

„Mädchenarbeit bezog und bezieht sich also auf Benachteiligungen, die entlang der Kategorie Geschlecht vollzogen werden, gleichermaßen wie auf die dadurch verdeckten Verschiedenheiten – Verschiedenheiten nicht nur von Jungen, sondern untereinander“ (Bitzan 2010, S.109).

4.1.2) Prinzipien der Mädchenarbeit

In folgendem Absatz werden Prinzipien der Mädchenarbeit nach Bitzan und Daigler 2001 dargestellt. Die Autorinnen beziehen sich dabei auf Arbeitsprinzipien, die sich im Laufe der Entstehung der Mädchenarbeit in Westdeutschland herausgebildet haben. Bentheim / May / Sturzenhecker / Winter legen in ihrem Werk über Jungenarbeit nahe, dass es für solch eine Arbeit eigentlich keine eigenen, neuen Handlungsprinzipien geben kann. Sie seien lediglich die Prinzipien einer Sozialpädagogik für eine bestimmte Zielgruppe (ebd. 2004, S.117). Diese Auslegung muss an dieser Stelle auch auf die Zielgruppe der Mädchen umgelegt werden. Folgende Prinzipien nach Bitzan und Daigler verlieren deshalb nicht ihre spezielle Gültigkeit. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass sie sich generell sehr stark an den Prinzipien der Sozialen Arbeit orientieren.

Als ersten Punkt geben sie das Prinzip der *Parteilichkeit* an. Dass Mädchen und junge Frauen auf Menschen stoßen, die ihnen und ihren Wünschen echtes Interesse und vor allem Zeit entgegen bringen, ist bei weitem keine Selbstverständlichkeit. Parteilichkeit meint also ein ehrliches Eingehen auf die Mädchen und sie als eigenständige Person ernst zunehmen. Es meint, die Mädchen in ihrer Individualität so sein zu lassen und sie so zu achten, wie sie sind. Das heißt, es muss „auffälliges“ oder selbstzerstörerisches Verhalten als eine Ausdrucksform angesehen werden. Oft wird Parteilichkeit deshalb verkürzt als unreflektiertes Hinnehmen jeglichem Verhaltens dargestellt. Natürlich geht es dabei um mehr. Es findet eine kritische Auseinandersetzung damit statt und es wird nach den Bedürfnissen, Wünschen und Problemen dahinter gesucht (vgl. Bitzan / Daigler 2001, S.50-51). Nicht nur aus pädagogischer Sicht ist Parteilichkeit eine wichtige Maxime. Auch vom Standpunkt der politischen Solidarität spielt Parteilichkeit eine wichtige Rolle. Hier gilt es allerdings zu differenzieren. Denn während das Prinzip aus sozialpädagogischer Sicht die Mädchen und jungen Frauen als Individuen im Blick hat, fokussiert die Solidarität auf das Kollektiv der Frauen und Mädchen (vgl. Brückner 2010, S.552).

Weiters wird *Ganzheitlichkeit* als ein wichtiges Prinzip angegeben. Im Zusammenhang der Mädchenarbeit bedeutet dies eine ganzheitliche Sicht auf die

4) Gendersensible Pädagogik

Mädchen. Das soll vor allem Folgendes heißen. Immer noch bekommen Mädchen und Frauen von gesellschaftlicher Seite viel zu schnell einen Opferstatus zugewiesen. Genau das soll hier vermieden werden. Mädchen sind nicht nur Opfer, sondern vor allem handelnde Personen und müssen auch als solche wahrgenommen werden. Das heißt wiederum auch, dass sie als eingebettet in ihr Umfeld und als Individuum innerhalb komplexer Lebensumstände gesehen werden müssen. Die Jugendlichen müssen also mit ihren Problemen eingebettet in die jeweiligen gesellschaftlichen Umstände gesehen werden, in denen sie leben (vgl. Bitzan / Daigler 2001, S. 51 / Brückner 2010, S.552).

Nun komme ich zu einem der ersten und ältesten Prinzipien der Mädchenarbeit. Dieses ist das Schaffen von eigenen *Mädchenräumen*. Zu Beginn waren damit hauptsächlich wirklich buchstäbliche Räume gemeint. Räume, in denen Mädchen für sich sein konnten. Mit der Zeit wurde dieser Begriff immer weniger nur mehr wörtlich genommen. Es gilt Raum im Sinne von Bewusstsein zu schaffen. Es braucht Klarheit über die unterschiedlichen Lebenszusammenhänge, Bedürfnisse und Interessen von Mädchen. Dies soll nicht nur auf der Ebene der SozialpädagogInnen geschehen, sondern auch auf der Ebene der Politik und Gesellschaft. Den Ansatz von zeitweiser räumlicher Abgrenzung von Jungen und Männern gibt es auch heute noch. An seine Seite sind emanzipatorische Programme getreten, welche versuchen auch in koedukativen Situationen bildliche Räume für Mädchen zu schaffen (vgl. Bitzan / Daigler 2001, S. 51). Dennoch muss auch das Prinzip der Homogenität offen sein. Empfehlenswert scheint hierbei sich als SozialpädagogIn direkt mit den Mädchen darüber zu verständigen, wann und in welchem Ausmaß eine Miteinbeziehung der Jungen von Vorteil sei. Wenn koedukativ gearbeitet wird, muss klar sein, dass von den JugendarbeiterInnen ein noch viel kritischer und differenzierter Blick gefordert ist. Die Arbeit kann also durchaus eine ausgewogene Mischung aus Monoedukation und Koedukation sein (Bitzan 2004, S.426).

Der nächste Punkt bezieht sich auf die Forderung Angebote für Mädchen vor allem mit Mädchen zu gestalten. *Partizipation* meint, dass Mädchen auch am Aufbau der Angebote, an deren Entwicklung beteiligt sein sollen. Die Herausforderung hierbei ist nun das Dahinterkommen, was die wirklichen Wünsche und Bedürfnisse der Mädchen sind. Die Autorinnen beschreiben, dass Mädchen auf solche Fragen oft mit

4) Gendersensible Pädagogik

den von ihnen erwarteten Punkten antworten. Es soll dadurch also ein breiterer Denkhorizont möglich sein, in dem sich die Mädchen bewegen können (vgl. Bitzan / Daigler 2001, S.51-52).

„Erfahrungen aus unseren Forschungen zur Jugendhilfeplanung zeigen immer wieder, dass Bedürfnisse und Erlebnisweisen erst dann artikulierbar werden, wenn andere Erfahrungen ermöglicht werden können“ (Bitzan / Daigler 2001, S.52).

Damit ist einer der wichtigsten Punkt noch ausständig. Dabei geht es um strukturelle Fragen der Eingebundenheit der Mädchen. Mädchenarbeit muss also immer auch *Mädchenpolitik* sein. Ganz im Sinne des Gender Mainstreaming soll immer überprüft werden, ob jegliche Angebote der Jugendarbeit auch wirklich den Lebenszusammenhang von Mädchen berücksichtigen. Die Autorinnen sehen daher Mädchenpolitik als einen ganz klaren Leitspruch und wichtigen Bestandteil der Mädchenarbeit (vgl. Bitzan / Daigler 2001, S. 52-53).

Margrit Brückner beschreibt noch ein zentrales Moment der Mädchenarbeit. Und zwar geht es hier um den Punkt der *gemeinsamen Betroffenheit*. Dabei wird von einem kollektiven Erleben der patriachalen Gesellschaft und damit einhergehend einer Unterdrückung und Schlechterstellung der Frau ausgegangen. Sie weist allerdings darauf hin, dass solch eine Gemeinsamkeit von alleine entstehen muss und nicht erzwungen werden darf (vgl. Brückner 2010, S.552).

4.1.3) Warum Mädchenarbeit? - Ziele

Das erste und wichtigste Ziel der Mädchenarbeit ist die Teilhabe der Mädchen. Einerseits geht es hier natürlich um die Teilhabe innerhalb der Jugendarbeit. Andererseits ist damit die generelle Teilhabe an allen gesellschaftlichen Bereichen gemeint wie der Arbeitsmarkt, die Bildung oder ähnliches:

„Mädchenarbeit möchte Teilhaberechte einlösen („die Hälfte der Welt“), Bedürfnissen von Mädchen gerecht werden, Interessen erweitern, eine positive, wertschätzende Bezugnahme von Mädchen auf Mädchen und auf sich selbst ermöglichen und sie will schließlich Mädchen mit diesen Ansprüchen und ihren eigenen Bildern im öffentlichen Raum sichtbar werden lassen“ (Bitzan / Daigler 2001, S.51).

Damit muss eine neue Werteorientierung einhergehen, die sich nicht mehr an dem

4) Gendersensible Pädagogik

Mann als Bezugspunkt und als besser gestellt orientiert. Grob gesagt können zwei fixe Punkte als Ziele der Mädchenarbeit bezeichnet werden. Das wäre einerseits *die Anerkennung als Geschlecht* und andererseits *die Anerkennung der Verschiedenheit*. Der erste Punkt erklärt sich in der bereits erläuterten Tatsache, dass es nun einmal nach wie vor an vielen Stellen eine Benachteiligung von Mädchen und Frauen gibt und damit die Notwendigkeit der Sichtbarmachung und der Stärkung der Teilhabe einhergeht. Dieser Punkt bezieht sich auf das Kollektiv Mädchen, was bereits an voriger Stelle diskutiert wurde. Die Frage, ob diese Form der Mädchenarbeit veraltet ist, stellt sich meines Erachtens nicht. Ungleichbehandlung und Ungerechtigkeit existiert nach wie vor und somit steht diese Kritik hier nicht zur Debatte. Der zweite Punkt bezieht sich auf die einzelnen Mädchen, also auf ihre Subjektebene. Hier soll vor allem den Mädchen vermittelt werden, dass jegliche Auslegung ihrer Persönlichkeit normal ist. Eine Vielfalt innerhalb der geschlechtlichen Kategorie soll ermöglicht oder zumindest propagiert werden. Die individuelle Auslegung der eigenen Person, so wie die gegenseitige Wahrnehmung steht hierbei im Mittelpunkt. Obwohl diese beiden Pole von Anbeginn der Mädchenarbeit die größte Priorität hatten, haben sie an dieser Stellung nichts verloren. Geändert haben sich allerdings die Lebenszusammenhänge der Mädchen. Die Autorin erwähnt hierbei Momente wie Schule / Ausbildung, Sexualität und Körperlichkeit und generell Übergänge hin zum Frau-Werden. Sie geht weiters darauf ein, dass diese Punkte den Entwicklungsaufgaben der Jungen ähnlich sehen. Dennoch hält sie es für unumgänglich, die Kategorie Geschlecht weiterhin als Grundlage für die Auseinandersetzung damit zu gebrauchen. Schließlich durchlaufen die Biografien von Mädchen und Jungen immer noch unterschiedliche Sozialisationsprozesse. (vgl. Bitzan 2010, S.108-110).

4.2) Jungenarbeit

4.2.1) Entstehung

Will ein historischer Blick auf die Anfänge der Jungenarbeit in den 1980ern geworfen werden, kann die Rolle der Mädchenarbeit dabei nicht außer Acht gelassen werden. Wie bereits erläutert, war auch diese eine Art Gegenbewegung. Sie war eine Reaktion auf die davor herrschenden Verhältnisse in der Jugendarbeit, welche eindeutig die Bedürfnisse der Mädchen nicht erfüllte bzw. Mädchen keinen Raum bot. Eine andere Intention der Jungenarbeit war der steigender Konkurrenzdruck und auch Veränderungen am Arbeitsmarkt, die von Jungen nun eine höhere Flexibilität und Orientierung forderte. Hinzu kam ein Wertewandel weg von der absoluten Legitimation der klassischen Arbeitsteilung in Produktion und Reproduktion. Die Verhältnisse begannen aufzubrechen. Damit einher ging eine Art Identitätskrise für Buben und junge Männer. Das Bild von „richtiger“ und „echter“ Männlichkeit, welches sich unter anderem vor allem auf die Ernährerrolle stützte, wurde unsicher. Bentheim spricht davon, dass die Wegbereiter der Jungenarbeit an dieser Stelle vieles von den Forderungen der Mädchenarbeit und damit der Frauenbewegung lernen konnten. Auch diese setzten an mit einer Analyse von bestehenden gesellschaftlichen Problem und die damit verbundenen Schwierigkeiten. Allerdings wird auch auf die immensen Schwierigkeiten hingewiesen, auf die die PionierInnen gestoßen sind. Diese waren zum Beispiel hohe Erfolgserwartungen oder auf der anderen Seite sogar feindliches Klima den Ideen gegenüber. Es brauchte Zeit, bis die Vorstellungen, den Jungen etwas von ihrem Druck zu nehmen, Anklang fanden. Anfang der 1990er gab es schließlich wissenschaftlich fundierte Berichte und Beiträge zur Jungenarbeit die zeigten, „... dass Jungen nicht nur Probleme machen, sondern auch Probleme haben“ (Bentheim 2010, S. 124). Es wurde schließlich erkannt, dass hinter der Prämisse der Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen nicht nur etwas für die Mädchen getan werden darf. Ein Meilenstein in der Entwicklung war die sogenannte antisexistische Jungenarbeit, welche sich mit einer kritischen Analyse von bestehenden Männlichkeitsbilder auseinander setzte. Daraus entwickelte sich vor

4) Gendersensible Pädagogik

allem der bedürfnisorientierte Ansatz, an aktuellen Lebenswelten und Wünschen der Jungen anzusetzen. Denn sowohl in Beiträgen um Jungenarbeit als auch um Mädchenarbeit muss darauf hingewiesen werden, dass nicht von einem Kollektiv der Jungen oder der Mädchen ausgegangen werden darf. Sie alle sind Individuen und selbstständige Personen. Auch hier spielen Überlegungen des Dekonstruktivismus mit, die einen Aufbruch der Rollenzuweisungen fordern (vgl. Bentheim 2010, S.123-127).

4.2.2) Prinzipien der Jungenarbeit

Wer kritische und reflektierte Jungenarbeit machen will, muss sich zunächst seines eigenen Selbstbildes und Geschlechterbildes bewusst werden. Diese Bewusstmachung des eigenen Gewordenseins als Frau oder Mann steht am Anfang einer solchen Arbeit. Da dies komplexe Prozesse innerhalb Entwicklung und Beziehungen sind, kann an dieser Stelle kein fixes Methodenrepertoire präsentiert werden. Grundsätzlich kann die Jungenarbeit als ein Unterpunkt der Sozialpädagogik gesehen werden und somit auch auf ihre Handlungsprinzipien zurückgreifen.

„Denn wenn wir Jungenarbeit aus dem Status des Besonderen ins Allgemeine und in gewisser Weise auch Normale verlagern, können wir sie auch verstehen als Sozialpädagogik mit einer besonderen Zielgruppe und speziellen Zielen. Deshalb gelten auch zunächst die allgemeinen Handlungsgrundsätze sozialpädagogischer Arbeit“ (Bentheim / May / Sturzenhecker / Winter 2004, S.117).

Wenn es nun gilt Prinzipien oder Arbeitsweisen für die Jungenarbeit herauszuarbeiten, muss vor allem auf Erfahrungen aus der Praxis verwiesen werden. In Beiträgen zur Jungenarbeit wurden einige Maximen aus Theorie und Praxis zusammengetragen, die einen guten Bezugsrahmen an Ansätzen bieten.

Als ein naheliegender Punkt wäre hier die *Geschlechtshomogenität* anzusprechen. Wie schon erwähnt, ist das Ziel dieser Arbeit eine selbstbestimmte und individuelle Geschlechtsidentität. Neben diesem Ziel auf kleiner Ebene, also auf der persönlichen Ebene des Klientels, soll generell auf eine Geschlechtergleichheit

4) Gendersensible Pädagogik

hingearbeitet werden. Geschlechtshomogene Arbeit kann auf dem Weg dorthin eine hilfreiche Methode sein. Allerdings muss klar sein, dass diese kein Fixum ist. Vielmehr muss von Situation zu Situation entschieden werden, ob sie sinnvoll und passend ist. An dieser Stelle muss nun die Frage gestellt werden, ob geschlechterhomogene Arbeit nicht kontraproduktiv sein kann. Tatsächlich gibt es durch homogene Jungengruppen automatisch eine Abgrenzung gegenüber den Mädchen. Was hier allerdings unbedingt mitbedacht werden muss, ist Folgendes. Im Zuge einer homogenen Gruppe ist eine Individualisierung und Differenzierung innerhalb der Kategorie „Mann“ bzw. „Junge“ möglich. Heterogene Gruppen bieten im Laufe der Entstehung der eigenen Geschlechtsidentität meist nur die eine oder andere Kategorie, nämlich Mädchen oder Junge. Homogenität wiederum bietet eine Vielzahl von Unterkategorien. Starre Zuordnungen können hinterfragt und aufgebrochen werden. Homogenität per se reicht nicht. Eine rollenreflektierende, selbstkritische und dennoch selbstbewusste Haltung ist erforderlich. Ist dieser Zustand gewährleistet, werden auch von Jungen sonst als weiblich konnotierte Bereiche wie Emotionen aufgegriffen. Außerdem muss klar sein, dass gewisse Themen in einer heterogenen Umgebung nur schwer oder sehr verzerrt besprochen werden können. Die Autoren sprechen hier von der Erfahrung, dass ein großer Teil der Jungen in einer gemischten Gruppe unter einem gewissen Selbstdarstellungsdruck leiden. Die einzelnen Individuen werden so leichter und als ganze Person besser wahrgenommen. Bei heterogenen Gruppen neigen Fachkräfte dazu, die einzelnen Jungen mit dem Kollektiv der Jungen in Verbindung zu bringen. Weiters kann in einer reinen Jungengruppe leichter über eventuell schwierige Themen gesprochen werden. Die Entwicklung einer reflektierten Männlichkeit ist unter anderem auch deshalb innerhalb einer homosozialen Gruppe besser möglich, weil dadurch keine negative Abgrenzung gegenüber den Frauen passieren kann. Denn oft kann es passieren, dass gerade auf dem Weg zur Identitätsfindung einfach eine Opposition zum weiblichen Geschlecht gesucht wird. Diese Opposition wird für gewöhnlich abgewertet. Deshalb spricht eine homogene Gruppe für sich. Weiters geht Jungenarbeit vom Standpunkt der Jungen aus. Sie greift ihre Problemlagen auf und stellt diese in den Mittelpunkt. Die Autoren legen nahe, dass noch so wichtige Themen für die Jungen ohne Wirkung bleiben, wenn sie für sie keine Bedeutung

4) Gendersensible Pädagogik

haben (vgl. Bentheim / May / Sturzenhecker / Winter 2004, S.118-119 / vgl. Sturzenhecker 2002, S.39-43).

Hierzu muss zu allererst *eine Kontaktaufnahme* stattfinden. Dazu sollen einerseits allgemeine Stationen und Mechanismen auf dem Weg zum Erwachsenwerden bekannt sein als auch die generellen Anforderungen innerhalb einer männlichen Sozialisation. Andererseits müssen diese Erkenntnisse auf die bestimmte Zielgruppe umgelegt werden. Zentral ist hierbei vor allem eine multiperspektivische Herangehensweise, welche die Jungen in der Ganzheit ihres Wesens erfasst. Dazu gehört zuallererst das Hinterfragen von Fassaden, die bestehende Anforderungen an die Männlichkeit nach sich gezogen haben. Hinter diesen steht eine Vielzahl von Ängsten, die von Männlichkeitsanforderungen eigentlich nicht zugelassen werden. Solche angstbringenden Gedanken werden so meist verdrängt oder unterdrückt (vgl. Bentheim / May / Sturzenhecker / Winter 2004, S.119 / Sturzenhecker 2002, S. 42). Deshalb nimmt die Jungenarbeit sich zur Aufgabe, den Jungen den *nötigen Schutz* zu bieten, um sich doch mit ihren Ängsten auseinander setzen zu können. Die Sorge, kein richtiger Mann zu sein beinhaltet viele verschiedene Ängste. Dazu gehören zum Beispiel verschiedenste Versagensängste im Vergleich mit anderen Jungen oder die Angst davor Emotionen zu zulassen, seien diese positiver oder negativer Natur. Die unausgesprochenen Regeln der „richtigen“ Männlichkeit können außer Kraft gesetzt werden, wenn eigene Regeln gemeinsam vereinbart werden. Halten sich alle an diese, können geltende Normen aufgebrochen werden. Um eine Regelnetzwerk zu entwickeln, das allen gut tut, müssen die Jungen sich ehrlich mit ihren Wünschen und Bedürfnissen auseinandersetzen und sich dieser bewusst werden. Durch demokratisch beschlossene Regeln lernen die jungen Männer außerdem viel über das Leben miteinander (vgl. Bentheim / May / Sturzenhecker / Winter 2004, S.120-122). Damit geht das Erstellen einer gemeinsamen und demokratisch beschlossenen Sprache einher. Damit ist gemeint, dass die Umgangssprache in der Gruppe eine emotionalere werden soll. Sie muss Instrumente und Möglichkeiten bieten, sich und seine Gefühle richtig ausdrücken zu können. Dem steht allerdings die Tatsache im Weg, dass Emotionalität weiblich konnotiert ist. Das führt zu einer großen Hürde auf dem Weg ins Innere der Jungen. Sturzenhecker bezieht sich in seinem Beitrag auf die Idee, die Sprache der Jungen

4) Gendersensible Pädagogik

zuzulassen. Das würde auch heißen, dass auch sexistische Teile dieser Sprache als legitim gelten und nicht mit Verboten konfrontiert werden. Denn über ihre eigene Sprache können sich Jungen besser ausdrücken (vgl. ebd 2004, S.47-48).

Als einen weiteren Punkt wird in diesem Beitrag die Wichtigkeit *des handlungsorientierten Handelns* benannt. Jungen lernen im Zuge ihrer Sozialisation meist Handlungen den Worten vorzuziehen. Dieser Umstand sollte in einem erfolgreichen, pädagogischen Handeln im Hinterkopf gehalten werden. Denn je eher eine pädagogische Absicht zu erkennen ist, desto weniger würden Jungen darauf anspringen. Es wird empfohlen, Handlungen der Jungen aufzugreifen und dadurch eine aktivierende und selbstreflexive Basis zu schaffen. Vom Jungenarbeiter wird zunächst eine positive Grundeinstellung gegenüber dem Verhalten der Jungen gefordert. Natürlich wird nicht erwartet diese gut zu heißen. Es heißt lediglich, dass sie nicht von vornherein abgewertet, sondern reflektiert werden sollen (vgl. Bentheim / May / Sturzenhecker / Winter 2004, S.122-124).

Dazu gehört natürlich auch die *Reflexion der eigenen Geschlechtsidentität*. Wie schon erläutert, muss das eigene geschlechtliche Gewordensein unbedingt kritisch betrachtet werden um überhaupt eine geschlechterreflektive Jungenarbeit möglich zu machen. In der Beziehung zwischen Pädagogen und Klienten werden Männlichkeitsbilder transportiert. Es unterliegt also dem Pädagogen, welche Bilder das schließlich sind. Zum Schluss bleibt zu sagen, dass Jungen zu mündigen Menschen werden sollen, welche in der Lage sind, ihr männliches Gewordensein kritisch zu hinterfragen und dazu fähig sind, diese Vorgänge zu verstehen (vgl. Bentheim / May / Sturzenhecker / Winter 2004, S. 125-126).

4.2.3) Warum Jungenarbeit? - Ziele

Schon im vorigen Abschnitt wurden Gründe aufgezeigt, die zur Entstehung der Jungenarbeit führten. Diese Gründe sind immer noch aktuell und keineswegs verschwunden. Auch steigende Anforderungen im Schulsystem führen zu einer großen Verunsicherungen. Gerade das Jugendalter und die Pubertät stellen einen wichtigen Zwischenstopp auf dem Weg zur Verfestigung der Geschlechtsidentität dar. Oftmals wird in der Fachliteratur von der Pubertät als eine Art Suche

4) Gendersensible Pädagogik

gesprächen, als eine Orientierungsphase. Die Jungen (und natürlich auch die Mädchen) probieren sich aus, setzen sich mit verschiedenen Werten und Männlichkeiten auseinander. Nun muss festgehalten werden, dass konservative Männlichkeitsbilder im Sozialisationsprozess der Jungen viel präsenter sind, als Weiblichkeitsbilder in jenen der Mädchen. Der Verein Wiener Jugendzentren geht in seinem Beitrag davon aus, dass Jungen, welche sich in ihrer Jugendzeit weniger ausleben und ausprobieren können, eher zu stereotypen Männerbildern neigen. Genau darin liegt nun die Argumentation von Jungenarbeit. Es soll ihnen die Möglichkeit gegeben werden, sich in einem eigenen Rahmen auszuprobieren zu können. Fernab von Alltagsdruck, den die verschiedensten Anforderungen an einen jungen Mann und die gesellschaftlich geforderte Rolle mit sich bringen, soll experimentiert werden. Wieder gilt die Prämisse, dass ein weites Feld an Handlungsweisen aufgezeigt werden soll, anstatt nur die gängigsten Rollenmodelle. Die jungen Männer sollen sich selbst ohne Einschränkungen von Rollen-Normen gestalten können (vgl. Wiener Jugendzentren 2002, S. 19-24).

Es kristallisieren sich also zwei Hauptziele heraus. Dabei handelt es sich einerseits um das Öffnen der Möglichkeiten zur Gestaltung der Geschlechtsidentität von Jungen und jungen Männern und damit einhergehend auch um das Aufbrechen von bestehenden Geschlechterverhältnissen (vgl. Sturzenhecker 2002, S.37).

4.3) genderreflektierende Jugendarbeit

Zunächst möchte ich auf die Rolle der Pädagogin / des Pädagogen in diesem Szenario eingehen, da ihnen eine zentrale Rolle zukommt. Wichtig ist an dieser Stelle nämlich das eigene Geschlechterbild zu reflektieren. Damit ist gemeint, dass das eigene Verhalten, Handeln und Denken mit einer Art Gender-Brille betrachtet werden soll. Um mit einem so komplexen Thema wie der genderbezogenen Arbeit agieren zu können, muss man sich erst über seine eigene Geschlechtsidentität bewusst werden (vgl. Schneider 2006, S. 29). Zunächst mag dieser Punkt selbstverständlich und nicht der Rede wert klingen. Allerdings ist eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Gewordensein als Frau oder Mann meist nicht in pädagogischen Ausbildungen verankert. Trotzdem hängt vor allem, unsere

4) Gendersensible Pädagogik

Gender-Biographie, mit den Stereotypen und Klischees zusammen, die uns jeden Tag begleiten (vgl. Focks 2002, S.105f). Herrscht ein Bewusstsein über die eigene Sozialisation, kann auch den Mädchen und Jungen offener gegenüber getreten werden. Klar ist außerdem, dass die pädagogischen Fachkräfte für die jungen Menschen Vorbilder sind, an denen sie sich orientieren. Besonders wenn es um ein Gestalten der Geschlechtsidentität geht, haben Pädagoginnen und Pädagogen eine immense Vorbildwirkung. Neben dieser Wirkung muss klar sein, dass die Beteiligung der Mädchen und Jungen selbst fokussiert werden muss, wenn ihnen eine möglichst freie Selbsterfahrung ermöglicht werden soll. Das heißt in diesem Zusammenhang die Partizipation der Jugendlichen wirklich geschehen zu lassen. In diesem Sinne ist vielleicht manchmal ein homogenes Setting von Vorteil um Jungen und Mädchen gleichermaßen die Beteiligung zu ermöglichen (vgl. Drogand-Strud / Rauw 2005, S. 174-177). Auch der Punkt Gender Mainstreaming, welches in folgendem Zitat erläutert wird, gehört zu den Überlegungen über die Rolle der PädagogInnen in der Jugendarbeit.

„Gender Mainstreaming ist ein politisches Prinzip, das Geschlechtergerechtigkeit fördern soll“ (Schäfer 2006, S. 51).

Für die Fachkräfte heißt dieses Prinzip nämlich zu aller erst eine Analyse der bestehenden Geschlechterhierarchien in der eigenen pädagogischen Einrichtung vorzunehmen. Seinen Ursprung hat dieses Konzept in der Kritik an herkömmlichen Frauenförderungs-programmen, die jedoch das eigentliche Problem, das soziale und wirtschaftliche Machtsystem, außer Acht ließen. Demnach wurde eine ständige Berücksichtigung dieser Aspekte bei allen politischen Entscheidungen gefordert. Die Kategorie Geschlecht muss also immer mit bedacht werden. Nur so kann sich die Politik auf dem Weg hin zu einem egalitären System befinden. Kurz gesagt beschreibt Gender-Mainstreaming also die Notwendigkeit der Miteinbeziehung eines Gedankens der Gleichstellung von Frau und Mann in alle politischen Entscheidungen. Das klare Ziel ist Gleichberechtigung. Wie dieses Ziel allerdings versucht wird zu erreichen bleibt der jeweiligen Einrichtung oder Organisation selbst überlassen. Es steht also im Ermessen der Fachkräfte, dass dieses Konzept auch wirkungsvoll umgesetzt wird. Dabei muss vor allem das Top-Down Prinzip gelten. Das bedeutet, dass vor allem von oberster Stelle aus eine Gleichstellungspolitik

4) Gendersensible Pädagogik

verfolgt werden muss (vgl. Schäfer 2006, S. 51-52).

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen immer die jungen Frauen und Männer selbst:

„Geschlechtsbezogene Pädagogik versteht sich als eine Begleitung der Kinder und Jugendlichen auf ihrem Weg zum Erwachsen-Werden: Die Richtung in diesem Erwachsen-Werden geben die Mädchen und Jungen selber an“ (Drogand-Strud / Rauw 2005, S. 167).

Deshalb ist in diesem Zusammenhang der Begriff des „Begehrens“ von zentraler Bedeutung. Dadurch wird klar, dass die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der Mädchen und Jungen im Mittelpunkt stehen. Es wird also von einem Jugendbegriff Gebrauch gemacht, der die Jugendlichen als Subjekt fokussiert. Deshalb muss der / die Jugendliche selbst die Intention haben und der Ausgangspunkt einer geschlechtsbezogenen Arbeit sein. Die Möglichkeit das eigene Geschlecht, die eigene Identität frei zu gestalten und individuell zu leben soll eines der Hauptziele sein. Alle Entwicklungspotentiale sollen genutzt werden. Typische Geschlechtscharaktere sind demnach äußerst einschränkend für unsere Identitätsentwicklung und sollen aufgebrochen werden. Ein zentraler Begriff in diesem Zusammenhang ist die *Selbstbestimmung*. Diese kann erst wirklich funktionieren, wenn eine Voreinschränkung durch gesellschaftliche Normen und Werte, wie eine Frau oder ein Mann zu sein hat, aufgebrochen wird. Als ein weiteres Ziel wird die *Entwicklung des Selbstwertes* gesehen. Dazu muss den jungen Menschen vor allem Akzeptanz und Ermutigung entgegengebracht werden, damit sie ihre Individualität frei ausleben können. Dieses Ziel geht natürlich auch Hand in Hand mit dem bereits dargelegten Gedanken der Selbstbestimmung. Denn diese ist ohne eine positive Einstellung gegenüber der eigenen Person nicht möglich (vgl. ebd. S.167f):

„Die einem Geschlecht zugeordneten Verhaltensweisen werden nicht höher oder geringer gewertet als die dem anderen Geschlecht beigemessenen. Mädchen und Jungen werden gleichermaßen geschätzt. Ihr dargestellten Handlungsweisen sollen nicht aufgrund ihres Geschlechts bewertet bzw. abgewertet werden“ (Drogan-Strud / Rauw 2005, S. 168).

Es muss also klar sein, dass hier unbedingt von einem Gedanken der

4) Gendersensible Pädagogik

Gleichwertigkeit ausgegangen werden muss, ohne allerdings die verschiedenen Eigenschaften einem Geschlecht zuzuordnen. Zuschreibungen sollen vermieden werden und sowohl für Mädchen als auch Jungen soll jede Verhaltensweise erlaubt sein. Diese Pädagogik verfolgt also sowohl Maximen des Differenzansatzes, wie auch des Gleichheitsgedankens. Jeder Mensch darf sich so gestalten wie er oder sie möchte, ohne sich dabei an Angehörigen der selben Geschlechtergruppe orientieren zu müssen. Und all diese individuellen Auslegungen der Kategorie Geschlecht sollen gleich viel wert sein.

All dies braucht nun vor allem *Respekt und Verantwortung* anderen und sich selbst gegenüber. Obwohl Selbstbestimmung als Ziel an erster Stelle steht, darf diese nicht ausarten und andere in ihrer Selbstbestimmung einschränken. Die Idee des Miteinanders muss immer im Hinterkopf behalten werden. Demnach sieht eine geschlechterreflektierende Pädagogik Mädchen und Jungen als verantwortungsvolle Subjekte welche dazu fähig sind ihre Handlungen zu reflektieren. Um dieses große und universale Ziel der Selbstbestimmung erreichen zu können, muss erst eine Vorarbeit geleistet werden. Damit ist gemeint, dass eine geschlechterrollenreflektierende Pädagogik zunächst eine Analyse der bestehenden Hierarchien und Verhältnisse schafft um zu erkennen, welche Mechanismen und Gegebenheiten Mädchen und Jungen an der Verfolgung dieses Zieles hindern (vgl. ebd. S.168). Die Phänomene der sozialen Reproduktion des Geschlechts wurden bereits erörtert und sollen an dieser Stelle nicht noch einmal beschrieben werden. Vielmehr geht es nun darum, was eine geschlechtsbezogene Pädagogik aus diesem Wissen macht. Mit dem Wissen über die, mit einer zweigeschlechtlichen Welt einhergehenden Machtstrukturen, liegt der Anspruch der Dekonstruktion dieser Hierarchien nahe. Ein konkreter Schritt in diese Richtung wäre die Schaffung eines Raumes, in dem dies möglich ist. Gemeint ist ein Rahmen, wo junge Menschen diese Mischung aus Differenz und Gleichheit spüren, ausprobieren und leben können. Die AutorInnen beschreiben die offene Jugendarbeit als einen idealen Ort für diese Vorhaben. Aufgrund der hohen Niederschwelligkeit können sich die jungen Menschen ohne Druck selbst ausprobieren. Es soll quasi in diesem Rahmen eine Alternative zum gewohnten Leben der Jugendlichen geschaffen werden. Es gibt keinen geschlechtsneutralen Raum. Jede Person ist eingebunden in einem

4) Gendersensible Pädagogik

Geschlechteralltag. Dieser Alltag wird von den einzelnen Besucherinnen und Besuchern in die Einrichtung mitgebracht. Gefordert ist schlicht eine kritische Haltung diesen Gegebenheiten gegenüber (vgl. ebd. S. 172f).

In Anlehnung an den theoretischen Zugang der Dekonstruktion möchte ich an dieser Stelle Jutta Hartmanns Begriff der vielfältigen Lebensweisen einbringen. Zunächst geht sie davon aus, dass die Gesellschaft in einem ständigen Wandel lebt und mit ihr die in ihr lebenden Menschen. In der Frage um Pluralisierung ist Geschlecht einer der wichtigsten Strukturkategorien. Darstellungen von sogenannten Normalbiografien sind insofern problematisch, da sie die diskurstheoretisch gesehene Wirklichkeit nicht beschreiben sondern vielmehr erzeugen. Wird also der Durchschnitt, die breite Masse als normal bezeichnet, führt das zu einer Abgrenzung gegenüber anderer Geschlechter, welche aber nachweislich existieren. Wie aber schon in theoretischen Auseinandersetzungen mit bekannten Theorien aus der Geschlechterforschung aufgezeigt wurde, können diese Lebensentwürfe nur bedingt frei gewählt werden. Vielmehr entstehen sie in einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen, persönlichen Umfeld und psychologischen Vorgängen. Die herrschende Ordnung der Geschlechter erwartet ein zu unserem „biologischen Geschlecht“ passendes Verhalten und Verlangen. Nicht nur die Zweigeschlechtlichkeit auch die Heterosexualität ist eine Norm. Bleibt all das unhinterfragt kommt es wiederum zu einer Reproduktion und Verfestigung der herrschenden Verhältnisse und andere Lebensformen werden unterdrückt oder einfach nicht wahrgenommen. Hartmann greift nun die Schere zwischen Pluralisierung der Lebensweisen und der Normierung auf. Sie appelliert an die Soziale Arbeit in ihrer Funktion als durch Diskurse formende Kraft. Diese ist aktiv an der Entstehung der Verhältnisse beteiligt und hat daher auch die Möglichkeit zu hinterfragen und aufzubrechen. Wie schon zu Beginn der Arbeit erwähnt, sind Jugendliche KulturträgerInnen. Das heißt, dass die Pädagogik angehalten ist, ihnen ein demokratisches Verständnis zu vermitteln, das das Achten und Akzeptieren aller Lebensformen möglich macht. Gefordert ist also eine Pädagogik, die sich zum Ziel setzt allen Lebensformen denselben Respekt entgegen zu bringen und sich darum bemüht, niemanden zu diskriminieren und die Bedürfnisse der Menschen zu erkennen. Wünschenswert wäre eine Aufnahme dieser Ziele in die Leitbilder der

4) Gendersensible Pädagogik

verschiedenen Einrichtungen. Streng genommen ist das nichts anderes als das Einhalten der Menschenrechte. Diese versprechen nämlich gleiche Chancen für alle Menschen, egal in welcher Lebensform sie sich befinden (vgl. Hartmann 2009, S.65-73). Hartmann fordert, die *„Vielfalt selbst zum Ausgangspunkt zu nehmen,..“* (Hartmann 2009, S.73). Sie betont, dass dies über eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit hinaus geht. In welcher Situation sich die jungen Menschen gerade befinden muss nicht unbedingt wichtig sein. Vielmehr geht es primär darum, ihnen eine Vielfalt aufzuzeigen und sie mit den vielen Möglichkeiten vertraut zu machen. Das heißt auch, dass vor allem die PädagogInnen in ihrer Vorbildfunktion daran arbeiten müssen herrschende Meinungen über Normalbiografie, Geschlecht und Identität zu hinterfragen, zu reflektieren und aufzubrechen (vgl. Hartmann 2009, S.73).

4.4) Aktualität von genderreflektierenden Angeboten – Was wollen und brauchen Mädchen und Jungen?

Die Beispiele, die im späteren Verlauf der Arbeit als Beispiel für genderreflektierende Jugendarbeit dienen sollen, werden beide geschlechtshomogen abgehalten. Daher soll sich dieser Beitrag unter anderem auf die Frage der Aktualität dieser Arbeit beziehen. Bereits in vorgegangenen Kapiteln dieser Arbeit wurde durch Argumentation klar, warum Geschlechtshomogenität ihre Daseinsberechtigung hat. Sowohl Mädchen als auch Jungen brauchen Räume, in denen sie die Vielfältigkeit ihres Geschlechts ausleben dürfen. Was zunächst wie eine Unterstreichung der Unterschiede wirkt, ist letztlich das Gegenteil. Maria Bitzan bezeichnet diese Strategie der Pädagogik sogar als eine dekonstruktive, da sie Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen aufzeigt. Trotzdem darf der negative Beigeschmack nicht unbeachtet bleiben. Vor allem Mädchen fühlen sich durch Mädchenarbeit in die Opferrolle gedrängt, die ihnen ohne hin von gesellschaftlicher Seite her zu oft aufgedrängt wird. Bitzan zieht in ihrem Beitrag Befragungen mit Mädchen heran, welche homogener Mädchenarbeit eher negative gegenüber stehen. Zu Anfang sei allerdings erwähnt, dass sie die Aussagekraft dieser Befragungen eher zweifelhaft sieht, da es durchaus zu beobachten ist, dass

4) Gendersensible Pädagogik

Mädchen gerne auf Mädchenräume zurückgreifen. Weiters betont sie, dass es zu diesem Thema äußerst wenige Studien gibt. Deren Ergebnisse zeigen auf, dass Mädchen homogene Gruppen sehr schätzen, sich aber oft in eine Rolle gedrängt fühlen, in der sie sich dafür rechtfertigen müssen. Von Außenstehenden werden solche Angebote meist mit einer Art Nachhilfe, Zusatzangebot oder Bedürftigkeit in Verbindung gebraucht (vgl. Bitzan 2010, S.116).

„Denn als „normal“ gilt der koedukative Kontext (Schule, Medien, Öffentlichkeit) und Mädchen [Anm.d.V.: und Jungen] wollen normal sein“ (Bitzan 2010, S.116).

Bentheim, May, Sturzenhecker und Winter schreiben in ihrem Beitrag zur Jungenarbeit, dass Jungen durchaus Interesse an der Arbeit zeigen. Dazu beziehen sie sich auf eine Studie der BzGA. Die Ergebnisse machen klar, dass sich die Jungen aktuell in einem starken Wandel befinden. Es kommt zu Unsicherheiten und zu einem Wandel von Geschlechtsrollenidealen. Ein Interesse an geschlechtshomogenen Angeboten ist also durchaus gegeben (vgl. ebd. 2004, S. 86f).

Geschlecht ist eine der wichtigsten und ersten Schubladen, in die Menschen gesteckt werden. Es handelt sich um einen Faktor, der das Leben von Anbeginn stark beeinflusst und uns in gewisse Strukturen zwingt und in Schranken weist. Im Kapitel über die soziale Konstruktion des Geschlechts und den damit einhergehenden Mechanismen wird klar, dass mit der Zuordnung zu einem Geschlecht auch gewisse Erwartungen, Vorstellungen oder Normen einhergehen (vgl. Bitzan 2010, S.112). Mädchen und Jungen, Frauen und Männer sind also mit verschiedenen Lebenszusammenhängen konfrontiert. Geschlecht ist nicht nur etwas, auf das die Gesellschaft den Menschen reduziert. Im Umgang mit Krisen neigen Menschen dazu, sich auf Klischees zu stützen und sich an ihnen festzuhalten. Geschlecht ist also eine Kategorie, die äußerst präsent ist. Zwar handelt es sich dabei um ein Konstrukt, aber dessen Dekonstruktion stellt sich als äußerst schwierig dar. Wie schon erwähnt, werden wir dadurch nicht nur in bestimmte Rollen und Handlungsabläufe gedrängt, sondern auch in gewisse Denkmuster und gesellschaftliche Strukturen. Folgt man dieser Denkweise, muss es eigentlich klar sein, dass Mädchen und Jungen bis zu einem gewissen Grad eigene Räume brauchen, um sich dort zu entfalten, sowohl ihr Geschlecht als auch ihre

4) Gendersensible Pädagogik

Persönlichkeit (vgl. Bitzan 2010, S.112-117).

„Zwar scheint damit die Geschlechterunterscheidung zunächst betont zu werden, aber dadurch erst entstehen Freiräume nach innen, etwas anders, mehr, offener zu sein und eben genau nicht ein fertiges Bild des modernen Mädchens [Anm.d.V.: oder des modernen Jungens] präsentieren zu müssen“ (Bitzan 2010, S.117).

So betrachtet handelt es sich bei dieser pädagogischen Arbeit um eine dekonstruktivistische Strategie. Zunächst wird eine Ungleichheit zwischen zwei Kategorien aufgezeigt um schließlich die beiden Kategorien selbst aufzubrechen und innerhalb Verschiedenheiten zu erzeugen (vgl. Bitzan 2010, S.117). Hinzu kommt die Tatsache, dass ein großes Ziel von geschlechterreflektierender Arbeit das Aufbrechen von festgefahrenen Rollen ist. Dazu ist eine genaue Reflexion dieser Rollen und deren Gewordensein unumgänglich. Der beste Weg dorthin ist die Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen. Ein großer Teil von Themen kann nur in solch einem Kontext ordentlich und unverfälscht behandelt werden (vgl. Bentheim / May / Sturzenhecker / Winter 2004, S.118).

Was Jugendliche brauchen und / oder wollen deckt sich leider nicht mit der öffentlichen Auffassung darüber. Ausgehend von Recherche aktueller Literatur zeigt sich, dass die öffentliche Meinung über genderreflektierende Jugendarbeit nicht die beste ist und dass der Nutzen dieser Arbeit nicht oder nur mäßig gesehen wird. Bentheim, May, Sturzenhecker und Winter schreiben in ihrem Werk über Jungenarbeit, dass es noch nicht zu einem gesellschaftlichen Umdenken gekommen ist, welches zu einer aktiven Reflexion der bestehenden Rollenverteilung führen würde. Das betrifft nun hauptsächlich die Rolle des Mannes. Dem Großteil der Bevölkerung ist nicht klar, warum eine Änderung der bestehenden Männlichkeit notwendig wäre. Die Autoren geben an, dass typische Probleme mit denen Männer zu kämpfen haben nicht auf Problematiken die Geschlechterordnung betreffend angesehen werden, sondern vielmehr als normal betrachtet werden. Neben dieser Normalisierung führen die Autoren noch ein weiteres Problem an, nämlich die Zielsetzung der Arbeit. Sie verweisen darauf, dass die Intention der Jungen- und Männerarbeit eine eher negativ besetzte ist. Männlichkeit wird kritisiert, Machtstrukturen hinterfragt, Dominanz gemindert und der Alpha-Männchen Rolle der

4) Gendersensible Pädagogik

Wind aus den Segeln genommen. Reflexion als Leitbild und Ziel scheint zu wenig, zu unscharf zu sein. Es ist schwer zu argumentieren, warum sich Jungen von dem klassischen aktivem Bild des Mannes, dem Gewinnertyp abwenden sollen (vgl. ebd. 2004, S.94-95).

„Ohne solche Strömungen oder Initiativen, die öffentliche Diskurse beeinflussen können, bleiben aber auch pädagogische Ansätze schwach“ (ebd. 2004, S.94).

Im Gegensatz zu diesen Problemen führen sie aus, dass Mädchenarbeit es in diesem Zusammenhang leichter hat. Sie kann mit dem konkreten Ziel der Gleichberechtigung, Emanzipation und Bekräftigung der Mädchen und Frauen arbeiten und argumentieren. Laut den Autoren fällt es der Mädchenarbeit also leicht positive Stimmung zu sammeln und damit auch Zustimmung (vgl. ebd. 2004, S.94). Bitzan und Daigler geben in ihrem Werk zur Mädchenarbeit allerdings noch ein anderes Problem an, mit dem die Mädchenarbeit zu kämpfen hat. So führen sie zum Beispiel aus, dass die Probleme der Mädchen oft nicht erkannt werden. Auf Grund ihrer Sozialisation neigen Mädchen zu weniger auffälligen Reaktionen auf ihre Probleme als Jungen. Diese sind eher auf sich selbst gerichtet und fallen somit meist nicht auf. Nach außen hin scheint es also, als hätten Mädchen keine Probleme. Öffentlich sichtliche Probleme führen allerdings schneller zu politischen Lösungsansätzen und Innovativen (vgl. Bitzan / Daigler 2001, S.54).

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

5.1) Männerberatung Graz

Eines der vielen Angebote der Männerberatung Graz ist die Jungenarbeit. Bei der Arbeit mit männlichen Jugendlichen spielt vor allem die Reflexion der bestehenden Männlichkeitsbilder eine zentrale Rolle. Folgender Auszug aus dem Jahresbericht der Männerberatung erklärt die an dieser Stelle verwendete Definition von

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

Jungenarbeit.

„Geschlechterreflektierende Jungenarbeit“ zielt darauf ab, männliche Jugendliche bei der Entwicklung ihres Jungen- und Mannseins, im Sinne erweiterter Handlungskompetenz, zu unterstützen. Erweiterte Handlungskompetenz meint dabei die Fähigkeit, sozialreflexiv, aktiv und gestaltend mit der eigenen Geschlechtlichkeit umzugehen“ (Männerberatung 2010, S.29).

Ausgehend von einem gesellschaftlichen Wandel hin in Richtung Pluralisierung und Vielfalt bleibt Geschlecht eine Kategorie, an denen sich junge Menschen orientieren. Gesellschaftliche Anforderungen ein „richtiger Mann“ zu sein bleiben nach wie vor präsent. Dominanzverhalten und Probleme im Aufwachsen der Jungen werden gesellschaftlich oft hingenommen und nicht weiter als problematisch angesehen. Sie werden vielmehr als „typisch Buben“ bezeichnet. Solche Verhaltensweisen wären zum Beispiel verschiedene Formen von Gewalt oder die Unfähigkeit die Aufmerksamkeit auf sein Inneres zu richten. Die Männerberatung versteht ihren Arbeitsansatz als ressourcenorientiert, da im Zuge dessen Bereiche des Lebens, die den Jungen oft verwehrt bleiben, in die Arbeit mit eingeschlossen werden. Diese Bereiche befassen sich hauptsächlich mit emotionalen Seiten der Jungen. So wird der Weg zu einer Welt geebnet, in der eine Vielfalt von Männlichkeiten existieren können. Wichtig ist es im Zuge der Arbeit der Männerberatung nicht nur die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern zu betrachten und zu hinterfragen, sondern auch die Verhältnisse innerhalb der Gruppe der Jungen bzw. der Männer (vgl. Männerberatung 2010, S.29-30).

Es werden zu diesem Thema mehrere Workshops angeboten, welche in der ganzen Steiermark durchgeführt werden. Die Zielgruppen sind von Workshop zu Workshop unterschiedlich. Meist handelt es sich um die Jungen selbst oder aber auch um LehrerInnen und Bezugspersonen.

Eines der wichtigsten Themen im Jugendalter ist die Sexualität. Dazu bietet die Männerberatung den Workshop „Freiräume – Vielfalt leben!“ an. In homogenen Gruppen setzen sich die Jungen mit den Themen Sexualität, Körper und Geschlecht auseinander. Zunächst wird mit den Jungen über eine angemessene Sprache über das Thema Sexualität entschieden. Im Zentrum stehen dann gesellschaftliche

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

Normen, Zwänge und Vorstellungen. Diese sollen hinterfragt und aufgebrochen werden. Sexualität ist ein Thema, das Unsicherheiten hervorruft. Diese Angst soll genommen werden und den Zwängen der Wind aus den Segeln. Vor allem die Möglichkeit der selbstbestimmten Sexualität vermittelt werden. Die Schwierigkeiten, mit denen Jungen konfrontiert sind, werden nicht nur durch Medien, sondern auch durch die Mitglieder der peer group verbreitet und somit ein immenser Druck erzeugt. Innerhalb der Gruppe steht vor allem der Anspruch als „männlich“ zu gelten. Das bedeutet in diesem Rahmen nicht weiblich, nicht schwul und nicht kindlich zu sein. In so einer peer group herrscht ein immenser Männlichkeitsdruck und eine „Abweichung“ wie Homosexualität wird als Bedrohung oder Gefahr wahrgenommen. Eines der wichtigsten Ziele einer sexualpädagogischen Arbeit ist die Öffnung der Wahrnehmung in Richtung Toleranz gegenüber der Vielfalt. Es soll aufgezeigt werden, dass das scheinbar Normale und Natürliche auch nur ein Teil der vielfältigen Lebensweisen ist und dass keine dieser Lebensweisen normaler oder besser als die andere ist (vgl. Männerberatung 2010, S.33-34).

Ein weiteres Modul der Jungenarbeit der Männerberatung ist die *jungenspezifische Gesundheitsförderung*. Hierbei werden sowohl Workshops für die Jungen als auch Workshops zur LehrerInnenfortbildung angeboten. Zunächst ist es für Lehrende besonders wichtig ihre eigene Rolle zu reflektieren. Welche Einstellungen vertritt ich selbst gegenüber Themen wie Sexualität, Körper und Gesundheit? Welches Bild von Frau und Mann übermittle ich meinen Schülern? Als ein weiterer Schritt beschäftigen sich die Lehrenden mit der geschlechtsspezifischen Sozialisation. Dabei wird vor allem ein Fokus auf jungentypische Bewältigungsmechanismen gelegt. Im Zuge dessen werden auch spezifische Gesundheitsaspekte von Jungen diskutiert. Die Lehrpersonen sollen ein Gefühl für die spezifischen gesundheitlichen Risiken, mit denen Jungen zu kämpfen haben bekommen. Auch bei den Jungenworkshops steht zunächst die Reflexion der eigenen Person, der eigenen Männlichkeit und der eigenen Körperlichkeit im Mittelpunkt. Auch hier wird Wert auf Toleranz und Vielfalt gelegt. Eine große Zahl von Weiblichkeiten und Männlichkeiten existiert und den Jungen soll ein positives Verständnis diesen gegenüber vermittelt werden. Ein zentrales Thema ist, auch bei den LehrerInnencoachings, das jungen- bzw. männerspezifische Risikoverhalten. Dieses wird thematisiert und analysiert (vgl.

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

Männerberatung 2010, S.35-36).

Ausgehend von Lehr- und Betreuungspersonen, die sich direkt mit diesen Anliegen an die Männerberatung gewendet haben, werden auch Gewaltcoachings angeboten. Diese Arbeit fordert einen anderen Ausgangspunkt als die oben beschriebenen.

„Bei der Arbeit mit Gewalt besteht die Notwendigkeit, sich von der geschlechtsneutralen Sicht zu verabschieden und gewaltfördernde Männlichkeitskonstrukte in den Mittelpunkt zu rücken. Es gilt, die Rechtfertigungsstrategien von Seiten der Jungen, der pädagogisch und psychosozial involvierten Personen und der Eltern zu dechiffrieren und Gewalt als geschlechtsspezifische Handlung zu verstehen.“
(Männerberatung 2010, S.36).

Als Erklärung für gewalttätiges Verhalten wird oft Bewältigung von Problemen und Unsicherheiten thematisiert. Selbstverständlich haben auch Mädchen mit großen Verunsicherungen und anderen Problemen zu kämpfen, wählen aber meist andere Mittel um damit umzugehen. Die Männerberatung geht zu diesem Zwecke von den Beiträgen und Texten Connells aus. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, welches in dieser Arbeit schon erläutert wurde, kann als Erklärungshilfe für das geschlechtstypische Gewaltverhalten von Jungen und Männern herangezogen werden. Dominanz und Herrschaft stehen somit im Mittelpunkt der Männlichkeitsüberlegungen. Neben Weiblichkeit gelten auch alle von der hegemonialen Männlichkeit abweichenden Bilder vom Mann als minderwertig und werden unterdrückt. Stärke ist somit ein bedeutender Teil des herrschenden Männlichkeitsbildes. Schwäche zu zeigen und Probleme zu haben passt nicht in dieses Bild. Da ein großer Teil der Jungen einfach nicht weiß, wie mit solchen Situationen umzugehen ist, werden Probleme auf andere projiziert um sie damit zu verleugnen. Wie bereits erwähnt, wenden sich Betreuungspersonen direkt an die Männerberatung, meist nachdem etwas Konkretes vorgefallen ist. An dieser Stelle erfolgt eine erste Bestandsaufnahme, welche in den meisten Fällen schon einen Schritt in Richtung Lösung bedeuten kann. Es wird reflektiert, was genau passiert ist, wer involviert war, welche Reaktionen und Maßnahmen es gegeben hat, welche Schritte noch zu setzen sind und was geändert werden muss, damit so etwas nicht mehr vorkommt. Nach diesem Erstgespräch werden langfristige Maßnahmen

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

geplant. Meist handelt es sich dabei um eine Begleitung des Lehrpersonals, das Einrichten von Arbeitskreisen oder aber auch die Miteinbeziehung des Jugendamtes. Es hat sich gezeigt, dass Gespräche unter den Betroffenen sehr hilfreich sein können, da es zu einem Erfahrungsaustausch kommt. So können neue Sichtweisen und Maßnahmen angedacht werden (vgl. Männerberatung 2010, S.36-38).

5.2) Frauengesundheitszentrum

An dieser Stelle möchte ich zunächst einen Beitrag von Mag.^a Karin Pirker, Mitarbeiterin des Frauengesundheitszentrums in den Bereichen Mädchengesundheit, Körperkompetenz und Essprobleme, aufgreifen. In einem Beitrag zum Thema Schönheitsideale geht sie vor allem auf die Auswirkungen dieser auf junge Mädchen und deren Selbstwert ein. Sie beschreibt darin ihre persönlichen Erfahrungen, die sie im Zuge der Arbeit im Frauengesundheitszentrum mit jungen Frauen und Mädchen sammeln konnte. Wie schon erwähnt bezeichnet das Jugendalter eine Zeit des Umbruches. Gerade in dieser Zeit ist es wichtig Halt und Orientierung zu finden. Auch die Tatsache, dass vor allem Mädchen in der Pubertät mit einem geringeren Selbstwert zu kämpfen haben, wurde bereits beschrieben. Die Autorin nennt in ihrem Beitrag wichtige Punkte, mit denen sie im Zuge ihrer Arbeit in Kontakt gekommen ist. Ausgehend von einer Welt, in der Schönheit und Attraktivität so groß geschrieben wird, wie noch nie, haben die meisten jungen Frauen das gängige Schönheitsideal absorbiert und hinterfragen dieses auch kaum. Vermittelt wird folgende Prämisse: Bist du attraktiv, siehst du gut aus, hast du es im Leben leichter. Auffallend ist für Pirker, dass der Großteil der jungen Frauen Schönheitsrituale für sich mit dem Gedanken der Individualisierung rechtfertigt. Demnach wird der Einfluss der von der Gesellschaft vorgegebenen Werte entschärft oder verschleiert, weil die Mädchen sich schließlich „für sich selbst“ schön machen. Auch Tattoos und Piercings fallen unter den Deckmantel der Individualität. Sollen sie eigentlich als eine Art Abgrenzung zur Masse fungieren, sind sie heute schon sehr verbreitet. Auch Schönheitsoperationen finden immer mehr Anklang oder zumindest Akzeptanz bei Mädchen und jungen Frauen. Die

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

Wahrheit ist jedoch, dass all dies nicht nur für einen selbst getan wird. Hinter all diesen Handlungen steckt der Druck der Norm zu entsprechen. Denn die Botschaft ist ganz klar: Bin ich normal, werde ich geliebt. Propagiert wird ein möglichst schlanker und magerer Körper. Dieses Ideal versuchen viele junge Frauen zu erreichen. Wie schon erwähnt, sind Essstörungen und Diäten vor allem ein weibliches Phänomen. Neben unregelmäßigem Essen, dem Meiden von bestimmten Lebensmitteln und dem täglichen Schritt auf die Waage versuchen viele Mädchen auch durch das Rauchen von Zigaretten ihr Gewicht zu drosseln. Ganz unabhängig von ihrem Gewicht halten sich fast alle Mädchen für zu dick und würden „ein paar Kilo weniger“ begrüßen (vgl. Pirker 2008, S.1-2).

Ein weiteres Thema in diesem Zusammenhang ist die Körperbehaarung. Auch hier wird es quasi als selbstverständlich angesehen, dass diese als ein lästiges Übel angesehen wird, nicht schön ist und deshalb weg muss. Die Mädchen und jungen Frauen vergleichen das Entfernen von Körperbehaarung bereits mit alltäglichen Handlungen wie dem Zähneputzen. Es gehört zur täglichen Routine und ist ganz normal. Außerdem ist ihre Einstellung gegenüber weiblichem Körperhaar generell negativ. Sie begegnen behaarten Frauen ganz offen mit Ablehnung und stufen diese als unnatürlich ein. Auffallend ist, dass sie damit eigentlich das Unnatürliche zum Natürlichen machen. Frauen sind für sie ganz klar unbehaart (vgl. Pirker 2008, S.3). Ausgehend von diesem Überblick über die Gedankenwelt der jungen Frauen zum Thema Schönheit möchte ich nun näher auf die Arbeit des Frauengesundheitszentrums eingehen, beginnend mit einem kurzen Auszug aus dem Jahresbericht.

„Das Frauengesundheitszentrum macht Frauengesundheit in allen Lebensphasen zum Thema. Dabei richtet es seinen Blick sowohl auf die Eigenkompetenz von Mädchen und Frauen als auch auf Strukturen und Faktoren, die ihre Gesundheit beeinflussen“ (Frauengesundheitszentrum 2010, S.6).

Der Faktor der Selbstbestimmtheit und des Empowerments der Mädchen und Frauen ist dabei zentral. Die zweite Ebene der Arbeit bezieht sich auf die strukturelle Arbeit und Öffentlichkeitsarbeit (vgl. ebd. 2010, S.6). Neben Beratung und Information, Angebote zu Schwangerschaft, Krebsvorsorge etc. hat auch die

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

Beschäftigung mit psychischen Problemen und Schwierigkeiten einen hohen Stellenwert. In diesen Themenbereich fällt auch der von mir untersuchte Workshop „Ganz schön Ich“, welcher sich mit Schönheitsidealen, Essproblemen und anderem beschäftigt. Ein weiteres Thema, dass sich im Jugendalter besonderer Wichtigkeit erfreut ist die Sexualpädagogik. Auch in diesem Bereich bietet das FGZ Kurse und Vorträge an. Die Zielgruppe für diese Angebote setzt sich aus allen Mädchen und Frauen zusammen, unabhängig von ihrer Herkunft, ihres Alters oder ihrer Lebensweise. Doch vor allem für Frauen aus niedrigeren sozialen Schichten bietet das Frauengesundheitszentrum eine wichtige Anlaufstelle. Oft haben sie eine Vielzahl von Problemen gleichzeitig und zugleich aber nicht die entsprechenden Mittel etwas zu tun. Es wird ihnen hier geholfen einen leichteren Zugang zur Hilfe zu bekommen. Auch Frauen und Mädchen mit starkem Übergewicht können sich im Zuge von Workshops oder Beratung an das Team wenden. Seit kurzem gibt es auch extra Angebote für Frauen und Mädchen mit Behinderung (vgl. ebd 2010, S.10-11). Wie ich bereits an früherer Stelle beschrieben habe, sind Schönheit, Körper und Attraktivität für junge Frauen besonders zentrale Themen. Das FGZ bietet zu diesen Themen mehrere Workshops an, die auch gezielt Jugendliche ansprechen. Außerdem gibt es die Möglichkeit von Telefonberatung, Beratung und Begleitung von Betroffenen und Angehörigen. Vor allem Essstörungen sind ein Thema, dass junge Frauen dieses Alters sehr betrifft (vgl. ebd 2010, S.16). Neben diesen Themen, darf Sexualität natürlich nicht fehlen. Dazu bietet das Frauengesundheitszentrum Workshops und Beratung zum Thema Sexualpädagogik und Sexualität. Durch den Zugang zu Informationen und das Wissen über Sexualität wird ein gesunder Umgang damit gewährleistet. Das Jugendalter bringt große Unsicherheiten mit sich, mit denen viele Mädchen, vor allem im Bereich der Sexualität, alleine dastehen. In Workshops werden Themen wie Geschlechtsverkehr, Selbstbefriedigung, die Wahl der PartnerInnen oder auch Verhütung in einem vertraulichen Rahmen behandelt. Die Angebote werden vom Land gefördert und können deshalb kostenlos in Anspruch genommen werden. In weiterer Folge wird auch Beratung zum Thema Schwangerschaft geboten. Nicht nur Mädchen und junge Frauen fühlen sich oft unsicher, werden sie mit ihrer Schwangerschaft konfrontiert. Etwaige Fragen, Probleme und Unsicherheiten können hier aus dem

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

Weg geräumt werden. Ein weiterer Schwerpunkt wird auf ungewollte Schwangerschaften und Abtreibung gelegt. Dies geht mit einer großen emotionalen Belastung einher, mit welcher man nicht alleine bleiben muss (vgl. ebd 2010, S.18-19).

Der Workshop „Ganz schön ich“ beschäftigt sich ausgehend von der Tatsache, dass subjektive Figurprobleme bei jungen Mädchen an der Tagesordnung stehen, mit den Themen Schönheitsideale und Essstörungen. Die Zielgruppe des Workshops sind demnach Mädchen von 12 bis 20 Jahren, aber auch LehrerInnen, Eltern und andere Bezugspersonen. Das Ziel ist hierbei die herrschenden Normen zu hinterfragen und zu kritisieren. Mit welchen Idealen werden wir eigentlich konfrontiert und was ist schon normal? Der positive Zugang zum eigenen Körper wird bestärkt und ein besseres Selbstbewusstsein gefördert (vgl. ebd 2010, S.4).

Ich habe mich für diesen Workshop entschieden, da Schönheitsideale einen immensen Teil der Normen ausmacht unter denen Mädchen und Frauen leiden müssen. Die Bilder, die von Medien und Gesellschaft transportiert werden, werden zum Ideal erhoben und verfolgt. Seelische Gesundheit geht mit körperlicher Gesundheit Hand in Hand. Die Mädchen bekommen durch diesen Workshop nicht nur ein gutes Körpergefühl sondern generell ein besseres Selbstbewusstsein. Sie werden auf die Gesamtheit ihrer Ressourcen hingewiesen und zur Vielfalt angespornt. Gesellschaftliche Normen werden hinterfragt und aufgebrochen. Somit ist der Workshop für mich ein sehr gutes Beispiel der Mädchenarbeit. Es wird genderreflektierend gearbeitet, auch wenn nur ein Teil des Konstruktes von Weiblichkeit aufgegriffen wird. Dieser Teil ist ein wichtiger.

5.3) Mafalda

Seit 1989 ist Mafalda auf dem Gebiet der feministischen Mädchenarbeit tätig. Im Zentrum stehen dabei Begleitung und Beratung von Mädchen und jungen Frauen. Neben diesem Bereich ist auch die Arbeit mit MultiplikatorInnen zentral. Ein besonderer Fokus wird dabei auf das Thema Beruf und Arbeitswelt gelegt. Den Mädchen und jungen Frauen sollen Möglichkeiten aufgezeigt und damit der Weg zu

5) Darstellung ausgewählter genderreflektierender Jugendarbeit in Graz

neuen Bereich aufgeschlossen werden (vgl. Mafalda o.J., o.S.). „*MAFALDA will so gleichberechtigte, selbstbestimmte Teilhabe von Mädchen und Frauen in allen sozialen und beruflichen Welten erreichen*“ (Mafalda o.J., o.S.). Der Ansatz der Öffnung von beruflicher Vielfalt für Mädchen stellt einen wichtigen Punkt in der Arbeit von Mafalda dar. Hierzu werden eine Vielzahl von Angeboten bereitgestellt. Ein Beispiel dafür ist das Projekt mut! - Mädchen und Technik. Hierbei handelte es sich um ein österreichweites Projekt, das 2002 ins Leben gerufen wurde. Als Ziel wurde der Wunsch nach einer Ausweitung der beruflichen Wahlmöglichkeiten für Mädchen formuliert. Den MitarbeiterInnen lag vor allem im Sinne, den Mädchen Spaß und Freude an den Bereichen Technik und Handwerk zu vermitteln. Es wurden praxis- und mitmachorientierte Workshops gehalten, bei denen sich die Mädchen selbst ausprobieren konnten. Sie durften ihre Geschicke, Talente und Interessen erproben. Wichtig war hierbei auch, Klischees wie die angebliche natürliche Technikbegabung von Jungen zu dekonstruieren. Die Mechanismen der Aneignung des sozialen Geschlechts wurden reflektiert und hinterfragt. Vor allem das waren Inhalte, die sich auch auf der MultiplikatorInnenebene wieder fanden (vgl. mut! 2009, S.2).

6) Darstellung der Untersuchung

6.1) *Fokussiertes Interview*

Bevor ich mit dem Kernpunkt meiner empirischen Arbeit, also mit den Gruppendiskussionen der Jugendlichen, beschäftige, möchte ich mir durch kurze Fokusinterviews mit den jeweiligen Zuständigen einen Überblick über die Situation ihrer Arbeit schaffen. Einerseits sollen sie mir einen Zugang zu den Themen der Arbeit mit den Jugendlichen bieten und andererseits sollen sie auch den Rahmen dieser beleuchten. Ausgehend von der im Theorieteil dargelegten Problematik was die Öffentlichkeitsarbeit genderreflektierender Jugendarbeit angeht, möchte ich mit meinen InterviewpartnerInnen genau darüber sprechen. Dabei möchte ich zunächst

6) Darstellung der Untersuchung

wissen, wie es mit der Nachfrage der Workshops aussieht. Werden die Angebote oft in Anspruch genommen und von wem werden sie in Anspruch genommen? Die Literatur weist eher darauf hin, dass die Notwendigkeit solcher Arbeit nur mäßig erkannt wird. Weiters interessiert mich die Rolle der Politik. Werden Angebote zur Reflexion der Geschlechterrollen gefördert? Wie argumentieren die Vereine die Notwendigkeit ihrer Angebote? Ist die Argumentation schwieriger als bei anderen Angeboten? Es geht mir hier vor allem um den Vergleich von Jungen- und Mädchenarbeit. Hat es die Mädchenarbeit wirklich leichter? Wird diese als notwendiger angesehen als die Jungenarbeit? Und welchen Stellenwert haben beide Ansätze generell aus der Sicht der Politik?

Außerdem möchte ich mich noch auf die Inhalte beziehen, welche behandelt wurden. Gibt es Bereiche, welche ein Fixpunkt sind und immer durch genommen werden oder ändern sich die Themen explizit von Gruppe zu Gruppe oder von Person zu Person. Zeichnen sich Favoriten ab? Durch diese Fragen möchte ich ein erstes Gefühl für die Arbeit mit den Jugendlichen erhalten.

Die Methode, die ich mir zu diesem Zwecke ausgesucht habe, ist das Fokussierte Interview. Der Ausgangspunkt des Interviews ist eine reale Feldsituation, über die sich der /die ForscherIn zunächst informiert. Ausgehend von der Kenntnis dieser Situation wird schließlich ein Leitfaden erstellt. Das Ziel dieser Form des Interviews ist es nicht eine Hypothese zu erstellen. Ganz im Gegenteil wird versucht, durch das Interview eine bereits bestehende Hypothese zu überprüfen. Nachdem die herrschende Feldsituation genau untersucht wurde, wird eine Hypothese erstellt, welche schließlich durch das Durcharbeiten des Leitfadens verifiziert oder falsifiziert wird. Die Fragen werden in offener Form gestellt und erzählend oder berichtend beantwortet (vgl. Lamnek 2005, S.368-369).

„Intention des Interviews ist es, die subjektiven Erfahrungen der Befragten in der früher erlebten und vom Forscher aufgrund der Beobachtung analysierten Situation zu erfassen“ (Lamnek 2005, S.369).

Für meine Zwecke ist diese Form des Interviews also passend, da ich genau die Erfahrungen der WorkshopleiterInnen in der Workshopsituation erheben möchte. Meine durch die Literatursuche erstellten Hypothesen, können so auf ihre Gültigkeit überprüft werden. Wie üblich, müssen bei einer Falsifizierung der Hypothesen, also

6) Darstellung der Untersuchung

wenn die Befragten andere Reaktionen zeigen, diese erneuert und umgestellt werden (vgl. ebd 2005, S.369). Der Autor beschreibt dieses Interview als eines, das der quantitativen Forschungslogik sehr nahe ist und mit qualitativen Mitteln seine Ziele erreicht. Wichtig ist unter anderem bei der Durchführung des Interviews, die Forschungsfrage in keinsten Weise zu erwähnen, um die Befragten dadurch nicht zu beeinflussen. Außerdem soll man sich nicht mit einer bloßen Beschreibung der Situation zufrieden geben. Vielmehr sollen die Befragten in die Tiefe gehen (vgl. ebd 2005, S.370).

Wie schon erwähnt, möchte ich die Hypothese überprüfen, ob genderreflektierende Jugend wirklich solche Probleme im Zusammenhang mit der Argumentation gegenüber der Politik hat.

6.2) Gruppendiskussion

Das Verfahren der Gruppendiskussion kann als eine Form des Gruppeninterviews bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um eine Unterhaltung unter mehreren TeilnehmerInnen, die von einer Person als DiskussionsleiterIn oder ModeratorIn geleitet wird. Das Ziel ist es Informationen zu erhalten. Ihren Ursprung hat die Gruppendiskussion als Methode in der Markt- und Meinungsforschung. Als Methode im wissenschaftlichen Kontext wurde sie erstmals im deutschsprachigen Raum verwendet. Die Themen der ersten Untersuchungen in den 1950er Jahren waren meist politischer Natur und beschäftigten sich mit den Einstellungen der Bevölkerung. Dennoch bleibt der Einsatzbereich der Gruppendiskussion eher im kommerziellen Bereich als im wissenschaftlichen (vgl. Lamnek 2005, S.408-411). Im sozialwissenschaftlichen Kontext kann eine Gruppendiskussion mehrere Funktionen haben. Zum Beispiel kann eine Intention sein, die Meinungen einer Gruppe als gesamtes herauszufinden, oder aber auch die Meinungen von Einzelpersonen innerhalb des Gruppenszenarios. Es liegt immer nahe die Prozesse zu beobachten, die während der Diskussion gruppenspezifisch stattfinden. Die Einsatzmöglichkeiten dieser Methode sind sehr vielfältig. So kann sie zum Beispiel als Vorbereitung für andere, standardisierte Methoden benutzt werden. Oft wird sie auch im Zuge einer Methodentriangulation verwendet. Natürlich kann sie auch für

6) Darstellung der Untersuchung

sich alleine stehen, vor allem dann, wenn es um die Meinung einer bestimmten Gruppe geht (vgl. Lamnek 2005, S.412-414).

Der Ablauf einer Gruppendiskussion sieht wie folgt aus. Zu Beginn der Diskussion muss der/die DiskussionsleiterIn einen Anstoß bieten. Diese Frage oder diese Aussage sollte möglichst provokant sein, um die Diskussion zu eröffnen. Dabei ist darauf zu achten, dass eine Diskussion zwischen den TeilnehmerInnen angeregt wird. Die Diskussionsleitung soll dabei nicht im Mittelpunkt stehen. Wenn der Gesprächslauf stockt, kann die Leitung natürlich immer wieder Denkanstöße miteinbringen. Bei der Aufzeichnung kann sowohl auf ein Tonband als auch auf eine Videoaufzeichnung zurück gegriffen werden. Anschließend werden diese Aufzeichnungen verschriftlicht (vgl. Lamnek 2005, S.414-415).

Um eine realitätsnahe Darstellung einer Gruppenmeinung zu erhalten sollte darauf geachtet werden, dass die Gruppe eine Realgruppe ist (vgl. Lamnek 2005, S.427). Lamnek bezieht sich in seinem Beitrag auf die von Von Hagen herausgearbeiteten Phasen einer Gruppendiskussion. Dabei gibt es anfangs zunächst eine Phase, in der sich die TeilnehmerInnen fremd sind und in der daher eher vorsichtige Aussagen getroffen werden. In einer weiteren Phase werden die Aussagen schon etwas klarer. Weiters kommt es schließlich zur Phase der Anpassung, in der sich die gemeinsame Basis der TeilnehmerInnen heraus bildet. Diese ersten drei Punkte fallen allerdings weg, wenn es sich um eine Realgruppe handelt. Die letzten beiden Phasen zeichnen sich aus durch Vertrautheit, Übereinstimmung und dem Herausbilden der Gruppenmeinung (vgl. Lamnek 2005, S.439).

Ich habe mich im Kontext meiner Forschung für die Gruppendiskussion entschieden, da ich dadurch die Meinung der Gruppe als Kollektiv erheben kann, aber auch bis zu einem gewissen Punkt die Einzelmeinungen der SchülerInnen. Flaake beschreibt in ihrem Beitrag über die Inszenierung von Weiblichkeit und Männlichkeit bei Jugendlichen, dass eine Gruppendiskussion für die Erhebung dieser oft die perfekte Methode ist. Schließlich sind peer groups in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung und so werden Geschlechterstrukturen oft erst in der Gruppensituation richtig klar (vgl. Flaake 2006, S.7). Da es sich bei meinen Fokusgruppen um Realgruppen handelt, ist eine Gruppendiskussion äußerst passend, da ich die SchülerInnen in ihren wirklichen peer groups befragen kann.

6.3) Inhaltsanalyse

„Ziel der Inhaltsanalyse im qualitativen Forschungsprozess ist – je nach soziologisch-theoretischer Ausrichtung des Forschers [Anm. d. V.: / der Forscherin] – einmal der wissenschaftlich kontrollierte Nachvollzug der alltagsweltlichen Handlungsfiguren, die durch kommunikative Akte repräsentiert werden, und die Systematisierung eines Musters aus diesen Figuren“ (Lamnek 2005, S. 511).

Es handelt sich also um ein induktives Vorgehen. Genau das ist der Kritikpunkt, der der qualitativen Forschung aus Sicht der quantitativen Forschung vorgehalten wird. Allerdings handelt es sich nicht um eine Verallgemeinerung, sondern um eine Typisierung (vgl. Lamnek 2005, S.512).

Obwohl die Interpretation und Auslegung der Daten sehr offen gehalten wird, fällt diese nicht beliebig aus. Es wird angenommen, dass die Forscherin / der Forscher *„... ein mehr oder weniger normal sozialisierter Alltagsmensch ist und daher selbst über die Richtigkeit, Angemessenheit oder Stimmigkeit einer wissenschaftlichen Interpretation entscheiden kann“ (Lamnek 2005, S.512f).*

Lamnek bezieht sich in seinem Beitrag zur qualitativen Inhaltsanalyse unter anderem auf Mayring. Dieser geht nach einem Ablauf mit neun Stufen vor, wo zuerst die Beschreibung des Materials an sich im Mittelpunkt steht. Was genau ist das Material? In welchem Zustand ist es und wie ist der Forscher / die Forscherin zu diesem Material gekommen? Als nächster Schritt soll die forschungsleitende Frage oder Hypothese herangezogen werden, um klar zu machen, in welche Richtung die Analyse gehen soll. An dieser Stelle muss nun die Technik der Analyse gewählt werden. Mayring kennt hierbei die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung (vgl. Lamnek 2005, S.518f). Ich habe für mich die Technik der Zusammenfassung gewählt.

„Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist“ (Mayring 2003, S.58 zit. n. Lamnek 2005, S.520).

Anschließend können die Daten nun mit Fokus auf die Hypothese oder

Fragestellung interpretiert werden (vgl. Lamnek 2005, S.528).

6.4) Stichprobe und Durchführung

Die drei Interviews wurden mit jeweils einer Mitarbeiterin des Frauengesundheitszentrums, des Vereins Mafalda und mit einem Mitarbeiter der Männerberatung durchgeführt. Die Kontaktaufnahme erfolgte in allen drei Fällen per E-Mail und die Interviews wurden direkt in den Einrichtungen durchgeführt. Was die Zeit der Durchführung angeht, wurden das Interview mit dem Frauengesundheitszentrums und das Interview mit der Männerberatung Anfang März geführt und das Interview mit Mafalda Anfang Mai. Die Interviews dauerten zwischen 30 und 45 Minuten.

Wie schon erwähnt haben die von mir befragten SchülerInnen an den Workshops des Frauengesundheitszentrums oder der Männerberatung teilgenommen. Obwohl auch die Arbeit des Vereins Mafalda in dieser Arbeit eine Rolle spielt, wurden ihre Klientinnen nicht befragt. Das hat den simplen Grund, dass die Berufsberatung von Mafalda Einzelfallarbeit ist. Wie an voriger Stelle schon beschrieben, gibt es auch immer wieder Projekte mit Gruppen. Zur Zeit der Erhebung fand keines davon statt. Da sich die häufigste Zielgruppe dieser Angebote auf Jugendliche in der Pubertät bezieht, waren auch meine beiden Gruppen zwischen 12 und 14. Es handelte sich beides Mal um SchülerInnen aus ein und derselben Klasse. Die Gruppengröße betrug das eine Mal acht und das andere Mal sieben Personen. Beide Gruppen sind Klassen aus Hauptschulen aus der Steiermark. Ich habe sowohl von den jeweiligen zuständigen Personen des Frauengesundheitszentrums als auch der Männerberatung einige Kontaktdaten bekommen und habe dann eigenständig Kontakt zu den Schulen aufgenommen. Ich habe einige Schulen kontaktiert, da ein Großteil nicht bereit war, mir Zeit für die Erhebung zur Verfügung zu stellen. Aus diesem Grund hat sich die Erhebung auch verschoben. Sie fand nicht wie geplant im März statt, sondern verzögerte sich auf April und Mai. Die Diskussionen dauerten zwischen 25 und 35 Minuten.

Die Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgenommen und anschließend verschriftlicht. Auf Grund der besseren Lesbarkeit wurden die Transkripte ins

6) Darstellung der Untersuchung

Hochdeutsche übersetzt. Gab es längere Sprechpausen, wurden diese mit (...) gekennzeichnet. Emotionen wurden ebenfalls mit Hilfe einer runden Klammer beschrieben wie folgendes Beispiel zeigt: (lacht).

7) Darstellung der Ergebnisse

Bevor ich mit der Auswertung der Daten beginne, möchte ich noch meine persönlichen Beobachtungen zu den beiden Gruppendiskussionen erläutern. Es fiel auf, dass es zwischen der Mädchengruppe und der Jungengruppe sehr starke Unterschiede gab. Beide Gruppen waren annähernd gleich groß und die TeilnehmerInnen befanden sich im selben Alter. Die Unterschiede gab es im Umgang mit der Situation der Gruppenbefragung. Die Mädchen waren sehr zurückhaltend und brauchten lange um sich in die Situation einzufinden. Generell musste ich oft nachfragen und die Diskussion kam sehr schwerfällig zu Stande. Die Jungengruppe fand sich sehr schnell in die ungewohnte Situation ein. Die Diskussion kam schnell in Gang und es waren kaum Nachfragen nötig.

Um eine Antwort auf die Frage nach der Aktualität von genderreflektierender Jugendarbeit zu finden, wurden Befragungen mit Jugendlichen und jeweils einer Mitarbeiterin bzw. einem Mitarbeiter der Männerberatung, des Frauengesundheitszentrums und des Vereins Mafalda durchgeführt. Die befragten Jugendlichen sind Schülerinnen und Schüler im Alter von elf bis vierzehn Jahren, welche in der Zeit von Jänner bis April 2012 an den Workshops der Männerberatung bzw. des Frauengesundheitszentrums teilgenommen haben. Die Befragung der WorkshopleiterInnen erfolgte durch die Methode des fokussierten Interviews. Die Erhebung der Daten der Jugendlichen erfolgte durch zwei verschiedene Methoden. Ein Teil wurde mittels einer Gruppendiskussion befragt und der andere Teil mit Hilfe von teilstandardisierten Fragebögen. Diese Mischung der Methoden soll den Aspekt des Einflusses der peer-groups aufzeigen.

7.1) Arbeitsweisen und Inhalte

Wie schon dargelegt spielen Körper und Gefühle für junge Frauen und junge Männer eine besonders große Rolle. Auch in den Themen der Workshops der Männerberatung und des Frauengesundheitszentrums spiegelt sich dies wider. Hierbei zeichnen sich durchaus große Unterschiede zwischen den Inhalten, die mit den Mädchen erarbeitet werden, und jenen, mit denen sich die Jungen beschäftigen. Die Mitarbeiterin des Frauengesundheitszentrums spricht hierbei vor allem das Problem der Essstörungen an, welches ein eher weibliches ist. Auch im Kapitel 2.1.1 meiner Arbeit wurde die starke Verbindung von Essstörungen und Frauen und vor allem jungen Frauen dargelegt. Die Arbeit des Frauengesundheitszentrums ist demnach in hohem Maße eine präventive. Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass Essprobleme als solches direkt eher weniger thematisiert werden. Worum es geht ist eine generelle Stärkung der Mädchen und jungen Frauen. Ein besonders präsender Punkt ist dabei die körperliche Veränderung, mit denen die Mädchen sich konfrontiert fühlen. Diese Veränderungen führen zu Unsicherheiten und bei einem erschreckend hohen Anteil der Mädchen auch zu einer großen Unzufriedenheit mit sich selbst und dem eigenen Körper. Dieses Thema zieht sich wie ein roter Faden durch die Arbeit des Frauengesundheitszentrums, wie auch in folgendem Interviewausschnitt klar wird.

*„Ok, also es geht natürlich ganz stark darum, die Schönheitsideale zu thematisieren, der Druck der dadurch entsteht auf junge Mädchen jetzt eben ihren Körper verändern zu wollen. Der ist, das merkt man auch bei den Workshops immer, sehr stark ausgeprägt. Das heißt, einerseits sind da die Schönheitsideale, wo man eben versucht, ja... aufzuklären (...)“
(Interview FGZ, Z.10).*

Der Wunsch den eigenen Körper zu verändern, die Unzufriedenheit mit der eigenen Figur und die Unsicherheit, die damit einhergeht sind nahezu immer ein zentrales Thema bei den Mädchen. Was dabei auch eine zentrale Rolle spielt ist der Druck von außen. Vor allem dem Einfluss der Medien wird große Gewichtigkeit zugeschrieben.

„Und das kommt in den Workshops auch immer wieder, dass sie da auch

7) Darstellung der Ergebnisse

einfach unzufrieden sind mit sich und ihrer Figur und das wird dann eben auch wieder zurück geführt auf diese ganzen Bilder aus den Medien“ (Interview FGZ, Z.61).

Das Idealbild, dass vor allem in Werbung vermittelt wird, setzt den Mädchen sichtlich zu. Die Anforderungen immer schlank, immer schön und immer hübsch sein zu müssen, bringen einen enormen Druck mit sich. Diese ganzen Mechanismen gilt es zu hinterfragen. Wem nützen diese Schönheitsideale etwas? Welche Interessen stecken dahinter?

Zur Arbeitsweise des Frauengesundheitszentrums ist also auf jeden Fall zu sagen, dass Reflexion und eine kritische Auseinandersetzung mit geltenden Normen im Vordergrund steht. Als Hauptziel wird immer wieder die Stärkung der Mädchen angesetzt. Empowerment steht klar im Mittelpunkt.

„Also die Ressourcen zu stärken und ja wie weit weiß ich, was mir gut tut. Damit ich dann in Situationen, wo' mir nicht gut tut, drauf zurückgreifen kann. Also diese Dinge auch zu stärken bei den Mädchen. Das hängt eben alles mit diesem großen Feld des Selbstvertrauens zusammen“ (Interview FGZ, Z.10).

Der Workshop soll den Mädchen helfen, sich ihrer Ressourcen bewusst zu werden. Sie sollen sich ihrer Stärken bewusst werden und auch dazu fähig sein, eigenständige und starke Entscheidungen zu treffen. Es geht um die Fähigkeit zu erkennen, was ihnen gut tut. Normen, die ihnen auferlegt werden, erzeugen einen immensen Druck und wirken einschränkend. Deshalb steht die Stärkung des Selbstbewusstseins immer wieder im Mittelpunkt. Denn nur so kann man sich auch kritisch mit geltenden Normen und Werten auseinandersetzen und auch in einer nächsten Konsequenz damit brechen.

Mit diesem Fokus auf das Selbstbewusstsein der jungen Frauen greift die Vertreterin des Frauengesundheitszentrums exakt die Thematik auf, die von mir auch in Punkt 2.1.1 beschrieben wurde. Junge Mädchen haben in der Phase der Pubertät einen beträchtlichen Einbruch ihres Selbstbewusstseins und genau an dieser Stelle wird angesetzt.

Auch die feministische Mädchenarbeit des Vereins Mafalda geht in ihrer Arbeit ganz stark von dem Anspruch der Stärkung des Selbstbewusstseins der Mädchen aus.

7) Darstellung der Ergebnisse

Betont wurde im Interview zunächst die absolute Parteilichkeit gegenüber den Mädchen wie auch Werte wie Partizipation oder Empowerment.

„Das heißt, das Mädchen steht im Mittelpunkt des Handelns, des Tuns. Ja und wichtige Dinge sind uns noch Parteilichkeit, Partizipation (...) Solidarität, Empowerment, diese ganzen Schlagworte, das sind wichtige Punkte für uns. Das heißt, wir sind absolut parteilich den Mädchen gegenüber und handeln so, dass es im Sinne und eben ja, im Sinne des Mädchens ist“ (Interview Mafalda, Z.3-4).

Mit diesem Zitat möchte ich auf die von mir in Punkt 3.1.2 herausgearbeiteten Prinzipien der Mädchenarbeit nach Daigler und Bitzan hinweisen. Auch diese beziehen sich auf Handlungsmaxime wie Parteilichkeit, Partizipation und Empowerment. In einem weiteren Punkt sprechen sie von der Forderung nach Mädchenräumen. Auch diesen Punkt greift Mafalda auf. Im Zuge ihrer Berufsberatung werden eigene Werkstätten für Mädchen angeboten, in denen sie ihr technisches und handwerkliches Geschick ausprobieren können.

„Im geschützten Rahmen, das ist in einem geschützten Raum und das ist auch ein wichtiges Grundprinzip in unserer Arbeit, dass es da nur Mädchen gibt. Nicht, weil wir jetzt keine Buben mögen oder so [lacht] sondern weil es wirklich oft wichtig ist, dass Mädchen in einem geschützten Rahmen ihre Fähigkeiten entfalten können“ (Interview Mafalda, Z.10).

Der Grundgedanke hierbei geht nun wiederum auf die Stärkung des Selbstbewusstseins der Mädchen zurück, der schon angesprochen wurde. Wie in Kapitel 3.1.2. dargelegt, ist der Grundgedanke dieser eigenen Räume für Mädchen jener, dass so besser auf die Lebenswelten der Mädchen geachtet werden kann. Im Fall der Berufsberatung ist dieser Anspruch zentral.

„Weil es einfach auch oft so ist, dass Mädchen, wenn sie schüchtern sind, wenn sie sich etwas nicht zutrauen, noch nie gesehen haben und Burschen dabei sind, sich oft in die zweite Reihe stellen und sagen ok, kann ich nicht, traue ich mich nicht. Ich darf keine Fehler machen“ (Interview Mafalda, Z.10).

Diese Arbeitsweise mit geschützten Räumen kommt bei den Mädchen sehr gut an

7) Darstellung der Ergebnisse

und führt auch wirklich dazu, dass sie sich mehr zutrauen und sich ausprobieren. In diesem Zusammenhang spricht die Mitarbeiterin des Vereins Mafalda vor allem von ihrem ehemaligen Angebot Metallena. Dabei handelte es sich um einen Kurs, bei dem sich die Mädchen in den eben schon erwähnten Werkstätten die Bereich Technik und Handwerk selbst genauer anschauen konnten und damit ihre Scheu davor verlieren konnten.

„Da haben die Mädchen einfach die Möglichkeit gehabt in der Mafalda, anhand von Workshops auszuprobieren. Kann ich technisch arbeiten? Wo liegen meine Fähigkeiten und meine Stärken?“ (Interview Mafalda, Z.10).

Nach diesem Ausprobieren gibt es für die Mädchen zusätzlich noch die Möglichkeit in Betrieben und Firmen zu schnuppern und damit einen Einblick in die tatsächliche Praxis des Berufs zu bekommen. Durch gute Kontakte und Kooperationen hat der Verein Mafalda an dieser Stelle gute Vermittlungsmöglichkeiten.

Um noch einmal auf das Prinzip der Parteilichkeit zurückzukommen, möchte ich folgende Aussage verwenden.

„Der Fokus liegt zwar auf Technik und Handwerk, aber das heißt nicht, dass ich nicht auch Frisörin werden kann, wenn ich mir das wünsche. Wenn das der Traumberuf ist, ist das ja auch toll, wenn ich das lernen möchte. Aber es ist auch gut, andere Dinge aufzuzeigen, dass man sagt, man erweitert den Horizont. Und wenn die Mädchen dann bei der Frisörin bleiben, als Klischee, dann ist das absolut in Ordnung und wir unterstützen das genau so. Also es ist nicht so, dass wir den Mädchen das ausreden und sagen, du darfst das jetzt nicht werden, weil... Also so arbeiten wir nicht“ (Interview Mafalda, Z.30).

Es wird hier also noch einmal sehr gut ersichtlich, wo die Prinzipien in der Arbeit von Mafalda liegen. Warum der Fokus auf Technik und Handwerk von zentraler Bedeutung ist wird an späterer Stelle noch einmal erklärt. Hier geht es nun darum zu zeigen, dass das Mädchen und dessen Bedürfnisse wirklich im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Zwar wird Wert gelegt auf Vielfalt und auf das Aufzeigen von Möglichkeiten und Alternativen. Aber dennoch entscheidet immer die Klientin selbst, in welche Richtung die Arbeit gehen soll. Nach eingehender Sichtung der Möglichkeiten und

7) Darstellung der Ergebnisse

Alternativen entscheidet sie selbst die Richtung, in die die Arbeit weiter gehen soll. Von den Mitarbeiterinnen von Mafalda wird sie dabei unterstützt. Der Punkt der Parteilichkeit, der auch bei Daigler und Bitzan eine wichtige Rolle spielt (vgl. Kapitel 3.1.2), macht den zentralsten Punkt der Arbeit von Mafalda aus. In Punkt 3.1.3 ist von dem Streitpunkt die Rede, dass Mädchen als Kollektiv wahrgenommen werden. Mit dieser Einstellung der Parteilichkeit wird ganz klar dagegen gearbeitet. Im Vordergrund steht das Mädchen, der Mensch und nicht das Kollektiv.

Zum Thema Berufswahl bietet auch die Männerberatung das Angebot der kritischen Berufsorientierung in Form des Boy's Days. Hierbei geht es darum, den Jungen neue Wege näher zu bringen. Es sollen ihnen Alternativen zum typischen, männlichen Lebensentwurf präsentiert werden.

„Da geht's ganz im Groben darum, Burschen sozusagen für nicht männlich traditionelle Berufe zu interessieren aber auch darüber hinaus sozusagen, ähm, Lebensplanung zu thematisieren. Wie die halt ausschauen kann, um zu einer hin, zu einer gerechteren Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit zu kommen“ (Interview Männerberatung, Z.6).

Diese Arbeit wird nicht wie die übliche Arbeit der der Männerberatung in Form von Workshops durchgeführt, sondern in Form von Exkursionen. Bei diesen Exkursionen sehen sich die Jungen und jungen Männer für Männer „untypische“ Arbeitsfelder genauer an.

„Also wo dann zum Beispiel Burschen in Gruppen auch (...) in ein Altersheim gehen, zum Streetwork oder in ein Pflegeheim“ (Interview Männerberatung, Z.30).

Zur Notwendigkeit dieses Teilaspektes der Jungenarbeit wird an späterer Stelle noch genauer Bezug genommen. Was generell groß geschrieben wird ist der Aspekt der Vielfalt. Dieses Prinzip lässt sich auch im Kapitel 3.2.3. zum Thema Jungenarbeit und deren Prinzipien und Ziele wiederfinden. Eines der Hauptziele ist, junge Männer nicht durch Normen und Stereotype in ihrer Entfaltung einzuschränken. Genau dieses Ziel vertritt auch die Männerberatung.

„(...) wir wollen die Vielfalt öffnen für die Burschen auch. Wie kann da Vielfalt lebbar werden? Alle Ressourcen und Potenziale, die halt ein

7) Darstellung der Ergebnisse

einzelner Bursch hat, dass der die wirklich leben kann“ (Interview Männerberatung, Z.64).

Neben dem schon erwähnten arbeitspolitischen Bereich werden Workshops zu den Themen Geschlecht, Sexualität und Körper angeboten. Wie die Angebote des Frauengesundheitszentrums beschäftigen sich die Inhalte der Jungenworkshops auch mit dem großen Überthema der körperlichen Veränderungen in der Pubertät. Auch Jungen haben, genau wie Mädchen mit den Veränderungen zu kämpfen. Wie schon an voriger Stelle erwähnt sind diese Themen für junge Menschen zentral. Es ist wichtig, auf die Lebensrealität der Jungen einzugehen, was auch im Punkt 3.2.2. ersichtlich wird.

„Bei den Burschenworkshops haben wir im Moment einmal so drei Schwerpunkte. Ähm, das meist gefragteste, gebuchteste sind „Freiräume- Vielfalt leben“, das ist so ein sexualpädagogischer Workshop mit Schwerpunkt Gender und Diversität. Da steht Sexualität, Körper im Mittelpunkt“ (Interview Männerberatung, Z.6).

Sowohl im Punkt 1.2 als auch im Punkt 2.7.1 wird klar, dass das Thema der Sexualität auch für Jungen in diesem Alter von zentraler Wichtigkeit ist. Demnach handelt die Männerberatung ganz im Sinne einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. Jungenarbeit ist nichts anderes als eine solche mit einem speziellen Klientel (vgl. Kapitel 3.2.2).

Das Thema Sexualität wird in seiner gesamten Bandbreite aufgegriffen und mit den Jungen gemeinsam erarbeitet. Dabei spielt auch die Auseinandersetzung mit Homosexualität eine Rolle. Wie im Kapitel 2.7.1 dargestellt wurde, ist die Abgrenzung zur Homosexualität ein zentraler Moment für die männlichen Identitätsbildung. Dies spielt auch bei der Arbeit der Männerberatung eine zentrale Rolle. Dieses Verhalten soll reflektiert und hinterfragt werden. Die Jungen setzen sich deshalb auch damit auseinander und lernen so etwaige Berührungsängste mit diesem Thema abzulegen.

„...Homosexualität, in aller Bandbreite. Vom Schimpfwort bis zur sexuellen Orientierung. Wobei ich mich sehr bemühe, auch immer an die anderen Trainer das so vermitteln und ich glaube, sie machen das auch so [lacht], das nicht so als Sonderthema zu behandeln, sondern immer implizit

7) Darstellung der Ergebnisse

drinnen“ (Interview Männerberatung, Z.16).

Generell kann Aufklärung und Reflexion als ein Ziel der Arbeit angesehen werden. Mit Aufklärung soll nicht unbedingt eine Aufklärung nach dem Vorbild des schulischen Biologieunterrichts gemeint sein. Vielmehr geht es wirklich um ein Hinterfragen der Einstellungen und Vorurteile, welche sich die Jungen angeeignet haben. Der Mitarbeiter der Männerberatung spricht von Bildern und Eindrücken, die die Jungen teils auch über die Medien gewinnen und ihnen ein falsches oder verzerrtes Bild der Wirklichkeit liefern. Es wird aber auch ganz klar gesagt, dass die Arbeit keine wertende Position einnehmen darf. Es soll keine Fingerzeigpädagogik sein. Dennoch wird angestrebt, vorherrschende Bilder zu hinterfragen. Diese Bilder gehen nämlich auch mit Verunsicherungen einher, wie im folgenden Zitat ersichtlich wird.

„Das ist (...) halt nicht unsere Aufgabe zu werten und zu sagen nein nein, das ist schlecht, vergessts das sofort und mit dem Zeigefinger. Sondern es geht darum, sie haben dann diese ganzen Bilder im Kopf und kompensieren auch Unsicherheiten mit so ganz rigiden Geschlechterbildern auch so was man halt in Pornografie sieht. (...) Also meistens haben sie schon ein Wissen, was nicht ganz... Also das entspricht nicht der Realität, das spüren sie. Aber sie wissen eben nicht wie die Realität funktioniert. Wie ist das eben auch so mit meinem Körper. Wie tu ich mit einer anderen Person, Mann oder Frau, in der Sexualität. Und da versuchen wir halt sie hinzuführen. Eher zum Selbstbezug und um das aufzunehmen, was sie schon auch wirklich interessiert, also was hinter dieser Oberfläche, dieses ‚Cool‘ und dieses Phrasendreschen und Pornobegriffe (...) also was wirklich dahinter steckt“ (Interview Männerberatung, Z.42).

Wie auch schon bei der Darstellung der Arbeit des Frauengesundheitszentrums klar wurde, spielen Medien und deren Einfluss eine enorme Rolle. Wo es bei den Mädchen hauptsächlich um Schönheitsideale und Körpernormen ging, geht es bei der Arbeit mit den Jungen zu einem großen Teil um Klischees, die aus der Pornografie übermittelt werden. Im Rahmen der Arbeit der Männerberatung finden die Jungen Raum und Möglichkeit sich mit diesen Dingen auseinanderzusetzen,

7) Darstellung der Ergebnisse

wofür sie sonst eher wenig Platz haben.

„(...) eine Menge zu verarbeiten und da gibt's oft keinen Raum“ (Interview Männerberatung, Z.42).

7.2) Kooperationen

Wie bereits im vorigen Kapitel klar wurde, gilt bei allen drei Arbeiten das Prinzip der Homogenität. Für mich war die Frage nach Kooperation von Mädchenarbeit und Jugendarbeit naheliegend. Die Berufsberatung von Mafalda verneint dies, weil es in diesem speziellen Fall wirklich um die beruflichen Chancen der Mädchen geht und wie schon weiter oben erläutert, sind Mädchenräume daher unerlässlich.

Im Interview mit der Männerberatung wurde jener Kritikpunkt an diesem Prinzip aufgegriffen, dass auch im Kapitel zu Mädchenarbeit und Jugendarbeit erläutert wurde. Wie kann ein Geschlechtersystem aufgebrochen werden, wenn die Unterschiede durch Trennung der Geschlechter immer wieder neu geschaffen werden (vgl. Kapitel 3)?

„Wobei, muss man auch immer, also kritisch hinterfragen. Also es ist wichtig so parallel geschlechtergetrennt zu arbeiten, aber in Zukunft müssen wir sicher schau'n, auch noch einmal mit einer Kollegin vom Frauengesundheitszentrum sind wir eh dran. Wie kann man in Zukunft auch einmal so cross work Elemente einbringen. Weil eben gerade in der geschlechtsspezifischen Jugendarbeit ist es halt, es ist immer so ein Spannungsfeld halt. Einerseits auch auf Unterschiede im Geschlechterverhältnis hinzuweisen, aber immer auch, aber nicht auch ständig diese heterogene Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren. Und da ist, der andere Ball muss einfach sein das zu dynamisieren und diese ständige Teilung aufzuheben. Und da muss halt auch für die Zukunft noch schauen. Es hat eine Qualität, es ist so gewachsen und funktioniert gut, aber wir überlegen auch in Zukunft, wie man das, wie kann man das auch im Sinne von cross work oder so auch einmal öffnen. Dass man nicht ständig diese Zweiteilung so zu sagen reproduziert“ (Interview Männerberatung, Z.83).

7) Darstellung der Ergebnisse

Es bedeutet also nicht, dass die homogene Arbeit mit Mädchen und Jungen ihre Notwendigkeit verliert. Dennoch wird angedacht, die festen Strukturen etwas zu lockern und eine kooperative Arbeit zwischen Fraueneinrichtungen und Männereinrichtungen zu fördern.

7.3) Nachfrage

Sowohl das Frauengesundheitszentrum als auch die Männerberatung geben an, dass die Angebote hauptsächlich an Schulen und weniger für Jugendzentren oder andere Einrichtungen der offenen Jugendarbeit gebucht werden. Die Angebote der Männerberatung werden außerdem zu einem kleinen Teil von Einrichtungen für Menschen mit Beeinträchtigungen nachgefragt. Was die Schulen angeht, werden beide Angebote eher von Hauptschulen und Neuen Mittelschulen gebucht, als von Gymnasien:

„...und mehrheitlich, interessanterweise, Hauptschulen und Neue Mittelschulen und weniger Gymnasien.“ (Interview Männerberatung , 36).

Andere Schulzweige kommen eher weniger vor, da sich eine Hauptzielgruppe von 12-14 herauskristallisiert. Angeboten werden die Workshops auch für ältere Mädchen und Jungen. Es erscheint allerdings als verständlich, dass gerade im früheren Jugendalter, also in der Pubertät solche Themen, den eigenen Körper, Sexualität und generell die Geschlechtsidentität betreffend besonders brennend sind.

„Also der Workshop selber ist ja für Mädchen zwischen 12 und 20 Jahren konzipiert, aber es kristallisiert sich wirklich heraus, meistens die dritten und vierten Klassen eben.“ (Interview FGZ , 22).

In beiden Fällen ist die Nachfrage im Moment sehr stark auf Graz konzentriert, wobei der Zuständigkeitsbereich die gesamte Steiermark einschließt. Was die Buchungen des Angebots angeht bewegen sich die Zahlen zwischen 50 und 85 Buchungen im Jahr 2011. Es muss hier allerdings bedacht werden, dass die Jungenarbeit der Männerberatung in die Bereiche Gesundheit, Sexualität und Arbeit fallen und somit mehr abdeckt, als die Angebote des Frauengesundheitszentrum, welches sich auf Gesundheit und Sexualität spezialisiert.

7) Darstellung der Ergebnisse

Das von mir ausgewählte Angebot des Vereins Mafalda hingegen wird auf anderem Wege in Anspruch genommen. Hier werden nicht wie bei der Männerberatung und dem Frauengesundheitszentrum Workshops gebucht. Vielmehr handelt es sich um eine persönliche Beratung, die über das AMS läuft.

*„Das AMS ist in dem Fall meine Arbeitgeberin und da habe ich eine Vorgabe“
(Interview Mafalda, Z.22)*

Bei dieser Vorgabe handelt es sich um eine Anzahl von 102 Mädchen, die im Jahr beraten werden sollen. Diese Anforderung wird auch eingehalten, wobei die Nachfrage von Monat zu Monat unterschiedlich ist. Was die genaue Zielgruppe angeht, handelt es sich vor allem um Mädchen welche sich gerade mitten in der Lehrstellensuche befinden. Ein großer Teil dieser Mädchen kann ohne Hilfe keinen geeigneten Platz finden. Doch nicht nur Mädchen mit einem negativem Abschlusszeugnis kommen in die Mafalda, da der Verein attraktive Möglichkeiten und Kontakte vermitteln kann. Ein Teil kommt selbstständig, ein Teil wird vermittelt.

„Ja und zusätzlich werden sie ja auch vom AMS zu uns geschickt, wenn das AMS meint, da würde jetzt die Mafalda gut passen“ (Interview Mafalda, Z.24).

7.4) Finanzierung

Der Hauptfördergeber der Männerberatung und des Frauengesundheitszentrums ist das Land Steiermark. Hierbei wird natürlich vor allem auf das Ressort Jugend Bezug genommen. Weitere Geldgeber sind das Ressort für Gesundheit des Landes Steiermark, sowie die GKK oder aber auch das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz in Bezug auf die Arbeit rund um das Thema Boy's Day. Besonders interessant ist außerdem, dass das Frauengesundheitszentrum völlig auf die Gelder des Landes aufbaut, während die Männerberatung auch Zuschüsse von den Bundesministerien erhält. Ein weiterer Punkt, der auffällt, ist, dass das Frauengesundheitszentrum keine Gelder über Ressorts für Frauenförderung erhält, die Männerberatung aber sehr wohl. Auch Mafalda wird vom Land gefördert. Weiters erhalten sie Förderungen von Bund, von der EU und natürlich, speziell auf den Bereich der Berufsberatung bezogen, vom AMS. Die Frage der Finanzierung der Workshops hat mich besonders interessiert. Im Vorfeld

7) Darstellung der Ergebnisse

der Interviews wurde durch das Lesen mehrerer Beiträge zum Thema Mädchenarbeit und Jungenarbeit klar, dass die Jungenarbeit immer noch enorme Probleme damit hat, sich und ihre Notwendigkeit gegenüber etwaigen Fördergebern zu argumentieren. Auch im Gespräch mit dem Mitarbeiter der Männerberatung wurde diese Hypothese bestätigt. So wurden die Basismittel 2009 um beinahe die Hälfte gekürzt. Laut ihm geschah dies ohne eine fachliche Begründung, die dieses Handeln hätte verständlich machen können. Die Bereiche, welche vom Land Steiermark finanziert werden, reichen momentan nur für 16 oder 17 Wochenstunden und reichen damit nicht einmal für eine halbe Stelle. Knapp eine halbe Anstellung muss die gesamte Steiermark mit Jungenarbeit versorgen. So waren im September 2011 auf Grund der hohen Nachfrage die gesamten Ressourcen für das Jahr verbraucht. Interessanterweise wurden der Männerberatung noch zusätzliche Gelder vom Land Steiermark gewährt und zwar auf eine Intervention des Frauengesundheitszentrums hin.

„Wir hätten keine Workshops mehr machen können. Ähm, außer die Schüler / Schülerinnen bezahlen alles selber oder so. Und dann hat, dann haben wir versucht so einen Hilfeschrei loszulassen und erst über eine Intervention vom Frauengesundheitszentrum haben wir dann zusätzlich 7.000€ kriegt. Ähm, ist ja auch lustig, dass dann Fraueneinrichtungen für uns intervenieren“ (Interview Männerberatung, 83).

Offensichtlich ist die Idee der Jungenarbeit und vor allem der Sinn dahinter noch nicht in den Köpfen der Menschen angekommen. Kurzmann bezeichnet vor allem die Arbeit mit dem Land Steiermark, Ressort für Jugend als sehr zermürend.

„Und wenn dann in den Medien was ist mit Pornografie und Gewalt, pah schlimm, da ist Handlungsbedarf, da müssen wir die Burschen ändern, dann ist mal kurz akut und dann gibt's wieder politische Statements, ähm ja, aber das wärs dann irgendwie“ (Interview Männerberatung, 64).

Auch die Workshops des Frauengesundheitszentrums sind nicht vollkommen ausfinanziert:

„Und es ist so, dass wir nicht ganz komplett ausfinanziert sind. Und es wird deshalb immer ein Kostenbeitrag von 30€, der bei den Workshops entsteht, den die Schulen bezahlen. Also das ist, ja, also jetzt nicht pro

7) Darstellung der Ergebnisse

Schülerin, sondern wirklich insgesamt. Da kommen dann auch keine Fahrtkosten mehr dazu. Das ist so dieser Betrag an Eigenfinanzierung, den wir dann eben auch selber noch aquirieren“ (Interview FGZ, 50).

Generell sprechen alle drei InterviewpartnerInnen von Problem die Finanzierung der Angebote betreffend. Die Mitarbeiterin von Mafalda verweist allerdings auf dieses Problem in einem anderen Zusammenhang als ihr Kollege von der Männerberatung. Sie sieht nämlich die Ursache für diese Engpässe nicht im Gender-Bereich, sondern vielmehr generell im Sozialbereich.

„Ich meine, prinzipiell ist es einfach so, dass in den letzten Jahren durch finanzielle Krisen im Sozialbereich immer mehr gekürzt wurde (...)“ (Interview Mafalda, Z.40).

Ganz im Gegenteil zum Mitarbeiter der Jungenarbeit sieht sie ein Wohlwollen der Politik, was die Arbeit im Bereich des Gender Mainstreaming betrifft. Vor allem der Bereich Mädchen und Technik scheint durchaus politisch positiv besetzt zu sein.

„ Das ist politisch schon so, dass das gewünscht wird“ (Interview Mafalda, Z.42).

Durch diese Einschätzung wird der Unterschied zwischen Mädchenarbeit und Jungenarbeit noch einmal deutlich und unterstrichen. Offensichtlich ist der Blick für die Notwendigkeit von genderreflektierender Jugendarbeit nur in eine Richtung gerichtet bzw. tendiert der Blick sehr stark in eine Richtung, in die Richtung der Mädchen.

7.5) Schwierigkeiten

Wie erwähnt sind sowohl Mädchenarbeit als auch Jungenarbeit nicht genügend ausfinanziert. Die Mitarbeiterin von Mafalda schreibt diesen Umstand der generellen Probleme im Sozialbereich zu. Hinsichtlich der Finanzierung und den damit verbundenen Problemen fallen sichtliche Unterschiede auf. Zwar sprechen alle drei VertreterInnen der genderreflektierenden Jugendarbeit von Kürzungen und Einsparungen, aber diese scheinen zwischen Mädchenarbeit und Jungenarbeit unterschiedlich ausgeprägt zu sein. So fällt zum Beispiel auf, dass als Argumentation für die Weiterfinanzierung von Seiten des Frauengesundheitszentrums durchaus die große Nachfrage angesprochen wird.

7) Darstellung der Ergebnisse

„Und dadurch dass es eben auch gut angenommen wird, auch dieses Angebot, ist es dann auch eben sozusagen ja nochmal ein Punkt der Argumentation wieso es jetzt auch wichtig ist weiterhin zu führen“ (Interview FGZ, 42).

Ohne Zweifel ist das ein wichtiger Punkt. Dieses Argument scheint allerdings auf Seiten der Jungenarbeit wenig Gewicht zu haben. Wie bereits dargelegt, ist die Männerberatung mit einer hohen Anfrage konfrontiert und das auch ohne wirklich Werbung für die Angebote zu machen, wie Kurzmann hinweist.

„Also wir machen für die Workshops eigentlich keine Werbung und haben trotzdem ziemlich, also eine große Nachfrage. (...) Also das hat offensichtlich Qualität“ (Interview Männerberatung, 83).

Die Argumentation für Mädchenarbeit scheint für Fördergeber immer noch verständlicher zu sein, als jene für Jungenarbeit. Dabei müsste klar sein, dass der Weg zu einer Geschlechtergerechtigkeit nur über beide Seiten beschritten werden kann.

„Wenn ich Richtung Geschlechtergerechtigkeit und Geschlechterdemokratie will, dann ist einerseits halt Frauenförderung wichtig, aber ich muss auch fragen, und das war oft bisher das Problem, wie krieg ich Männer dazu auch männliche Jugendliche? Wie kann ich früher ansetzen, dass auch Männer in Gleichstellungsprozessen aktiv werden?“ (Interview Männerberatung, 62)

Mädchen- und Frauenförderung ist ein unumstritten wichtiger Punkt. Aber auch Männer und Jungen leiden unter dem Druck der gesellschaftlichen Normen und den vorherrschenden Geschlechterbildern. Genau aus diesem Grund muss auch dort angesetzt werden, wo bis jetzt meist ein blinder Fleck war.

„Und da hat man bisher wenig hingeschaut. Und das ist aber wichtig. Wie kann man bei Männern ansetzen?“ (Interview Männerberatung, 62).

Die Bewegung läuft immer noch sehr schwerfällig, verliert deshalb aber nicht ihre Wichtigkeit. Trotzdem gibt es auch immer wieder Gegenströmungen, die eine Rückbesinnung auf traditionelle Werte fordern. So werden Jungen immer mehr als Bildungsverlierer bezeichnet, die unter der Femininisierung der Bildung leiden. Es sollen sich wieder stärker männliche Eigenschaften durchsetzen. Solche

7) Darstellung der Ergebnisse

Forderungen bezeichnet Kurzmann als äußerst problematisch.

„Und da sagen wir, (...) das ist genau die Wurzel des Problems“ (Interview Männerberatung, 64).

Denn so haben die Jugendlichen wieder keine Chance ihre Ressourcen und ihre Stärken, ihre gesamte Vielfalt auszuleben.

„Wieder bei diesen Stereotypen zu bleiben (...) wir wollen eben nicht, dass Ressourcen, Talente, Fähigkeiten ausgeschlossen werden auf Grund von kulturellen Zuschreibungen. Sondern wir wollen die Vielfalt öffnen für die Burschen auch. Wie kann da Vielfalt lebbar werden“ (Interview Männerberatung, 64).

Diese Argumentation hin zu einer vielfältigen Auslegung der eigenen Persönlichkeit scheint aber bei Förderstellen keinen Anklang zu finden. Handlungsbedarf wird vielmehr erst dann gesehen, wenn der mediale Fokus wieder auf „Jungenprobleme“ wie Gewalt gerichtet wird. Nach wie vor scheint also das traditionelle Bild des Mannes in den Köpfen der Menschen verankert zu sein. Es scheint, als würden den Mädchen und Frauen vielfältigere Rollen zugestanden werden, als den Männern.

7.6) Reaktionen der Eltern

Auch wenn es um die Eltern der Jugendlichen geht, werden einige Unterschiede zwischen Mädchenarbeit und Jungenarbeit klar. Diese fallen zwar nicht sehr ausgeprägt aus, sind aber dennoch spürbar. So wird vor allem aus dem Interview mit dem Frauengesundheitszentrum ersichtlich, dass die Eltern der Mädchen die Arbeit schätzen und sich sehr interessiert zeigen. Zwar wurde betont, dass die Arbeit nicht direkt mit den Eltern passiert und es deshalb auch nicht viel Feedback der Eltern gibt, dennoch wurden positive Reaktionen bemerkt. So gab es zum Beispiel das Bedürfnis eines Elternabends auf Seite der Eltern.

„Es war aber auch schon in der Vergangenheit so, dass dieses Thema zum Teil dann von den Eltern auch, also der Wunsch gekommen ist, dass sie da das Thema mitbearbeiten, da hat es Elternabende gegeben. (...) Wo dann der Elternabend sehr gut besucht worden ist“ (Interview FGZ, Z.24).

7) Darstellung der Ergebnisse

Auch die Arbeit von Mafalda kennt positives Feedback der Eltern. Zwar läuft auch hier die Arbeit prinzipiell ohne die Erziehungsberechtigten ab, trotzdem sind die Reaktionen gut. Im Interview wurde auch betont, dass auch Familien mit Migrationshintergrund ihre Töchter gerne in die Beratung zu Mafalda schicken, da dem Verein ein großes Vertrauen entgegen gebracht wird.

„Es kommt vor, dass Eltern mitkommen zum Erstgespräch. Das ist absolut ok. Nacher kommen die Mädchen immer alleine. Also das Erstgespräch da können Eltern oder Erziehungsberechtigte dabei sein und sich das anhören und dann ist es so, nach dem Erstgespräch kommt die junge Frau immer alleine zu mir. Und da gibt es an und für sich nie... Also das Wohlwollen der Eltern ist da sehr groß. Und das ist auch bei den Eltern von Mädchen mit Migrationshintergrund sehr groß, weil die Väter wissen, da ist ein geschützter Raum und da gibt es nur Mädchen und das schätzen sie sehr“ (Interview Mafalda, Z.28).

Auch bei der Männerberatung wird klar, dass die Eltern nicht direkt in die Arbeit miteinbezogen sind, da die Buchung, Organisation etc. über Schulen oder sonstige Einrichtungen laufen. Deshalb sind auch nicht viele Reaktionen der Eltern bekannt. Im Interview wurde allerdings von einem Einzelfall berichtet. Hier gab es einen Anruf eines Vaters, der sich genauer über die Arbeit informieren wollte. Dabei wurde klar, dass der Vater mit einer gewissen Skepsis der Arbeit gegenüber erfüllt war.

„Es hat einen Anruf gegeben von einem Vater, 2011 war das, Ende 2011. Der, wo dann auch sein Sohn erzählt hat, von einem Workshop den ich auch geleitet habe und wo dann so eine gewisse, ja... Besorgnis da war, was für Dinge da alle besprochen worden sind. Und der hat sich von der Lehrerin nicht ausreichend informiert gefühlt. Der hat dann angerufen, war eigentlich ganz, also war zuerst ein Stück verärgert und misstrauisch, ob das wohl alles so moralisch korrekt ist, was wir da so besprechen (...)“ (Interview Männerberatung, Z.42).

Es war der Männerberatung an dieser Stelle auch wichtig, den Vater genügend zu informieren und über die Arbeit aufzuklären. Deshalb wäre es auch ein Anliegen, die Eltern in die Arbeit miteinzubeziehen.

„Das habe ich dann diesem Vater so versucht in einem längeren

7) Darstellung der Ergebnisse

Telefonat zu erklären und habe das auch sehr wertgeschätzt, sein Interesse. Auch wissen was da passiert ist und wie wir arbeiten. Und das war dann ganz gut. (...) für mich wärs ein Anliegen. Ich würde gerne für die Eltern was entwickeln“ (Interview Männerberatung, Z.42).

Obwohl keine der drei Stellen direkt mit den Eltern in Kontakt steht, wird ein Unterschied klar. Offensichtlich spiegelt sich der Widerstand, der unter anderem auch auf Seiten der FördergeberInnen zu finden ist, auch bei den Eltern wieder. Es wird klar, dass Jungenarbeit noch einen langen Weg vor sich hat, um wirklich etabliert zu sein und als notwendiger Teil der Jugendarbeit angesehen zu werden.

7.7) Notwendigkeit der Arbeit

Der Einfluss von Medien wurde schon an anderer Stelle erwähnt und soll hier noch einmal vertieft werden. Das Frauengesundheitszentrum argumentiert für die Wichtigkeit seiner Arbeit mit einer auf Fiji durchgeführten Studie, die den immensen Einfluss von Medien auf die Menschen und in diesem Fall auf junge Mädchen zeigt.

„Und dann gibt’s natürlich so Studien wie die Fidschi-Studie, die eben, also da ist der Satellitenfernseher eingeführt worden und da hat man erhoben, drei Jahre später, dass ein ganz hoher Prozentsatz an Mädchen, ich glaube, es waren 11% der Mädchen auf einmal Bulimie gehabt haben und das war aber vorher kein Thema“ (Interview FGZ, Z.61).

Weiters werden Studien zitiert, die den Abfall der Zufriedenheit mit dem eigenen Körper in der Pubertät zeigen, was mit den Unsicherheiten auf Grund der körperlichen Veränderungen zu tun hat und letztlich aber doch wieder auf den Druck von außen zurückzuführen ist.

„Also es gibt einerseits Studien dazu, wo eben steht, dass von den 15-jährigen Mädchen wieder jede Zweite unzufrieden ist mit ihrer Figur und sich zu dick fühlt. Was ein enorm hoher Prozentsatz ist. (...) Was ein Wahnsinn ist, vor allem wenn man es vergleicht mit den Zahlen von denen, die wirklich übergewichtig sind, der adipösen Mädchen, der natürlich viel geringer ist. Und das kommt in den Workshops auch immer

7) Darstellung der Ergebnisse

wieder, dass sie da auch einfach unzufrieden sind mit sich und ihrer Figur und das wird dann eben auch wieder zurück geführt auf diese ganzen Bilder aus den Medien. Und diese Studien, also die HBSC-Studie zum Beispiel, ist eben ein ganz großer Faktor, der das eben aufzeigt, der auch unter dem Schirm von der WHO geführt wird und daher sehr, ja sehr valide ist (...) (Interview FGZ, Z.59-61).

Dadurch wird auch klar ersichtlich, dass das Empfinden der Mädchen in einer sehr verzerrten Relation zur Wirklichkeit steht. Genau das ist der wichtige Punkt der Arbeit des Frauengesundheitszentrums. Diese Widersprüche müssen aufgezeigt werden. Den Mädchen muss klargemacht werden, wessen Normen sie eigentlich verkörpern wollen. Eine Stärkung des Selbstbewusstseins führt zu einem kompetenten und reflektierten Umgang mit diesem Druck der Normen.

„Und da kommt eben raus, dass Mädchen da eben ganz, ganz spezifisch eben diese Förderung auch brauchen“ (Interview FGZ, Z.61).

Der Verein Mafalda setzt in seiner Arbeit bei einem anderen wichtigen Thema innerhalb der Mädchenarbeit an, dem Thema Berufswahl. Wie in Punkt 1.3.2 klar dargelegt wurde, ist immer noch eine starke Segregation am Arbeitsplatz zwischen Frauenberufen und Männerberufen zu verzeichnen. Was diese Tatsache so problematisch macht, ist die damit einher gehende unterschiedliche Bewertung und Bezahlung dieser Berufe. Auch diese Thematik wurde bereits in Punkt 1.3.2. aufgegriffen. Auch die Mitarbeiterin von Mafalda verweist in diesem Zusammenhang auf diese Tatsache.

„Und wenn man hinschaut sind das aber Berufe, die relativ schlecht bezahlt sind. Also alle Berufe wo ein großer, wo ein hoher Frauenanteil ist, sind nach wie vor schlechter bezahlt und wenn man in die Technik schaut, ins Handwerk schaut, wenn man Lehrlingsentschädigungen anschaut, ist das ein Riesenunterschied und auch die Berufsaussichten nacher sind natürlich wesentlich besser“ (Interview Mafalda, Z.8).

Wieso es dazu kommt, wird unter anderem auf das fehlende Selbstbewusstsein der Mädchen zurückgeführt, wie schon an voriger Stelle erläutert. Natürlich geht der Verein von einer sozialen Konstruktion des Geschlechtes aus, wie es in Kapitel 2 beschrieben wird. Deshalb muss klar sein, dass es keinesfalls an Unterschieden in

7) Darstellung der Ergebnisse

der Begabung liegt. Es liegt daran, dass sich Mädchen und Frauen auf Grund ihrer Sozialisation vieles nicht zutrauen. Genau hier sieht die Mitarbeiterin von Mafalda den Kernpunkt von feministischer Arbeit. Genau dieser Umstand soll aufgebrochen werden. Damit geht sie auch mit den Ansichten von Bitzan und Daigler konform, welche im Kapitel 3.1.3 dargelegt wurden.

„Das Wichtige ist einfach, Frauen das Selbstbewusstsein zu geben, dass sie wissen, sie können auch etwas anderes erlernen, es muss aber nicht sein. Und da die Möglichkeiten und die Rahmenbedingungen zu schaffen um den Selbstwert zu stärken und die eigene Handlungsfähigkeit zu fördern, dass sie selbstbestimmt handeln können“ (Interview Mafalda, Z.34).

Was die Notwendigkeit des Boy's Days angeht, möchte ich an dieser Stelle noch einmal auf ein Zitat hinweisen, dass ich früher in der Analyse bereits verwendet habe:

„Da geht's ganz im Groben darum, Burschen sozusagen für nicht männlich traditionelle Berufe zu interessieren aber auch darüber hinaus sozusagen, ähm, Lebensplanung zu thematisieren. Wie die halt ausschauen kann, um zu einer hin, zu einer gerechteren Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit zu kommen“ (Interview Männerberatung, Z.6).

Im Hintergrund dieser Arbeit liegt also vor allem das Ziel herrschende Hierarchien aufzubrechen und neu zu ordnen. In Punkt 1.3.2. gehe ich darauf ein, dass eine veraltete Zuordnung der Männer zur Produktionsarbeit und der Frauen zur Reproduktionsarbeit ein großer Faktor ist, der zur Arbeitsmarktsegregation führt. Welche Auswirkungen das für Frauen und Mädchen mit sich bringt, habe ich in besagtem Punkt beschrieben und auch schon im Zuge dieser Analyse wiederholt. Doch natürlich bringen diese herrschenden Verhältnisse nicht nur Nachteile für das weibliche Geschlecht mit sich. Auch Männer und Jungen werden dadurch in ihren Potentialen und ihrer Vielfalt beschnitten und können dadurch nicht das ganze Spektrum ihrer Persönlichkeit ausleben. Genau aus diesem Grund, darf genderreflektierende Jugendarbeit nicht die Jungen aus den Augen verlieren. Wenn man sich zunächst auf die strukturellen Auswirkungen von Arbeitsmarktsegregation

7) Darstellung der Ergebnisse

konzentriert, ziehen vor allem die Frauen einen enormen Nachteil aus diesem Umstand. An dieser Stelle möchte ich auf den Punkt 1.3.1. dieser Arbeit verweisen. Dort wird ersichtlich, dass der Wert Familie auch für Jungen eine zentrale Rolle spielt. Genau aus Gründen wie diesen ist die nach wie vor herrschende Denkweise in Produktionsarbeit und Reproduktionsarbeit für beide Geschlechter einschränkend. Das ist auch der Punkt, wo die restlichen Bereiche der Jungenarbeit ansetzen. In Kapitel 2.7.1 wird ersichtlich, dass Jungen im Stadium des Hineinwachsens in ihre Rolle der Heteronormativität und der Zweigeschlechtlichkeit eine große Rolle zuweisen, da sie sich selbst immer wieder im Gegensatz zu den Mädchen sehen. Das führt nicht nur zu einer Abwertung der Mädchen, was ohne Frage eine große Problematik ist. Was aber meist übersehen wird, ist die Tatsache, dass auch die Jungen dadurch enorm eingeschränkt werden und in ihrer Vielfalt beschnitten werden.

„Ich bin nur dann Mann, wenn ich sozusagen kein Mädchen bin. Also das ist eben Geschlecht, diese Kategorie, die über Ausschluss funktioniert. Und da, das ist echt ein Problem, weil da eben durch dieses Abgrenzen vom anderen Geschlecht werden einfach auch Handlungsmuster, Gefühle, Interessen einfach ausgeschlossen, so zu sagen. Weil die Angst da ist, dann nicht richtig männlich zu sein“ (Interview Männerberatung, Z.62).

Es ist ganz klar, dass nicht nur Frauen und Mädchen im Mittelpunkt von Gleichstellungsprozessen stehen dürfen. Es muss ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass sowohl Frauen als auch Männer unter dem herrschenden Geschlechtersystem leiden.

„Und da muss man einfach hinschauen, auf dieses, dass so vieles verdrängt und ausgeschlossen wird unter diesen rigiden Geschlechterbildern. (...) Wir wollen eben nicht, dass Ressourcen, Talente, Fähigkeiten ausgeschlossen auf Grund von kulturellen Zuschreibungen“ (Interview Männerberatung, Z.64).

Um nicht nur einen einseitigen Blick auf das Thema der genderreflektierenden Jugendarbeit zu werfen, wurden zusätzlich zu den JugendarbeiterInnen auch die Jugendlichen selbst befragt. Wie stehen sie selbst zu solch einer Arbeit? Halten sie

7) Darstellung der Ergebnisse

diese für notwendig oder anders gefragt, nehmen sie ungleiche Behandlung zwischen den Geschlechtern wahr? Ein Schwerpunkt der Diskussion war die Auseinandersetzung mit Klischees und Rollenstereotypen, die bei den Jugendlichen vorherrschen. Sind die Jugendlichen auf dem Weg in Richtung Vielfalt der Geschlechter? Braucht es noch genderreflektierende Arbeit um diesen Gedanken aufzuzeigen? Im Folgenden werden die Ergebnisse aus den zwei Gruppendiskussionen dargestellt.

Wie schon erwähnt, gab es einen Unterschied bei den beiden Diskussionen, was die Flüssigkeit der Diskussion angeht. Die Mädchen brauchten viel mehr Zwischenfragen und Nachfragen als die Jungen. Bei den Jungen kam es schnell zu einer flüssigen Diskussion. Trotzdem sind die Ergebnisse beider aussagekräftig.

7.8) Workshop

Die Mädchen gaben an, dass es im Workshop vor allem um „*Das Ausschauen*“ (GD Mädchen, Z.28) und „*Ja über uns selber*“ (GD Mädchen, Z.266) gesprochen wurde. Alle gaben an, dass ihnen die Atmosphäre des Workshops sehr gut getan hat und diese als angenehm empfunden wurde. Auf meine Frage hin, wie es denn mit anwesenden Jungen gewesen wäre, brachen die Mädchen in Gekicher aus.

Auch den Jungen wurden die selben Fragen gestellt. Für sie waren die zentralen Themen

„*Wohlfühlen, dann Sexualität und dann Verhütung*“ (GD Jungen, Z.30). Auch hier kam es zu der Frage nach der Anwesenheit der Mädchen. Die Buben meinten zunächst, dass der Workshop anders abgelaufen wäre. Auf eine Nachfrage hin wurde klar, dass sie sich wohl gehemmt gefühlt hätten, wenn Mädchen anwesend gewesen wären:

„...und dass sich keiner was fragen getraut hätte“ (GD Jungen, Z.53)

In den Kapiteln 3.1.2 und 3.2.2 wird klar, dass sowohl Mädchenarbeit als auch Jungenarbeit auf das Prinzip der Homogenität setzen. Auch die interviewten JugendarbeiterInnen beziehen sich auf dieses Prinzip. Den Jugendlichen soll die Möglichkeit eines geschlechtshomogenen Raumes geboten werden. Dies ist in der Auseinandersetzung mit gewissen Themen einfach unumgänglich. Und wie die

7) Darstellung der Ergebnisse

Reaktionen der Jugendlichen zeigen, ist dieser Grundsatz keineswegs überholt.

7.9) Rollenbilder

7.9.1) klassische Arbeitsteilung

Wenn es um die klassische Rollenverteilung von Frau und Mann geht, sind sich sowohl die Mädchen als auch die Jungen relativ einig. Auf den ersten Blick wird nicht an der klassischen Einteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit festgehalten.

„Frauen sind nicht nur für die Kinder und das Essen da (...) Die sollen auch ruhig arbeiten“ (GD Mädchen Z.55-56).

Die Möglichkeit der freien Wahl wird bei beiden Gruppen groß geschrieben.

„Wenn die Frau will, kann sie daheim bleiben und wenn sie arbeiten will, kann sie arbeiten“ (GD Mädchen, Z.313).

Auch die Jungen weisen immer wieder darauf hin, dass sowohl Frauen als auch Männer die Erziehungstätigkeiten übernehmen können.

„Aber da gibt's ja dann auch sowas wo der Mann auch beurlaubt wird“ (GD Jungen, Z.75).

Aber bald wird klar, dass diese Wahlmöglichkeit von einer biologisierten Vorstellung der Geschlechter eingeschränkt wird. Immer wieder betonen sowohl Jungen als auch Mädchen, dass berufstätig und Frau sein kein Widerspruch ist. Als bei beiden Diskussion aber die Frage nach Karenz und Kinderbetreuung vor dem Kindergartenalter aufkommt wird schnell klar, dass diese Aufgabe trotzdem der Frau zugesprochen wird. Obiges Zitat zum Thema Väterkarenz war die einzige Überlegung hin zum Mann als Zuständiger für die Kindererziehung. Vor allem bei den Jungen wurde klar, dass die Vorstellung der Frau als Mutter sehr fest verankert ist. Durch die Gebärfähigkeit der Frau wird ihr auch gleichsam die Zuständigkeit für die Kindererziehung zugeschrieben. Dies soll hier ein kurzer Ausschnitt aus dem Gespräch darstellen.

„B2: Die Frau hat eine bessere Beziehung.

B1: Windelwechseln tun beide.

7) Darstellung der Ergebnisse

B2: Ich finde, die haben eine bessere Bindung zum Baby.

(...)

B2: Man merkt ja, weil die Frau das Kind gebärt, das Kind immer da huckt.

B1: Also ist es Frauensache, oder?

A: Also du meinst, weil die Frau das Kind bekommt.

B1: Deswegen sind sie enger verbunden.

B4: Sie haben ja einmal den gleichen Körper gehabt“ (GD Jungen, Z.385-397).

Wie schon erwähnt, geht niemand davon aus, dass Frauen nicht arbeiten gehen sollen, um auf die Kinder aufzupassen. Vielmehr wird schnell klar, dass alle befragten Jugendlichen der Frau eine Doppelbelastung von Reproduktions- und Produktionsarbeit zuschreiben. Zwar geben alle Befragten an, dass ihrer Ansicht nach eine Vielfalt an Möglichkeiten für die Geschlechter herrschen sollte. Trotzdem wird schnell klar, dass diese geforderte Vielfalt sowohl für die Mädchen als auch die Jungen eingeschränkt ist. Es wird dadurch sehr deutlich, dass es nur scheinbar eine Wendung hin in Richtung Vielfalt gibt.

7.9.2) Berufswahl

Nicht nur in Bezug auf die Arbeitsteilung wird dies ersichtlich, sondern auch durch die Frage nach der Berufswahl. Hier zeichnet sich genau das selbe Schema ab. Zunächst wird uneingeschränkte Wahlmöglichkeit gefordert.

„Ist doch eigentlich egal, was sie will“ (GD Mädchen, Z.77). Mit dieser Aussage ist gemeint, dass alle Möglichkeiten der Berufswahl offen sein sollten und nicht auf Grund des Geschlechts eingeschränkt werden sollten. Dabei sind sich Mädchen und Jungen einig. Doch auch hier wird wieder klar, dass es zu einer Biologisierung der Geschlechter in den Köpfen der Jugendlichen kommt. Hier kommen vor allem angebliche geschlechtstypische Interessen durch. An dieser Stelle soll nicht bestritten werden, dass es diese Unterschiede gibt. Allerdings gehen die Jugendlichen nicht von erlernten und anerzogenen Unterschieden aus, sondern von

7) Darstellung der Ergebnisse

angeborenen.

„B3: Ja die meisten Jungs haben ja andere Interessen. Also dass die Buben mehr mit Technik und so machen.

A: Weil sie Buben sind?

B3: Ja, genau“(GD Mädchen, Z.155-157)!

Auch wenn es ein Bewusstsein dafür gibt, dass jede Person alles werden kann und dies auch dürfen soll, scheinen die Jugendlichen klar in bestehenden Schemata zu denken. So wird zum Beispiel die Berufswahl einer Person, die nicht in diese Norm fällt, immer wieder als „komisch“ bezeichnet.

„A: Wie findet ihr das? Wenn jemand Balletttänzer werden will zum Beispiel?

B4: Komisch...

B1: Es ist schon ein bisschen komisch, ja. Es ist nicht gerade so ein normaler Beruf, aber wenns ihm Spaß macht...

B2: Wenn du jetzt denkst, die Frau wird Maurer und der Mann wird Balletttänzer...

B1: Ich mein, wenns ihm Spaß macht..“(GD Jungen, Z.138-142)

Auch keinen Fall sollte hier das Potenzial zur Reflexion übersehen werden. Vor allem B1 zeigt bei diesem Beispiel, dass diese festgefahrenen Strukturen durchaus auch in den Vorstellungen der Jugendlichen aufgebrochen werden können.

Weiters schwingt noch die Vorstellung mit, dass „richtige“ Frauen und Männer gewisse geschlechtstypische Eigenschaften und Interessen haben. Mit folgendem Auszug aus der Diskussion mit den Jungen soll dies noch einmal verdeutlicht werden.

„B5: Aber das sind ja komische Frauen, die was das machen.

A: Komische Frauen?

B5: Ja, die so einen Männerberuf angehen.

A: Wie meinst du das?

B5: Ja männlich, halt männlich ausschauen und so.

B3: Kann ja sein, dass es männliche und weibliche gibt.

B5: Also wie ein Mann, so stark und so. Sind schon komische Frauen.

B3: Es gibt coole Frauen, die was Elektriker sind.

7) Darstellung der Ergebnisse

B5: Komisch irgendwie...

A: Also findet ihr schon eher, dass das männlich ist.

B1: Mh, naja...

B5: Ich finde schon“ (GD Jungen, Z.143-154).

Dies zeigt, dass eine Frau mit typischen Männerberuf bei den Jugendlichen weniger als Frau angesehen wird. Im Gegensatz dazu wurde auch über das umgekehrte Beispiel von einem Mann mit typischen Frauenberuf gesprochen. Hier fällt ein Unterschied auf. Frauen wird eher das Talent oder die Fähigkeit zur Ausübung eines Männerberufs zugesprochen, als das umgekehrt der Fall ist. Sowohl Mädchen als auch Jungen sind der Meinung, dass Frauen zur Ausübung eines typischen Männerberufs fähig sind.

„A: Und glaubt ihr, dass sie das genau so gut kann?

B1, B4, B2, B3: Ja“ (GD Jungen, Z.158-159)!

Im Gegensatz dazu zeigt folgender Auszug, dass es Männern viel stärker gewisse Fähigkeiten, die eher als weiblich bezeichnet werden, aberkannt werden. Diese Fähigkeiten wären allerdings wichtig zur Ausübung bestimmter Berufe. In folgendem Auszug geht es um die Arbeit als KindergartenpädagogIn.

„A: Und umgekehrt. Was sagt ihr zum Beispiel wenn ein Mann Kindergärtner werden will? Kann der das auch so gut wie eine Frau?

B1: Nein, das glaube ich nicht.

B3: Sicher. Es gibt welche.

B2: Nein, ich glaube nicht.

B4: Ich glaube nicht, dass ein Mann das mit den Kindern kann.

B2: Ja, dass Frauen besser umgehen können mit den Kindern.

B1: Ja bei ganz Kleinen schon“ (GD Jungen, Z.170-176).

„B6: Naja, die Kinder fühlen sich dann nicht so zu dem hingezogen.

B1: Sie können sich nicht so richtig öffnen bei ihm. Glaub ich halt (GD Jungen, Z.191-192)“.

In Kapitel 2.3 ist von den sogenannten Geschlechtscharakteren die Rede, wonach gewisse Eigenschaften männlich bzw. weiblich sind. Obiges Zitat greift diese Einteilung auf und zeigt klar, wie stark diese Denkweise immer noch in den Köpfen verfestigt ist.

7) Darstellung der Ergebnisse

Auch von den Mädchen wird das Klischee indirekt bedient, dass die Arbeit mit Kindern Frauenarbeit ist. Zwar wird es nicht direkt so gesagt, aber es ist auffällig, dass diese Arbeit bei den Berufswünschen der Mädchen hoch im Kurs ist. Obwohl fast keines der Mädchen eine konkrete Vorstellung über ihren späteren Berufswunsch hatte, kam die Aussage „irgendwas mit Mädchen“ des öfteren.

„A: Was habt ihr so für Berufswünsche?

B4: Ich weiß noch nichts.

[B stimmen zu]

A: Ach so, ihr wisst noch nichts. Richtung auch nicht?

B2: Doch ich schon. Ich will etwas mit Kindern zu tun haben“ (GD Mädchen, Z.87-91).

Im Interview mit dem Verein Mafalda wurde erwähnt, dass dies ein Phänomen ist, dass bei Mädchen des Öfteren zutrifft. Obwohl sie keinerlei Erfahrung in der Arbeit mit Kinder haben, gehen sie davon aus, dass sie Talent dazu haben. Auch hier kommen die bereits erwähnten Geschlechtscharaktere zum Tragen. Das sind genau diese Klischees von denen die Mitarbeiterin des Vereins Mafalda spricht.

„Dass ein Mädchen kommt und sagt naja, was kann ich, was kenne ich. Das ist mit Kindern, kann ich, obwohl sie es noch gar nie probiert haben. Das wird so, das ist quasi so ein fixes Rollenklischee, das schon da ist“ (Interview Mafalda, Z.14).

Auch die Jungen haben querdurch geschlechtstypische Berufsvorstellungen.

„A: Ok. Und wisst ihr schon, was ihr machen wollts einmal?

B2: mhm.

B1: Glaub schon.

A: Was denn?

B1: Zuerst HTL gehen und dann KFZ-Mechaniker.

A: Und die anderen?

B3: Ich will Elektriker werden, Elektrotechniker.

B2: Poly und danach Schlosserei.

A: Ja, sagts einfach.

B4: Koch / Kellner.

B7: Poly und Schlosser“ (GD Jungen, 195-205).

7.10) Ungleichheiten und Diskriminierung

Obwohl ihnen also die Möglichkeit zur Vielfalt sehr wohl bewusst ist, reproduzieren sie weiter strikte und binäre Geschlechterverhältnisse. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass es durch das Sprechen über diese Themen und die Auseinandersetzung damit durchaus zur Reflexion und zum Hinterfragen dieser Mechanismen kommt. Als Beispiel soll die Aussage eines der Mädchen dienen, die gegen Ende der Diskussion getätigt wurde.

„B6: Irgendwie nicht. Weil es fängt ja eigentlich schon an, wenn man ein Kind ist. Die Mädchen kriegen eine Stoffpuppe in die Hand gedrückt und die Buben Autos. Und in der Schule das Gleiche. Wir müssen nähen, häkeln, stricken und die Buben machen einen CD-Ständer“ (GD Mädchen, Z.203).

Es zeigt sich also, dass die Reflexion von Geschlechterverhältnissen zielführend ist. Demnach leistet genderreflektierende Jugendarbeit einen wichtigen Beitrag zur Errichtung einer gleichberechtigten Gesellschaft. Obiges Zitat ist nicht die einzige Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, die den Jugendlichen aufgefallen ist. Sie nehmen dieses Ungleichverhältnis wahr und fühlen sich dadurch eingeengt. Auffallend ist an dieser Stelle vor allem, dass die Diskriminierung von den beiden Gruppen sehr verschieden aufgefasst wird. Die Mädchen sehen sich klar strukturell benachteiligt. Das zeigt obiges Zitat sehr gut. Diese Ungleichheiten werden, wie auch aus diesem Zitat ersichtlich wird, in mehreren Bereichen des Lebens wahrgenommen. Für die Teilnehmerinnen der Diskussion spielt die Arbeitswelt auf Grund des Alters noch keine zentrale Rolle, weshalb darüber auch kaum gesprochen wurde. Die Bereiche, in denen Diskriminierung bemerkt wird, sind der familiäre Bereich und die Schule. Diese beiden Bereiche können an dieser Stelle allerdings auch als StellvertreterInnen für das System Gesellschaft gesehen werden. Die Diskussionsteilnehmerin hat mit ihrer Aussage die Mechanismen geschlechtsspezifischer Sozialisation gut auf den Punkt gebracht. Auch durch folgendes Zitat wird klar, dass sich Mädchen primär durch die Einengung ihrer Chancen und Beschneidung ihrer Teilhabe diskriminiert fühlen.

„A: Fallen euch da noch Beispiele ein? Wo es so... eben, zum Beispiel in

7) Darstellung der Ergebnisse

der Schule?

B6: Ja sicher, bei Sport. Die Mädchen müssen Schwangerschaftsübungen machen und die Buben können Fußballspielen“ (GD Mädchen, Z.209-210).

Dadurch wird wiederum klar, wie stark der Bezug auf die Rolle der Frau als Mutter ist. Diese Einengung, dieses Einschränken der Vielfalt einer Person ist Diskriminierung.

Genau das ist der Punkt, an dem auch die Jungen mit ihrer Kritik ansetzen. Doch der tragende Unterschied ist hier, dass die Jungen auf einer viel persönlicheren Ebene ansetzen. Während die Mädchen davon sprechen, dass sie ihrer Möglichkeiten beraubt werden, beklagen sich die Jungen über einschränkende Zuschreibungen hinsichtlich ihrer Persönlichkeit. Auch sie sprechen hauptsächlich von Ungleichbehandlung innerhalb der Schule. Allerdings geht es hierbei nicht darum, dass etwa der Werk- oder der Sportunterricht anders gestaltet ist als bei den Mädchen. Sie nehmen eine persönliche Andersbehandlung wahr. So wird zum Beispiel ersichtlich, dass Männer zwar viele Möglichkeiten haben, aber bei gewissen Lebensentscheidungen genauso mit gesellschaftlicher Sanktionierung rechnen müssen. Folgendes Zitat bringt dieses Problem auf den Punkt.

„B2: Bei den Frauen ist das egal, wenn sie Techniker werden wollen. Aber wenn jetzt ein Typ Balletttänzer werden will...

B1: Gibt es viele.

B2:... dann lacht jeder.

B1: Da gibt es viele.

B2: Aber da lacht jeder drüber“ (GD Jungen, 132-136).

Sie werden also auf einer viel persönlicheren und individuelleren Ebene eingeschränkt als Mädchen. Obwohl es hinsichtlich dessen Unterschiede gibt, nehmen beide Gruppen diese sehr deutlich wahr. Zum Thema Diskriminierung lieferten die Jungen vor allem Beispiele aus dem Schulalltag. Dabei zog sich Folgendes durch. In allen genannten Beispielen wurden Jungen auf typisch männliche Attribute reduziert, nachdem sie aktiver, lauter und körperorientierter als Mädchen wären. Es wird klar ersichtlich, dass der Großteil der Menschen, in diesem Fall das Lehrpersonal, von den vorhin schon erwähnten Geschlechtscharakteren

7) Darstellung der Ergebnisse

ausgeht, welche auch in Kapitel 2.3 beschrieben werden. Bevor sie auf die Person als individuelles Wesen eingehen, kommt der Filter mit der Kategorie Geschlecht ins Spiel. Folgender Ausschnitt aus der Diskussion soll dies verdeutlichen.

„B4: Nein! Die Lehrerinnen sind viel strenger zu uns. Die glauben die ganze Zeit, die müssen uns voll streng erziehen. Das ist ja nicht normal.

B3: Es ist beim Herrn Z. Wenn die L hinausschreit... Entschuldigung, aber wenn du einmal was hinaus sagst, musst du immer hinaus gehen und wenn die L hinaus schreit, dann ist nichts.

B1: Sie schreit die ganze Zeit und nichts ist. Das ist ja unfair!

B2: Die Lehrer tun uns viel strenger behandeln, weil die denken einfach wir sind voll böse und wenn dann ein Lehrer herein kommt, tun sie wieder ganz nett, die Mädchen“ (GD Jungen, Z.457-460).

Die Jungen nehmen ganz klar wahr, dass man ihnen mit Vorurteilen und Stereotypen begegnet. Hier kommt es also zu einem Aufbruch des binären Denkens. Zwar gehen die Jungen selbst in vielerlei Hinsicht von Stereotype und Klischees aus, merken aber wiederum auch, dass diese nicht haltbar sind. Sie bemerken eine Ungleichbehandlung zwischen den Geschlechtern und entlarven dadurch die Konstruiertheit dieser Unterschiede. Genauso weisen die Mädchen in obiger Bemerkung die Sozialisation betreffend auf das konstruierte Moment des Geschlechts hin.

Die einzige Stelle, an der eine strukturelle Benachteiligung für Männer bemerkt wird, ist die strittige Frage um die Wehrpflicht.

„B4: Ja mit der Wehrpflicht. Sie wollen immer die Gleichberechtigung, aber Frauen ist es freigestellt, ob sie zum Heer gehen“ (GD Jungen, Z.130).

7.11) Homosexualität

Dieses Thema soll nun an dieser Stelle noch besprochen werden, weil es bei der Diskussion mit den Jungen einen wichtigen Stellenwert hatte. Bei den Mädchen kam es dagegen gar nicht zur Sprache. Auf Grund dieses Umstandes ist auch ein Verweis auf das Kapitel 2.7.1 notwendig. Diese Auseinandersetzung oder vielmehr die Abgrenzung gegenüber der Homosexualität ist beim Erwerb der männlichen

7) Darstellung der Ergebnisse

Geschlechtsidentität besonders zentral. Wie in eben erwähnten Kapitel beschrieben, wird das männliche Geschlecht zu einem großen Teil durch die Abgrenzung von Frauen und Homosexuellen gestiftet. Es ist also nicht verwunderlich, dass es auch bei den befragten Jungen einen zentralen Stellenwert hat. Es kommt klar heraus, dass diese Abgrenzung einen wichtigen Mechanismus zur Konstruktion des männlichen Gender beiträgt. Immer wieder geben die Jungen an, dass etwas entweder männlich ist oder eben weiblich und / oder schwul. Diese beiden letzten Kategorien stehen immer im Gegensatz zur Kategorie männlich.

„B2: Ja Friseurin! Ist auch eigentlich. Wenn man es in einem Film sieht, dann sind es immer Schwule.

B5: Mhm.

A: Friseure?

B2: Ja wenn man einen weiblichen Beruf in den Filmen sieht. Wenn wer einen weiblichen Beruf macht, ist er meistens schwul.

A: Mhm.

B4: Oder er schaut nur so aus.

B1: Jetzt sind wir voll vom Thema weg.

A: Wie schaut für euch ein Schwuler aus?

B4: Das sieht man ihm nicht an, glaube ich. Ich weiß nicht.

B2: Wenn er so herum geht, auch mit der Tasche.

*B4: Ja mei, wenn du das machst, dann bist wirklich ein bisschen homo“
(GD Jungen, Z.242-252).*

Hier wird noch einmal schön ersichtlich, dass diese Kategorien des Geschlechts in Gegensatz zueinandergestellt werden. Was männlich ist, kann nicht weiblich und nicht schwul sein. Wobei auch hier angemerkt werden muss, dass diese festen Schienen schwanken. So wird zum Beispiel die Aussage getätigt, dass ein homosexueller Mensch, im Gegensatz zu gängigen Vorurteilen, nicht anders aussieht, als ein heterosexueller Mensch. An keiner Stelle des Gesprächs wird angedeutet, dass Homosexualität etwas abnormales oder ähnliches wäre.

„B4: Ich habe gestern gesehen, der Obama setzt sich jetzt für Schwulenehen ein. Da waren Zwei, die haben gar nicht so ausgeschaut. Die haben ganz normal ausgeschaut. Die schauen eh alle ganz normal

7) Darstellung der Ergebnisse

aus“ (GD Jungen, Z.259).

Wie schon im Gespräch mit der Männerberatung besprochen wurde, wissen die Jungen an vielen Stellen nicht, wo sie mit ihrem Wissen oder Halbwissen stehen. Dadurch entstehen viele Unsicherheiten. Und genau dafür ist Jungenarbeit der passende Ort. Sie ist der passende Ort um solche Unsicherheiten abzuschwächen, aufzudecken und zu beseitigen.

8) Diskussion

8.1) geschlechtshomogene Arbeit

Obwohl sich die Jugendlichen in gewisser Weise noch stark in festgefahrenen Schienen der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität bewegen, sind diese an manchen Stellen wackelig. Es braucht durchaus ein gewisses Maß an Reflexion, aber keine strikte Leitung hin in eine Richtung. Die Jugendlichen nehmen Diskriminierung, Ungleichheiten und Widersprüche innerhalb des Systems ganz von selbst wahr. Genderreflektierende Jugendarbeit soll schließlich keine vorgefertigten Meinungen aufdrängen, sondern vor allem zur Reflexion und zur Vielfalt anregen. Die Jugendlichen prangern die Verhältnisse an, ohne Frage. Deshalb kann auch ohne Weiters gesagt werden, dass eine genderreflektierende Arbeit auch in den Augen der Jugendlichen notwendig ist. Alle waren der Ansicht, dass die Atmosphäre und der Kontext der homogenen Gruppe ihnen gut getan hat. Alle gaben an, dass gewisse Dinge in einem solchen Umfeld viel besser besprochen werden konnten, als in einem heterogenen Gruppensetting. Durch die Befragung der Betroffenen, also der Jugendlichen selbst, wird klar, dass vor allem jenes strittige Thema der homogenen Arbeit, welches in Kapitel 3.1.2. und 3.2.2. dargestellt wurde, durchaus seine Berechtigung und Legitimität hat. Das Element der Koedukation darf nicht ausgeblendet werden. Denn um eine gleichberechtigte Welt für alle Geschlechter zu schaffen, muss mit allen Geschlechtern gleichermaßen gearbeitet werden. Im Interview mit der Männerberatung kam auch der Wunsch nach mehr Kooperation auch zum Ausdruck. Dieser Wunsch geht auch mit der Kritik der

7) Darstellung der Ergebnisse

Geschlechtertrennung einher, welche wiederum die Norm der Zweigeschlechtlichkeit in unserer Gesellschaft verstärkt. Wünschenswert wäre also ein angemessener Kompromiss aus koedukativer und monoedukativer Arbeit. Trotz der legitimen Kritik an geschlechtshomogenen Gruppen, darf diese nicht außenvorbleiben.

8.2) Mädchenarbeit und Jungenarbeit im Vergleich

Hierzu fallen vor allem Unterschiede in der Öffentlichkeitswirkung auf. Beide Einrichtungen der Mädchenarbeit gaben an, dass etwaige finanzielle Probleme nicht mit der Arbeit selbst zusammenhängen, sondern mit den Kürzungen und Sparmaßnahmen im Sozialbereich. Einzig die Arbeit der Männerberatung muss mit Kürzungen aus anderem Grund kämpfen. Wie bereits in der Darstellung der Ergebnisse klar gemacht wurde, gibt es ein großes Unverständnis gegenüber der Jungenarbeit. Die Notwendigkeit wird nicht gesehen. Es scheint so, dass vielerorts der Horizont des Gleichstellungsgedankens bei der Frauenförderung aufhört. Wie aus dem Gespräch mit Mafalda und dem Frauengesundheitszentrum klar wird, wird diese durchaus als wichtig und notwendig erachtet. Die Förderung von Jungen und Männern wird dagegen weder gefördert noch gefordert. Doch woran genau liegt das? Warum dringt die Tatsache, dass auch Jungen und Männer von herrschenden Geschlechtshierarchien unterdrückt und eingeengt werden nicht durch? Möglicherweise liegt es daran, dass die Art der Unterdrückung eine andere ist. Auch die befragten Jugendlichen nehmen diese Andersartigkeit wahr. Männern und Jungen ist zum Beispiel durchaus möglich, ihren Traumberuf auszuüben. Sie werden vermutlich auf keine strukturellen Hindernisse stoßen. Ihre Hürden sind anderer Art. Sie werden vielmehr mit persönlichen Sanktionen konfrontiert, entsprechen sie nicht dem gängigen Bild. Die befragten Jungen sprechen in diesem Zusammenhang von Spott:

„B2:... dann lacht jeder“ (GD Jungen, Z.134).

Obwohl Frauen und Mädchen noch lange nicht in allen Bereichen der Gesellschaft gleich berechtigt sind, ist die Erkenntnis nach der Notwendigkeit von Mädchen- und Frauenarbeit angekommen. Die Jungenarbeit hat dahingehend noch einen langen Weg vor sich.

8.3) *Wo muss angesetzt werden?*

Genderreflektierende Jugendarbeit bietet ohne Zweifel einen wichtigen Beitrag im Kampf um eine Neuordnung der Geschlechterhierarchien. Dennoch wird schnell klar, dass sie nur einen Teil abdeckt. Wichtig ist außerdem die Teilsysteme der Gesellschaft miteinzubeziehen, in der sich die Kinder und Jugendlichen bewegen. Zunächst erscheint es natürlich wichtig die Familie zu erwähnen. Auch dabei zeigt sich wieder, dass Mädchenarbeit besser etabliert ist, als es die Jungenarbeit ist. Anscheinend wird letztere an manchen Stellen sogar als bedrohlich wahrgenommen. Der Vorteil, der für die Jungen dadurch entsteht, wird nicht gesehen. Im Gespräch mit der Männerberatung wurde dies klar. Anders geht es den Einrichtungen der Mädchenarbeit. Ihre Arbeit wird von den Eltern geschätzt und befürwortet. Trotzdem waren sich alle VertreterInnen einig, dass auch eine Arbeit mit den Eltern selbst wichtig wäre. Genauso ist es mit dem System Schule. Vor allem die Jugendlichen prangern Ungleichheiten, die dort entstehen, an. Dies reicht von struktureller Eingrenzung der Mädchen bis hin zu persönlichen Einengung der Jungen. Die Mädchen klagen zum Beispiel über Trennung im Werk- und Turnunterricht. Die Jungen fühlen sich dagegen eher persönlich eingeschränkt, in dem sie als Person auf männliche Stereotype reduziert werden. Es wäre also auch sinnvoll LehrerInnenfortbildungen in diese Richtung anzubieten. Jugendarbeit ist ein wichtiger Teil von genderreflektierender Sozialarbeit, darf aber nicht alles sein. Es macht Sinn, mit den Jugendlichen selbst zu arbeiten, Stereotype zu hinterfragen und Strukturen aufzubrechen. Doch was nützt das, wenn die Systeme, in denen sich die jungen Menschen bewegen, die gleichen bleiben?

Schon im vorhergehenden Kapitel wurde die Problematik der Jungenarbeit angesprochen. Ich sehe vor allem hier einen enormen Handlungsbedarf. Es muss uns bewusst sein, dass feministische Mädchenarbeit nach wie vor von zentraler Bedeutung ist, da es immer noch eine Bandbreite an Ungleichheiten zu bekämpfen gibt. Allerdings muss klar werden, dass diese Ungleichbehandlungen nicht nur auf Seiten der Frauen und Mädchen existieren. Es müssen politische Strategien gefunden werden, um die Betroffenheit aller Geschlechter zu verdeutlichen. Genderreflektierende Arbeit ist im Interesse aller Menschen. Und genau das muss

7) Darstellung der Ergebnisse

endlich in das Bewusstsein der Menschen gebracht werden. Es bleibt also noch genug zu tun.

9) Literatur

- Abuzahra, Lajali (2011): Jugendbegriff in der Jugendarbeit: Der junge Mensch als Mensch. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.): Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien, S.43-44.
- Baer, Susanne (2002): Gleichheit (der Geschlechter). In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung. J.B. Metzler, Stuttgart, S. 164-165.
- Baur, Nina / Luedtke, Jens (2008): Konstruktionsbereiche von Männlichkeit: Zum Stand der Männerforschung. In: Baur, Nina / Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeit in Deutschland. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 7-30.
- Bentheim, Alexander (2010): Jungenarbeit. Historisch, aktuell, perspektivisch. In: Bereswill, Mechthild / Stecklina, Gerd (Hrsg.): Geschlechterperspektiven für die Soziale Arbeit. Zum Spannungsverhältnis von Frauenbewegung und Professionalisierungsprozessen. Weinheim: Juventa Verlag, S. 123-140.
- Bentheim, Alexander / May, Micheal / Sturzenhecker, Benedikt / Winter, Reinhard (2004): Gender Mainstreaming und Jungenarbeit. Juventa, Weinheim.
- Bitzan, Maria (2010): Eigensinn und Normalisierung. Ist parteiliche Arbeit mit Mädchen noch aktuell? In: Bereswill, Mechthild / Stecklina, Gerd (Hrsg.): Geschlechterperspektiven für die Soziale Arbeit. Zum Spannungsverhältnis von Frauenbewegung und Professionalisierungsprozessen. Weinheim: Juventa Verlag, S. 103-122.
- Bitzan, Maria (2004): Lebensweltbezogene Mädchenarbeit – Mädchenbewusste Lebensweltorientierung. In: Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim, Juventa Verlag, S.414-433.
- Bitzan, Maria / Daigler, Claudia (2001): Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Juventa, Weinheim.
- Brückner, Margrit (2010): Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen: Auf der

9) Literatur

- Suche nach neuen Wegen. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. 3. Aufl., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S.549-558.
- Budde, Jürgen / Mammes, Ingelore (2009): Positionen und Perspektiven der Jungenforschung. In: Budde, Jürgen / Mammes Ingelore (Hrsg.): Jungenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15-24.
 - Degele, Nina (2008): Gender/Queer Studies: Wozu dieses Buch? In: Degele, Nina (Hrsg.): Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Wilhelm Fink, Paderborn, S.9-22.
 - Dreher, Eva (2011): Jugend aus entwicklungspsychologischer Perspektive. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.): Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien, S.33-38.
 - Drogand-Strud, Michael / Rauw, Regina (2005): Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.) Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S.167-179
 - Ecarius, Jutta / Eulenbach, Marcel / Fuchs, Thorsten / Walgenbach, Katharina (2011): Jugend und Sozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
 - Faulstich-Wieland, Hannelore (2003): Einführung in die Genderstudien. Opladen: Leske + Budrich
 - Flaake, Karin (2006): Geschlechterverhältnisse – Adoleszenz – Schule. Männlichkeits- und Weiblichkeitsinszenierung als Rahmenbedingungen für pädagogische Praxis. In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, 24, H.1, S. 3-13.
 - Fleßner, Heike (2011): Weiblichkeit(en). In: Ehlert, Gudrun / Funk, Heide / Stecklina, Gerd (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Juventa, Weinheim, S.432-435.
 - Focks, Petra (2002): Starke Mädchen, starke Jungs. Leitfaden für eine geschlechtsbewusste Pädagogik. Freiburg: Verlag Herder.
 - Friesl, Christian / Polak, Regina (2001): Jung-Sein als Experiment. In: Friesl, Christian (Hrsg.): Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer

9) Literatur

- Jugendlicher. Czernin Verlag, Wien, S.13-46.
- Funk, Julika (2002): Butler, Judith. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung. J.B. Metzler, Stuttgart, S. 45-46.
 - Gensicke, Thomas (2010): Wertorientierung, Befinden und Problembewältigung. In: Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun / TNS Infratest Sozialforschung (Hrsg.): 16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010. Fischer Taschenbuch Verlag, Hamburg, S.195-196.
 - Gouges, Olympe de (2004): Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin. In: Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung. Freiburg: Lambertus, S. 45-48
 - Graff, Ulrike (2011): Mädchenarbeit. In: Ehlert, Gudrun / Funk, Heide / Stecklina, Gerda (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Juventa Verlag, Weinheim, S.266-269.
 - Großegger, Beate (2001): „Gender“ - das Rollenverständnis der Jugend zur Jahrtausendwende. In: Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher. Czernin Verlag, Wien, S.73-98.
 - Hagemann-White, Carol (2007): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In: Hark, Sabine (Hrsg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorien. 2. aktualisierte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27-38.
 - Harlander, Eva / Maier-Wailand, Petra/ Seidler, Yvonne / Wochele, Christian (2011): Sexuelle Gesundheit von Jugendlichen. Hazissa, Steiermark.
 - Hartmann, Jutta (2006): Differenz, Kritik, Dekonstruktion – Impulse für eine mehrperspektivische Gender-Didaktik. In: Mörth, Anita / Hey, Barbara /Koordinationsstelle für Geschlechterstudien, Frauenforschung und Frauenförderung der Karl-Franzens-Universität Graz (Hrsg.): geschlecht + didaktik. Graz: Eigenverlag, S.14-27.
 - Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Neue Forschungen, S. 363-393.
 - Heselhaus, Herrard (2002): Dekonstruktion. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler

9) Literatur

- Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung. J.B. Metzler, Stuttgart, S. 61-62.
- Hof, Renate (2005): Einleitung: Geschlechterverhältnis und Geschlechterforschung – Kontroverse und Perspektiven. In: Bußmann, Hadumod / Hof, Renate (Hrsg.): *Genus Geschlechterforschung / Gender Studies* in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Stuttgart: Kröner. S. 2-41.
 - Holzleithner, Elisabeth (2002): Doing gender. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung. J.B. Metzler, Stuttgart, S. 72-73.
 - Kessels, Ursula (2002): *Undoing Gender in der Schule*. Weinheim: Juventa-Verlag.
 - Kotthoff, Helga (2002): Was heißt eigentlich „doing gender“? In: <http://www.projektwerkstatt.de/gender/download/Doinggender2002.pdf> [25.07.2012]
 - Kromer, Ingrid / Hatwagner, Katharina (2008): Lebensräume: Wo sich Jugendliche aufhalten. In: Friesl, Christian / Kromer, Ingrid / Polak, Regina (Hrsg.): *Lieben Leisten Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*. Czernin Verlag, Wien, S.17-76.
 - Kromer, Ingrid / Hatwagner, Katharina (2008): Lebensbilder: Zusammenleben in der Gesellschaft. In: Friesl, Christian / Kromer, Ingrid / Polak, Regina (Hrsg.): *Lieben Leisten Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*. Czernin Verlag, Wien, S.77-125.
 - Kromer, Ingrid / Hatwagner, Katharina (2008): Geschlechtergerechtigkeit. In: Friesl, Christian / Kromer, Ingrid / Polak, Regina (Hrsg.): *Lieben Leisten Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*. Czernin Verlag, Wien, S.214-228.
 - Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*. 4.Auflage, Beltz Verlag, Weinheim.
 - Lassnigg, Lorenz (2011): Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigung. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.): *Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich*. Wien, S.133-154.
 - Leven, Ingo / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (2010): *Familie, Schule,*

9) Literatur

- Freizeit: Kontinuität im Wandel. In: Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun / TNS Infratest Sozialforschung (Hrsg.): 16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010. Fischer Taschenbuch Verlag, Hamburg, S.55-63.
- Männerberatung (2010): Tätigkeitsbericht 2010, Graz.
 - Männerberatung (2006): Tätigkeitsbericht 2006, Graz.
 - Meuser, Michael (2011): Hegemoniale Männlichkeit. In: Ehlert, Gudrun / Funk, Heide / Stecklina, Gerd (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim, München, S.197-199.
 - Mut! (2009): mut! 2002-2009 in Österreich. Sieben Jahre auf fünf Seiten. In: <http://www.mafalda.at/pics/a058c77a0828ccb2019df278dca12689.pdf> [25.07.2012]
 - Neudecker, Barbara / Valtl, Karlheinz (2011): Jugend und Sexualität. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.): Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien, S.295-297.
 - Pirker, Kerstin (2008): Ganz schön ich. Ein Blick auf Körpergefühl und Schönheitsideale junger Frauen. In: http://www.fgz.co.at/fileadmin/hochgeladene_dateien/bilder/themen/Sch_nheitsideale/Artikel_Ganz_sch_n_ich_.pdf [25.07.2012]
 - Pitro, Susanne (2011): Mehr Wert muss sein. In: eres. Frauen info donne. 02/2011, S.4-6.
 - Reinmuth, Sandra Iris / Sturzbecher, Dietmar (2007): Wertorientierung, Kontrollüberzeugungen, Zukunftserwartungen und familiale Ressourcen. In: Sturzbecher, Dietmar / Holtmann, Dieter (Hrsg.): Werte, Familie, Politik, Gewalt – Was bewegt die Jugend? Aktuelle Ergebnisse einer Befragung. Lit Verlag, Berlin. S.17-57.
 - Richter, Rudolf (2011): Soziologischer Jugendbegriff – Was ist Jugend? In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.): Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien, S.27-32.
 - Rose, Lotte (2005): Geschlechtsidentität entwickeln. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S.151-157.
 - Schäfer, Renate (2006): Gender Mainstreaming in der Kinder- und

9) Literatur

- Jugendhilfe – mehr als Mädchen- und/oder Jungenarbeit. In: Unsere Jugend. Die Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik, 58, H. 1, S. 51-61.
- Schneider, Claudia (2006): Vom „heimlichen Lehrplan“ zu gender-fairen Unterrichtsmaterialien: über Eisberge, Haltungen, pädagogische Standards und good practice. In: Mörth, Anita P., Hey, Barbara, Koordinationsstelle für Geschlechterstudien, Frauenforschung und Frauenförderung der Karl-Franzens-Universität Graz (Hrsg.): geschlecht + didaktik. Graz.
 - Sielert, Uwe / Tuider, Elisabeth (2011): Diversity statt Gender? Die Bedeutung von Gender im erziehungswissenschaftlichen Vielfaltsdiskurs. In: Pithan, Annebelle / Qualbrink, Andrea / Wischer, Mariele (Hrsg.): Geschlechter Bilden. Perspektiven für einen genderbewussten Religionsunterricht. München: Gütersloher Verlagshaus, S. 20-38.
 - Sturzenhecker, Benedikt (2002): Arbeitsprinzipien aus der Jungenarbeit. In: Sturzenhecker, Benedikt / Winter, Reinhard (Hrsg.): Praxis der Jungenarbeit. Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern. Juventa Verlag, Weinheim, S.37-62.
 - Verein Wiener Jugendzentren (2002): Männliche Sozialisation und geschlechtsspezifische Arbeit mit Burschen – zwischen Theorie und Praxis. Ein Handbuch zur Jugendarbeit. Wien: Verein Wiener Jugendzentren.
 - Villa, Paula-Irene (2007): Soziale Konstruktion: Wie Geschlecht gemacht wird. In: Hark, Sabine (Hrsg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorien. 2. aktualisierte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19-26.
 - Wende, Waltraud Wara (2002): Gender / Geschlecht. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung. J.B. Metzler, Stuttgart, S. 141-142.
 - Zimmermann, Peter (2006): Grundwissen Sozialisation. Eine Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

10) Anhang

10.1) Interviewleitfaden

Inhalte der Mädchenarbeit / Jungenarbeit

- Wie sieht die Mädchenarbeit / Jungenarbeit im Verein aus?
- Zeichnen sich Fixpunkte auf, welche immer behandelt werden?
- Wieso ist das Angebot so wichtig?

Nachfrage

- Wie oft werden die Angebote in Anspruch genommen?
- Von wem werden die Angebote in Anspruch genommen?
- Sind Reaktionen der Eltern bekannt? Wenn ja, wie sehen diese aus?

Förderungen / Politik

- Von welchen Stellen wird das Angebot gefördert?
- Wie wird für die Notwendigkeit argumentiert?
- In wie weit sind FördergeberInnen an dem Angebot interessiert? Ist die Argumentation mühselig?

10.2) Leitfaden der Gruppendiskussion

(Einleitung):

- Welche Themen wurden behandelt?
- Welche waren dir besonders wichtig? / Was ist am meisten hängen geblieben?
- Kamen Themen zu kurz oder überhaupt nicht vor?
- Findest du, dass der Workshop eine angenehme Atmosphäre hatte? / Konntest du dich gut einbringen?

(Stellungnahmen):

- “Eine echte Frau soll bei ihren Kindern zu Hause bleiben und nicht arbeiten gehen. Dazu hat sie ja schließlich einen Mann! Geld verdienen ist Männersache.“

10) Anhang

-“Ich denke, dass ein echter Mann stark sein muss. Ein echter Mann weint nicht.“

-„Ich bin ein Mädchen und möchte Technikerin werden.“

- „Ich bin ein Junge und mein Traumberuf ist Kindergärtner.“

- „Männer wollen nur schlanke Frauen.“

(Geschlechterverhältnisse):

Was fällt euch zu „typisch weiblich“ und „typisch männlich“ ein?

Glaubst du, dass in der Familie andere Anforderungen für Frauen als für Männer gelten?

Welche Aufgaben hältst du für eher weiblich und welche für eher männlich?

Fühlt ihr euch als Mädchen / als Junge in der Schule gleich behandelt oder erkennt ihr Unterschiede? Welche Ungleichheiten seht ihr?

Wo sollte eurer Meinung nach gegen solche Ungleichheiten zwischen Mädchen und Jungen etwas getan werden? Glaubt ihr überhaupt, dass etwas getan werden soll?

Was soll gegen solche Ungleichheiten getan werden?

10.3) Analyse – Codes

- Workshop Inhalte
 - Schönheitsideale
 - Mode
 - Medien
 - Druck von Außen

10) Anhang

- Gesundheit
- Gewalt
- Beruf
- Vorerwartung
- Religion
- Sexualität
- Selbstbewusstsein
- Gefühle
- Flexibilität
- Essprobleme
- Nachfrage
- Finanzierung
 - Ressourcen
 - Bund
 - Land
 - Jugendressort
 - Gesundheit
 - FördergeberInnen
- Feedback
- Eltern
- Workshopdauer
- Zielgruppe
 - Alter
 - Geschlecht
 - MultiplikatorInnen
 - wer bucht?
- Notwendigkeit
 - Vielfalt
 - Alterstufe
 - Gender-Aspekt
 - wissenschaftliche Studien
 - Fidschi-Studie
 - HBSC
 - Prävention
- Erhebung vorher

10) Anhang

- TrainerIn
- Jugendliche
- LehrerInnen
- Kooperation
 - crosswork
- Verein
 - Ablauf der Arbeit
 - Arbeitsweise
- Rollenklischees
 - Mann
 - Frau
- ungleiche Behandlung
 - Schule
 - Familie
 - Erziehung
 - Verbesserungsvorschläge
 - Beruf
 - sonstiges